P. O. Germ.
799 ed
Laube

Der belgische Graf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Folgende Schriften von

Heinrich Laube

sind in demselben Verlage erschienen:

Moderne Charakteristiken. 2 Theile. 8. 1835.

Reise-Novellen. 6 Theile. 1834—1837.

Das junge Europa. 5 Theile. Drei Abtheilungen: Die Poeten 2 Theile. Die Krieger 2 Theile. Die Bürger 1 Theil.

Liebesbriefe. 1836.

Die Schauspielerin. 1836.

Das Glück. 1837.

Französische Lustschlösser. 3 Theile. 1840.

Der
belgische Graf.

Von

Heinrich Laube.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1845.

230. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Ich fürchte, er ist toll! gnädiges Fräulein.“

Mein Gott, warum das?

„Seht nur um Gotteswillen, in welche Lage er sich begiebt, um Euch zu sehn; mir schwindelt's vor den Augen, und doch ist mir der Mensch vollkommen gleichgültig.“

Entsetzlich, entsetzlich! Was sollen wir thun? Gehen wir hinweg, so beschleunigen wir am Ende seinen Fall.

„Da kommt der Kastellan! Er muß ihn kennen; er wird Rath wissen.“

Diese Worte wurden gesprochen auf der Terasse eines Schlosses, welches anmuthig und malerisch zugleich an der Maas gelegen war, in der Provinz Namur. Die Maas drängt sich dort zwischen zwei langen, dichtbewaldeten Bergrücken hervor, und gewinnt eine Thalebene. Nur auf

ihrer rechten Seite begleitet sie weiterhin die eine Bergwand, die andere dacht sich ab, und an jener ziemlich steilen Abdachung war in terassenförmigen Absätzen obiges Schloß erbaut, so daß es rückwärts in die Stromschlucht, vorwärts in ein weites fruchtbares Thal blickte. Es gehörte dem Fürsten von Horn und Overick, einer Familie, die ihre Herkunft von den Grafen von Heristal, den Ahnherrn Karls des Großen ableitete, und ausgezeichnet war durch Vornehmheit und Stolz. Der regierende Fürst des Hauses Horn, welcher seines Bruders, des Grafen Anton halber seit einiger Zeit dies Schloß bewohnte, war an jenem Vormittage zur Jagd hinaufgeritten in den Wald, und Graf Anton war allein zurückgeblieben. Ein Fremder konnte nicht leicht entdecken, was es mit diesem Grafen Anton für eine Bewandniß habe. Sein Bruder, der Fürst, verkehrte äußerst liebevoll mit ihm, ließ ihn aber allem Anscheine nach nur ungern aus den Augen, und nur ungern mit Fremden in Berührung kommen. Das Schloß war auf drei terassenartigen Bergesabsätzen erbaut, und Graf Anton bewohnte den höchsten dieser Schloßabsätze, welcher nur durch eine steinerne Treppe mit den beiden tieferen Schloßtheilen in Verbindung stand. Auf der Höhe dieser

Treppe schloß ein eisernes Gitter diese Verbindung, und dies Gitter war niemals offen. Es schien, als führe nur der Fürst und der Kastellan einen Schlüssel dazu. Den Grafen Anton sah man nie herabkommen, und dessen Dienerschaft, welche allerdings überflüssigen Raum in diesem obersten Schloßtheile hatte, mußte stets durch einen Klingelzug den Kastellan herzurufen, wenn Einer oder der Andere derselben herabsteigen wollte. Diese Zurückgezogenheit des Grafen Anton war bei dessen unzweifelhaft gutem Vernehmen mit dem regierenden Fürsten doppelt befremdlich, da Jedermann wußte, welch ein unternehmender, Jagd und Krieg liebender Herr der junge Graf früher gewesen sei. Er hatte im Heere des Kaisers gedient, und war als wilder Reitersmann allgemein bekannt gewesen. Zudem mochte er etwa zweiundzwanzig Jahr alt sein, er war hoch und kräftig gewachsen, er war bildschön, und hatte also alle Berechtigung auf Lebensgenuß. Nur seine Gesichtsfarbe war auffallend bleich.

Der Herr und die Dame, welche ihn jetzt am Rande der mit Steinfliesen belegten Terasse erblickten, waren Fremde. Ein rasch hereinbrechendes Wetter hatte sie mit ihrem Gefolge in das Schloß

genöthigt. Der Kastellan hatte sie gastfrei aufgenommen, und als die Kraft gewinnende Mittagssonne das Wetter zerstreut hatte, wollten sie eben wieder aufbrechen gen Frankreich, wohin ihre Reise gerichtet war. Sie waren im Schloßtheile der mittleren Terasse beherbergt worden, und waren jetzt nur vom Sonnenschein gelockt für einen Augenblick auf die Terasse herausgetreten, um die Aussicht in das Maasthal zu genießen, über welches herab der fliehende Regen hinsprühte, golden gefärbt, und in einen Regenbogen gesammelt durch die hinein scheinende Sonne. Bereits wieder zum Eintritt in die Schloßhalle sich wendend, erblickte die Dame den Grafen Anton über sich am Abhange der steilen Terasse. Vielleicht hätte sie ihn erblickt auch ohne seinen Anruf, denn es sah auffallend und gefährlich genug aus, wie der schwarzgekleidete, hochgewachsene Mann dicht an den Rand der Terasse trat, und mit der Hand zu ihr hinabwinkte. Die Höhe der senkrechten Erdmauer betrug wenigstens zwei Stockwerk, und wer herabgefallen wäre auf die Steinplatten, der hätte wohl den Tod finden können. Es war also natürlich, daß die Fremde wie gebannt stehn blieb, als sie den Grafen über das Geländer steigen und bis dicht an den Abgrund

treten sah. Er rief ihr zu, sie möge bleiben, und möge die Rosse, welche er im untersten Schlosse vorführen sehe, wieder abzäumen lassen. Er habe sein Lebtag keine solche Schönheit gesehn, und werde um keinen Preis den glücklichen Zufall, welcher sie hergeführt, so flüchtig entweichen lassen. Es wurden diese Worte mit heitrer Zierlichkeit und so eigenthümlicher Bestimmtheit gesprochen, daß sie wohl auch in jeder andern Lage beachtet worden wären. Und die Veranlassung dazu war gerecht genug: die fremde Dame, welche Hut und Schleier und Uebertuch in der Halle zurückgelassen, war von überraschender Schönheit. Volles Lockenhaar lichtbrauner Farbe fiel einfach gescheitelt um ein jugendlich frisches Antlitz auf die Schultern, welche bis an die Oberachsel frei, und von breiten Spitzen wie schalkhaft in ihrer kräftigen Frische und Weiße gehoben waren. Starke Augenbraunen, ein kleiner Mund mit starken Lippen, lebendige dunkelblaue Augen, ein volles Kinn, welches in strotzender Fleischesfülle in Hals und Brust überging, und ein Halsband von großen weißen Perlen, welches kaum Platz zu finden schien, gaben ihr etwas Keckes und Unternehmendes. Und als dieser ihr eigne Ausdruck von der Angst befangen wurde, den jungen Mann

in so gefährlicher Stellung zu sehn, da gewann dies in kostbares Gewand nach damaliger Mode weit eingehüllte Frauenbild einen gar anziehenden Ausdruck. Sie schwieg zu des Grafen Anrede, aber sah unverwandt zu ihm hinauf, der von der Sonne beschienen mit glühenden schwarzen Augen wie ein königlicher Raubvogel über ihr scheinbar in freier Luft verharrte. Wirklich lehnte er sich auch dergestalt mit dem Oberkörper über, daß der Anblick von Minute zu Minute gefährlicher wurde.

Unter solchen Umständen fand das obige Gespräch statt, und als die Fremde sich nach dem herbeieilenden Kastellan umwendete, nahm der Graf dies für ein Zeichen des Mißwollens, und trat, als ob er eine Treppe hinabschritte, auf deren regelmäßige Stufen man den Blick nicht zu werfen brauche, mit dem rechten Fuße auf einen schmalen letzten Sims, der eine Stufenhöhe tiefer unter dem Rande der Terasse angebracht, und dessen Gestein von Luft und Regen verwittert, ja stellenweise schon ausgebröckelt war. Es hatte das entsetzliche Ansehn, als ob er nur eben geradhinab schreiten wolle. — Wenn Ihr geht, fremde Schöne, rief er dazu, so folge ich Euch auf diesem geradesten Wege!

Die Fremde hob wie abwehrend beide Hände in die Höhe, und in der also entstehenden Pause gewann der Kastellan Zeit herbeizukommen, und hinaufzurufen: Gnädigster Herr Graf, die edle Dame tritt nur in die Halle, um ein Mahl einzunehmen, und wenn Ihr daran Theil zu nehmen wünscht, so wird sie dem erlauchten Bruder des Schloßherrn ihre Gesellschaft schwerlich versagen, und ich eile dann mit Erlaubniß derselben, Euch den regelmäßigen Weg herabzugeleiten.

„Du lügst, Kastellan," rief er, in seiner gefährlichen Stellung dergestalt verharrend, daß von seinem fest auftretenden rechten Fuße bereits feines Geröll des zerfressenen Simses herabrieselte zu den gepeinigten drei Personen. — „Schwöre mir, daß Du nicht lügest!"

Ich schwöre es, gnädigster Herr Graf! „Und die Dame möge mir durch ein gnädig Wort versichern, daß sie mich erwarten wolle!"

Die Dame schwieg, und sah vor sich nieder auf die Steinplatten. Sie schien erschreckt und beleidigt zu sein durch die Zudringlichkeit.

Sagt Ja, flüsterte ihr Begleiter, der Sims bricht unter seinem Fuße, und er verstümmelt oder tödtet sich im Fall von dieser Höhe!

Sagt Ja, flüsterte der Kastellan, es ist ihm fürchterlicher Ernst!

Ist er von Sinnen? fragte die Dame.

O nein! erwiderte der Kastellan, er ist nur von so heftiger herrischer Art. Eine plötzlich erwachte Leidenschaft verblendet ihn über Alles, und Widerspruch reizt ihn zum Unglaublichen.

„Ich erwarte Euch!" rief hierauf die Dame entschlossen, und winkte ihm mit der Hand. — Sie schritt in die Halle zurück, und der rasch wechselnde Ausdruck ihres sonst so gleichmäßig kecken und zuversichtlichen Angesichtes verrieth, daß ein ungewöhnlicher Kampf in ihrem Innern ausgebrochen sei. Wer möchte bezweifeln, daß sie geschmeichelt war von der so plötzlich erregten und der so verwegen angekündigten Neigung des schönen Grafen! Was unsern Werth verkündigt, das hören wir scharfhörig aus dem wirrsten Getümmel heraus! Aber sie war noch zu jung, noch zu unerfahren in den oft unbesiegbaren Hindernissen einer Neigung, daß sie über die drohende Zudringlichkeit des Grafen nicht stolze Entrüstung empfunden hätte. Ist es mehr als eine freche Aufwallung, flüsterte eine Stimme in ihr, so wird er Dich zu finden wissen! Und daß Du nach Frankreich gehörest, wird nicht

zweifelhaft bleiben! Ist ihm Frankreich für die Mühe der Durchforschung zu groß, so ist auch mein Stolz zu groß für eine flüchtige Neigung!

Sie forderte also ihren Begleiter auf, unverweilt mit ihr abzureisen, und ließ sich auf keine weitere Unterhandlung ein mit dem bestürzten Kastellan, sondern schritt ohne weiteres die Treppe nach dem untersten Schloßtheile hinab, ließ sich den leichten Reisemantel überwerfen, ließ sich auf ihr Roß heben, und sprengte zum Schloßthore hinaus, die Richtung gegen Süden einschlagend.

Der ihr zu- und nachsehende Kastellan war nicht sowohl über ihre jähe, sein Versprechen zerstörende Abreise bestürzt, als über die gefährliche Stellung, welche ihn nun dem jungen Grafen gegenüber erwartete. Dieser war ihm vom Fürsten auf die Seele gebunden nicht nur insofern, daß er nicht entweichen, sondern auch, daß ihm nicht das geringste Widerwärtige begegnen sollte. Letzteres war nun offenbar vorhanden, und bei Graf Anton's jäher Gemüthsart stand das Aergste zu erwarten, sobald dieser, der schon am Treppengitter harrte, die treulose Abreise der Fremden erführe. — In großer Noth schritt der Kastellan die Treppe hinauf, und versuchte Mittheilung und Unterhaltung

einzuleiten, bevor er das Gitter öffnete. Aber Graf Anton verhinderte dies dadurch, daß er in einem Athem und mit immer steigender heftiger Hast die Oeffnung des Gitters verlangte. Um nur einen so nahe drohenden Ausbruch zu beschwichtigen schloß der Kastellan auf. Die Thür des Gitters öffnete sich nach ihm zu, und ehe er sie weit genug aufmachen und auf die Seite treten konnte, hatte der heftig zudringende Anton ihn mit der Thür niedergeworfen, und war die Treppe hinabgesprungen.

Der Kastellan folgte ihm so rasch als er konnte, denn er war bejahrt und nicht mehr rüstig. Spät erst fand er den im Schlosse umhersuchenden Grafen, der bereits die Wahrheit argwohnte und ergrimmt den Degen zog. Kaum hatte der Kastellan Zeit ihm vorzustammeln, wie es zugegangen sei, daß sein Schwur eine Täuschung geworden.

Binnen fünf Minuten ist das rascheste Pferd gesattelt für mich, oder Du bist des Todes! war Graf Antons Endscheid auf alle Einrede, und der alte Kastellan wußte nur zu gut, daß wie der Blitz dem Donner die That dem Worte unausbleiblich folgen werde, wenn die Willfahrung ausbliebe. Was war zu thun? Sein Herr, der Fürst werde

allerdings außer sich sein, wenn der so sorgfältig behütete Bruder hinausgelassen sei in die Welt. Das war aber, da Graf Anton einmal außerhalb seines Gitters und einmal in aufgeregtem Zustande, doch nicht mehr zu verhindern. Nur das Leben des Kastellans war außerdem verloren, ein Mord werde auf die Seele des jungen Herrn geladen, und dieser gerathe allein und ohne schützende Begleitung in die gefürchtete Welt hinaus. Der Kastellan entschloß sich also, zu willfahren und den Grafen selbst zu begleiten. Mit ihm also, denn Anton verließ ihn keinen Augenblick mehr, bestellte er im untersten Hofe zwei Pferde, und hatte keine andere Hoffnung mehr, als daß der Fürst unerwartet früh von der Jagd zurückkehren, und die Schlichtung der Sache selbst übernehmen könne. Aber auch dies hoffte der treue Diener nur eine Minute, und als man wirklich von den Waldbergen herab die Jagdhörner vernahm, griff er hastig neben dem Grafen selbst mit zu, die Pferde fertig zu machen. Er fürchtete mit Recht, daß bei rechtzeitiger Ankunft des Fürsten der Streit zwischen diesem und dem Bruder entbrennen und zu einer die Familie Horn in ihren edelsten Theilen bedrohenden Katastrophe führen könne. Es war ihm ent-

setzlich, daß die Jagdhörner näher und näher kamen, und er trieb selbst dazu, sich auf die erst mangelhaft gesattelten Pferde zu werfen.

Wohinaus ist sie? fragte Anton, als sie auf die Landstraße kamen, welche sich in zwei Arme, rechts nach Brüssel, links nach Maubeuge, trennte.

Ich glaube nach Brüssel!

Der Graf hatte sein Pferd angehalten und sah aufmerksam auf den sandigen Weg, welcher kurz vorher vom Regen übergossen worden war. „Du lügst wieder," sprach er darauf, langsam einige Schritte hinreitend, „die frischen Hufesspuren führen hierhin, alle hierhin! Nach Frankreich sind sie! Vorwärts!"

Und in sausendem Rosseslaufe flog er dahin. Der alte Kastellan folgte ihm auf dem Fuße, nichts vor Augen habend, als daß die Brüder jetzt nicht zusammen treffen dürften. Auf diesem Wege nämlich konnte es eine Viertelstunde weit noch geschehen, die Jagdhörner drangen bergabwärts kommend immer näher an die Straße, und zum Theil um dies zu vermeiden, hatte er vorhin ohne Weiteres die Straße nach Brüssel vorgeschlagen.

Ein Zufall aber schien eine ganz andere Auflösung herbeiführen zu wollen; dicht an der Bie-

gung, wo sich die Straße vom Walde entfernte, machte das Pferd Antons über eine kleine Erhöhung des Weges hinauf, gespornt von seinem Reiter, eine heftige Anstrengung zu erhöhter Schnelligkeit, und zeigte sich plötzlich wie im Handumkehren seines Reiters ledig. Der mangelhaft umgegürtete Sattel war von dem Ruck aus seiner Lage gewichen und Graf Anton, dessen nicht gewärtig und nicht durch erhöhte Schlusseskraft dagegen wirkend, hatte seinen Sitz verloren, und war an die Erde geflogen. Das flüchtige Roß wendete sich sogleich in großem Bogen wieder heimwärts nach dem Schlosse, und der Kastellan, welcher sein Pferd parirte, schöpfte mitten in all' der augenblicklichen Furcht, der Graf könne verletzt sein, doch eben so augenblicklich neue Hoffnung, und war einen Moment Willens, auch sein Pferd laufen zu lassen, um solchergestalt die rasche Verfolgung der Fremden unmöglich zu machen, und durch diese Unmöglichkeit den Grafen auf andere Gedanken zu bringen.

Dieser aber, in welchem der einmal gefaßte energische Wille alles Andere hintan setzte, erhob sich rasch vom Boden, und befahl, obwohl am Kopfe blutend, dem Kastellan ohne Zögern, abzusteigen, und zu Fuß nach Maubeuge zu folgen. „Dort in

der Herberge zum wilden Manne,“ setzte der Graf hinzu, indem er sich aufschwang, „wirst Du Nachrichten von mir finden, Nachrichten, wohin Du Baarschaft und Papiere, welche auf meinem Zimmer liegen zu senden habest. Du wirst dies ohne Wissen meines Bruders thun. Geschieht es genau so wie ich Dir's hier aufgebe, so erwirbst Du Dir meinen Dank und meine spätere Fürsorge, Dich in den Augen des Fürsten zu rechtfertigen. Geschieht es nicht, und handelst Du im Mindesten gegen mein Entkommen, so bist Du nicht nur unserm Hause verantwortlich für alles wahrscheinlich daraus entstehende Unglück, sondern wirst auch unfehlbar von mir selbst an Leib und Leben gestraft. Lebe wohl!“

Nach diesen Worten jagte er weiter, und es gelang ihm in der That, gegen Abend in der Gegend von Philippeville den Fremden so weit nahe zu kommen, daß ihm ein Bauer sagen konnte, eine Reisegesellschaft wie er sie beschreibe sei vor einer Viertelstunde des Weges daher geritten. Mit erneuter Hast jagte er also weiter, in den Wald hinein, der vor ihm lag, und in welchem er sie aller Wahrscheinlichkeit nach einholen mußte, da sie der einbrechenden Dunkelheit halber langsam reiten würden. In diesem Walde aber, wo der Tages-

schimmer früher erlosch, wurde seine Aufgabe plötzlich sehr schwer; es theilte sich dort die Hauptstraße nach Frankreich. Links führte sie über Marienbourg, Couvin, nach Rocroy, rechts über Philippeville und Beaumont nach Maubeuge. Letztere war die größere, aber längere, und jene auf Rocroy zu war die weniger gangbare aber kürzere. Als er an den Kreuzweg kam, ritt er eine Strecke rechts hin, um über die nächste Biegung des Wegs hinaussehen zu können, so weit es die Dunkelheit gestattete. Er entdeckte nichts, kehrte um, und versuchte dasselbe auf dem linken Wege. Auch hier entdeckte er nichts, und es ward immer dunkler. An den Scheidepunkt zurückkehrend, wollte er, was er in der ersten Hast vernachlässigt, an den Hufesspuren sich unterrichten, und stieg zu dem Ende vom Pferde. Aber theils war der Boden hier harter Kies, dem der Huf sich nicht stark genug eindrückt, theils wurde es zu dunkel, theils waren auf der besuchten Heerstraße rechtshin wie linkshin gleich viel und gleich frische Spuren zu entdecken. Umsonst versuchte er nun, durch aufmerksames Horchen die Richtung eines zahlreichen Reisezugs zu erfahren, der wirklich gar nicht weit von ihm entfernt war, von dem er sich aber, wenn er hier den falschen Weg einschlug, unnahbar ent-

fernte. Er vernahm nichts; rechts und links war Anfangs Todtenstille des Waldes, dann störendes eintöniges Geräusch eines Holzhauers, der bei einbrechender Nacht einen Baum stehlen mochte. Er mußte sich also auf gut Glück entscheiden, und er entschied sich für die Straße rechter Hand, vermuthend, die Fremden würden in dem nahen Philippeville übernachten. — Die Thore der Festung Philippeville waren indessen bereits geschlossen, als er ankam, die Wachen waren gewechselt, er konnte weder hinein, noch konnte er etwas über seine Reisenden erfahren; was er bisher nirgends vermocht hatte, das mußte er hier; sich in Geduld fassen, und einer großen, den Einzelnen riesig ansehenden Unvermeidlichkeit gegenüber bringt auch der heftigste Mensch die Geduld zu Wege.

Man sagt sonst, und wohl meist mit gutem Rechte, das Glück lasse sich erobern durch rasche Verwegenheit, durch zweifellose Zuversicht dessen, der es erobern wolle, denn das Glück sei unsers eignen Herzens Kern, nicht aber etwas Fremdes und Zufälliges. Graf Anton's Schicksal bestätigte dies zunächst nicht; der rechte Weg, den er eingeschlagen, war nicht der richtige, sein Stern zog auf dem linken nach Frankreich hinein, und es war nun keine Aussicht vorhanden, daß sie sich je wieder begegnen würden. Die eilige Einkehr auf dem Schlosse durch Unwetter veranlaßt, der kurze, gestörte Aufenthalt, die eilige Abreise, durch Liebes-Unwetter herbeigeführt, hatten der Fremden und ihrem Begleiter nicht Zeit und Gelegenheit verschafft, sich nach dem Namen des Schlosses und Besitzers zu erkundigen. So fehlte es also beider-

seitig an Merkmalen für ein absichtliches Wiederauffinden. Und doch erfuhr Jeanne — mit diesem Vornamen redete sie zuweilen ihr Begleiter an — von Tagereise zu Tagereise, daß jene widerwärtige Heftigkeit und Zudringlichkeit des jungen Mannes immer blasser wurde in ihrem Herzen neben den feurigen Augen und der prächtigen Gestalt desselben. Konnte es nicht wirklich eine wnnderbar erwachte, wunderbar heftige Neigung sein, die ihn trieb zu so greller Aeußerung? Mein Gott, solche Neigungen, sagte sie mit einem ihr eigenthümlichen Anfluge von Humor, solche Neigungen werden alle Tage seltener, und Du hast Dich recht kindisch und wie ein Püppchen aus der Provinz betragen, und siehst nun am Ende Deinen ächten, Dir vom Schicksal zubestimmten Ritter nimmer wieder, und all' die romantischen Hoffnungen der Seele schrumpfen zusammen in den Armen eines wohlerzogenen Edelmanns, der Dir nicht mißfällt, und an dem der Vater nichts auszusetzen hat.

Ihr Begleiter, Namens Renard, erwähnte gegen Erwarten des flüchtigen Abenteuers auf dem belgischen Schlosse plötzlich noch einmal, als sie schon den Montmartre vor sich sahen, also nahe bei Paris, dem Ziel ihrer Reise, waren. Er schien

einen tiefen innern Abscheu vor dem jungen Grafen zu empfinden, wie man an Thieren bemerkt, daß sie in Zittern und Wuth gerathen, wenn ihre Todfeinde, ob auch unsichtbar und mit den bekannten Sinnen nicht wahrnehmbar, in ihrer Nähe sind. Er nannte den jungen Mann ein wildes Thier, das man in eisernem Käfige streng bergen müsse, und Fräulein Jeanne mußte ihm ähnliche Bezeichnungen eines unbegründeten Abscheu's verweisen. Dergleichen schien übrigens seiner gewöhnlichen Aeußerungsweise ganz fern zu liegen: er gehörte vielmehr zu jenen vorsichtig und geheimnißvoll auftretenden Wesen, welche damals, in den ersten Jahren der Regentschaft des Herzogs von Orleans, in Paris erschienen und welche an die Stelle der klassischen Pracht unter dem endlich verstorbenen Louis XIV. den romantischen Reiz einer mysteriösen Glückswelt zu setzen wußten. Der bekannte Law, mit welchem unsre Reisende in naher Verbindung waren, stand an der Spitze dieser neuen Welt. Dieser Welt wurde von einem kleinen Theile des stolzesten Adels nachgesagt, sie bestehe entweder aus Juden und Zigeunern, oder aus Teufelsgespenstern. Von manchem strengen Seigneur aber wurde sie als Nachkommenschaft einer verschollenen

und in alle Länder verstreuten arabischen Grandezza bezeichnet und respektirt.

Es war Abend geworden, ehe unsre Reisende langsam reitend bis in das Innere der Stadt gekommen waren. Sie lenkten in die Straße Quimcampoix, und nach einem Hause, welches nach der Straße nur eine unbedeutende niedrige Front mit einem großen Thorwege zeigte. So waren alle größeren Hotels im damaligen Paris beschaffen, unscheinbar nach außen, und nur nach innen Hof, Pallast, Garten, feudalherrliche, eigenmächtige Welt darstellend. Indessen loderten doch vor diesem Hotel große Pechpfannen und zeichneten es aus unter den Umgebungen. Die Thorflügel waren offen, und Wagen wie Portechaisen drängten sich ein und aus. Jenseits des Hofes glänzte das eigentliche Wohnhaus der Herrschaft in voller innerer Beleuchtung, Pechpfannen und Fackeln erhellten flackernd den Hof, in Ponceauroth und Gold gekleidete Diener liefen zahlreich hin und her, und einer derselben eilte hastig nach dem Wohnhause hinauf, als er der Reisenden ansichtig wurde. Andere Diener sprangen herzu, um Fräulein Jeanne sich dienstreich zu erweisen.

Ah, sagte Renard halblaut zu dieser, es ist noch Alles in gutem Gange bei Herrn Law!

Aber warum sollte es nicht, Renard? Du bist ein wunderlicher Hypochonder: die verwegensten Pläne stets im Kopfe führend und doch im Herzen ohne das natürlichste Vertrauen auf einen Hausstand, auf eine wohlbegründete, bürgerliche Existenz.

Wohlbegründet! Was ist wohlbegründet in der Welt? Was ist gar wohlbegründet in diesem Frankreich seit dem Tode des großen Ludwig?!

Ich glaube gar, Du bedauerst den Untergang der steifen, strengen Ludwigswelt?

Daß ich verblendet wäre! Gehaßt habe ich sie stets! Sie verschloß alle Spekulation, aber je weiter ein Kaufmann seine Spekulationen ausdehnt, desto sorgfältiger, desto furchtsamer sieht er sich die Welt an, mit welcher er's zu thun hat. Was ist ächt, was ist fest? Wer weiß es! Wenn der Herr Regent morgen stirbt, kriegt die Welt andere Augen, der Verkehr andre Gesetze, und das plumpe Gold wird vielleicht wieder Gold!

Aber der Regent ist kerngesund und guter Dinge!

Kann sein! Wer weiß das?! Der Mensch stirbt hundertmal, denn hundertmal ändert er seine

Gedanken — da kommt die Frau Mutter! Die Frau Mutter ist immer zärtlich.

Eine starke Frau in großem Putz kam wirklich in Hast aus dem Hause und die Haustreppe herab, welche Jeanne und Renard eben hinaufstiegen. Unter lebhaften Ausrufungen, die mehr von gutem Herzen als von gutem Tone eingegeben waren, begrüßte und umarmte sie ihre Tochter dergestalt, daß sie sich an deren staubigen Reisekleidern den prächtigen Anzug beschmutzte und zerdrückte. Beim eiligen Hinaufziehen der Tochter nach der Hausthür trat sie sich sogar auf das Atlaskleid, und riß ein fröhliches Loch in die Spitzengarnirung von großem Werthe. Gleichzeitig kamen von der andern Seite der Freitreppe zwei Gäste des Hauses vor der Hausthür an, und wurden Zeugen dieser Scene, die sie in verschiedenem Sinne zu erfreuen schien. Sie hatten beide ein leichtsinnig Ansehen, schon dadurch, daß sie sich Freiheiten in der Haartracht erlaubten, die damals noch nicht gewöhnlich waren. Die Perücken aus Ludwigs XIV. Zeit waren noch in einer Krisis begriffen, und schwankten zwischen Sein und Nichtsein. Die beiden Kavaliere aber zeigten sich in dreisten Schwedenköpfen, der eine im blonden Krauskopfe, der andere in

glattem schwarzen Haare. Für den Kenner wäre dies und ihr Hinblick auf die mütterliche Zärtlichkeit wohl ein Zeichen gewesen, daß sie diesem Hause keinen strengen Stil zutrauten, oder es keines strengen Stils würdigten. Besonders der Schwarzkopf schien die Zärtlichkeit vor der Hausthür frech zu bespötteln. Er richtete auch seine Begrüßung zunächst an die Mutter, welche ihn indessen gedankenlos kurz abfertigte. Der blonde Krauskopf dagegen wendete sich an Jeanne, und es schien, als ob er genau mit ihr bekannt und ihr lebhaft zugethan sei. Er hieß Chevalier von Milhe, und war seinem Begleiter, dem Marquis von Broglio, an Rang und Ansehen bei Weitem untergeordnet. Beider Familien stammten indessen aus Italien, und vielleicht waren sie dadurch einander näher gekommen, vielleicht war auch die Kameradschaft nur ein Ergebniß damaligen Stils: durch den Sinn des Regenten und aus Ueberdruß an der so lang herrschend gewesenen Etikette des Standesunterschiedes waren in den ersten Jahren der Regentschaft lustig alle Standesunterschiede durcheinander gewirrt worden. Es fiel gar nicht mehr auf, daß der Marquis von Broglio Arm in Arm mit einem

kleinen Edelmanne in's Haus eines bürgerlichen Parvenü's ging.

Dieser Parvenü war freilich der absonderlichste, den Frankreich, vielleicht Europa damals besaß. Broglio und Milhe, welche die Damen bis zu deren Zimmern begleitet und sich dann von ihnen verabschiedet hatten, fanden diesen Emporkömmling in den glänzend staffirten Gesellschaftsräumen; er war umgeben von Herrn und Damen aller Stände, bewundert von aller Welt. Man drängte sich um ihn, man erzählte sich feurig, was er geäußert, kurz man betrug sich, als ob die Welt der Prinzen und Herren und Bürger total umgekehrt worden sei. In der That war eine Reaction eingetreten: wie man sich vor Kurzem noch nur dem gefeiertsten Fürsten Europas gegenüber benommen hatte, so benahm man sich jetzt einem Emporkömmlinge gegenüber. Und Prinzen wie Prinzessinnen standen an der Spitze dieser Reaction, nicht eines Prinzips wegen, dessen sie sich bewußt gewesen wären, denn sie waren im Grunde noch ganz dem Prinzip der herkömmlichen Etikette angehörig, nein, einer Mode wegen, die vielleicht auf tiefer historischer Nothwendigkeit beruhte, die aber zunächst nur von dem Regenten ausging, und von dem natür-

lichen Bedürfnisse geistreicher Menschen unterstützt wurde, von dem Bedürfnisse, die Welt einmal aus anderem Standpunkte zu betrachten. Der Herzog von Orleans, damaliger Regent von Frankreich, war ein genialer Mann, und seiner eigenen Beschaffenheit gemäß ließ er auch mancherlei geniale Bestrebung gewähren. Sein Wesen war übersättigt von der ringsum geschlossenen Form, welche bis daher in Frankreich geherrscht hatte, und er öffnete aller Spekulation die Thür. Deshalb kann man sagen, die Revolution habe in Frankreich begonnen von dem Augenblicke an, da Ludwig XIV. die Augen schloß. Gleich das Testament desselben, welches die Regentschaft des Herzogs von Orleans behindern sollte, ward umgestoßen, und als nächster Schritt gründlicher Umänderung folgte die Einsetzung von Conseils, welche die Ministerien in die Rolle bloß folgsam ausführender Behörden zurückdrängten, und welche einen Uebergang bilden konnten zu gemischter und mehrfach kontrollirter Regierungsform. Dazu traten die sogleich ausbrechenden Kämpfe mit der römischen Staatskirche, welcher nicht mehr die antinationale Einmischung und Herrschaft gestattet wurde, und diesen beiden wichtigen Aenderungen folgte die eben so wichtige und in ihren

nächsten Folgen am Auffallendsten wirkende Reform des Finanzwesens, welches der verwegensten Spekulation preisgegeben wurde.

Der Held dieser Spekulation, der Held aller praktischen Genialität war dieser Emporkömmling Namens Law, dessen Haus täglich angefüllt war mit vornehmen und mächtigen Leuten. Es war ein großer schöner Mann mit ausdrucksvollem Gesicht. Man wollte bemerken, daß dieser Ausdruck zuweilen entstellt werde, bald durch ein unverkennbares Lauern, bald durch eine gewisse Brutalität. Beides erscheine jedoch nur zuweilen, und da die meisten Frauen erklärten, er sei schön und interessant, so ward jene Bemerkung von keinem weitern Gewicht. Ueber dem linken Auge hatte er eine Narbe, und bei näherem Zusehen schien es, als ob der Blick dieses Auges matter sei, als der des rechten, welches in seiner Größe und Schwarzbläue eine durchbohrende Gewalt hatte. Dieser Fehl sollte von einer Mißhandlung herrühren, welche ihm in Italien widerfahren sei. Ueberhaupt war man über seine Herkunft und seine Lebensschicksale im Streit, und dadurch wurde das Interesse an ihm nur erhöht. Unter demjenigen Theile des vornehmen Adels, welcher streng am Stile des verstorbenen

Königs hielt, hatte er entschlossene Feinde. Sie erzählten spöttisch, er sei der lüderliche Sohn eines Goldschmiedes in Edinburg, der das kleine Vermögen seines Vaters gemein durchgebracht, und dann von Spiel- und Schurkereien gelebt habe. Damals schon habe er dem Schottischen Parlamente sein nichtswürdiges System des Papiergeldes vorgeschlagen, sei aber trotz augenblicklicher Geldverlegenheit des Parlamentes abgewiesen worden mit dem Bemerken, eine Anstalt, die den Kredit gewaltsam auf Erdichtungen gründen wollte, sei unmoralisch, gesetzwidrig, und für den Staat gefährlich. Darauf habe er durch einen Sekretair des Marschalls Turenne an den Controlleur-General Pelletier schreiben lassen: er wisse ein Mittel, den König zu bereichern, und ihn vor jeder Empörung der Unterthanen sicher zu stellen. Aber unter dem großen Könige sei solche betrügerische Charlatanerie mit Unwillen abgewiesen worden, und es sei dem leichtsinnigen Regenten vorbehalten gewesen, dergleichen Schwindelei in Ansehen zu bringen! Noch mehr: die Frauensperson, welche er in Paris als seine Frau vorstelle, und welche sich durch schlechte Manieren zum Ergötzen der Roué's auszeichne, sei eine gewöhnliche Dirne, die er einem Engländer

entführt habe. Und in solcher Gesellschaft — setzte ein eisgrauer Herzog hinzu, welcher dies Alles dem Marquis von Broglio und dem Chevalier von Milhe vorgehalten hatte — findet man heutigen Tages die französische Noblesse!

„Seit wann zählen Sie sich nicht mehr zu dieser Noblesse?“ fragte lächelnd Broglio, indem er auf die Gruppe von Herrn und Damen blickte, die zwei Schritte von ihm Law umgab.

„Ich zähle mich nicht dazu — erwiderte mit lauter Stimme der alte Herzog — wenn ich thörichter Neugier halber meinen Fuß über diese Schwelle gesetzt habe.“

Law, der diese Worte gehört haben konnte, richtete seine Augen auf den Herzog von Havré, welcher sie gesprochen, und es entstand eine allgemeine Stille. Man machte sich auf eine Scene gefaßt, besonders da Law laugsamen Schrittes auf den Herzog zuschritt. Während aber dies geschah, und noch ehe sich eine Unterredung entspinnen konnte, welche den unterhaltungslustigen Franzosen ein pikantes Vergnügen zu werden versprach, da Law als sehr klug und scharf sprechend, der Herzog von Havré als ein geistvoller Vertreter des stolzen Adelthums bekannt war — öffneten sich die Flügelthüren,

und eine neue Erscheinung nahm alle Aufmerksamkeit, auch Law's selber in Anspruch. Diese Aufmerksamkeit galt nicht bloß dem höchst auffallenden Aeußern des Eintretenden, sondern der Bedeutung dieses Mannes, und der Bedeutung, welchen sein Eintritt bei Law in diesem Augenblicke hatte. Ganz Paris wußte, daß der eintretende, furchtbar aussehende Mann keinen müssigen Besuch machte, und daß also seine jetzige Erscheinung wahrscheinlich einen Entscheid bringe über eine wichtige Stellung im Staate, welche für Law erwartet, und von der ganzen alten Partei auf Tod und Leben bekämpft wurde.

Ehe also der magre, in schwarze Farben gekleidete Mann, dessen abschreckend häßliches, dunkelfarbiges Gesicht von buschigen schwarzen Augenbrauen und kohlschwarzer Perücke furchtbar beschattet wurde, näher bezeichnet werden kann, muß über die politische Stellung Law's einiges Nähere mitgetheilt werden. Ob der Ursprung und die frühere Geschichte dieses Mannes so gewesen sei, wie der Herzog von Havré geäußert hatte, mag auf sich beruhen. Eben so der weitere Verlauf Law'scher Lebensgeschichte, von der seine Feinde aussagten, sie habe in Italien unter lauter unwürdigen Ver-

hältnissen weiter gespielt. Er sei aus Venedig und Genua gejagt worden, weil er den jungen Kavalieren durch wunderliche und gewiß betrügerische Zahlen-Kombination das Geld abgewonnen habe. Im übrigen Italien sei er darauf umhergeschweift und habe sich durch abenteuerliche Wetten und andre raffinirte Schelmereien ernährt. Endlich sei er auch nach Turin gekommen, und habe dem Herzog von Savoyen sein berüchtigtes Finanzsystem vorgelegt. Der Herzog aber habe sogleich daraus ersehen, daß es sich darin am Ende nur darum handle, nach und nach alles Geld aus dem Lande zu ziehen, und habe ihn geradezu gefragt: wie denn die Unterthanen, wenn sie alles baaren Geldes beraubt wären, noch ferner welches liefern sollten in Steuern und Abgaben? Und ob denn ein Fürst andern Reichthum auf die Dauer haben könne, als den Reichthum seiner Unterthanen? Diese Frage habe den frechen Menschen außer Fassung gebracht, und er habe das Land des Herzogs eiligst verlassen.

Diese Vorgeschichte wurde von Law's Freunden bestritten und anders erzählt, gewiß war nur, daß er nach Paris gekommen war und noch unter Ludwig XIV. zum zweiten Mal seine Finanzpläne vorgelegt hatte, ohne auch bei diesem zweiten Male

Gehör zu finden. Natürlich! schrien seine Freunde, das Finanzwesen war bis daher ein plumpes und geistloses, und es bedurfte zu dessen Reform genialer Einsicht! Dem Regenten ist diese Reform vorbehalten! An den Regenten hatte sich denn auch Law unverzüglich gewendet. Der Regent hatte Law's Pläne dem Herzoge von Noailles, welcher zu Anfange der Regentschaft der wichtigste und tüchtigste Staatsmann war, zur Prüfung vorgelegt, und dieser hatte sie allerdings auch, nachdem er sie mit Sachverständigen geprüft, zurückgewiesen. Aber hierbei war sogleich Law's Geschicklichkeit in günstigem Lichte erschienen: er hatte bescheiden erwidert, daß er wohl einsähe, man müsse erst Vertrauen zu ihm haben, ehe man seinen weitreichenden Plänen Vertrauen schenken könne. Er wolle also zunächst nur ein einfaches und zweifellos sichres Institut vorschlagen und sich selbst dabei mit der ansehnlichen Summe von 300,000 Livres betheiligen. Dieses Institut war eine Bank, welche für Handel und Wandel den Geldumsatz erleichtern solle. Sie sollte aus sechs Millionen Livres Fond bestehn, und dieser Fond werde durch Zusammentritt einer Aktiengesellschaft gebildet werden. Die Aktie sollte 1000 Livres hoch sein, und Jedermann,

der Vertrauen habe, könne sich dabei betheiligen. Jedermann würde Vortheil davon haben mit Ausnahme einiger Banquiers, die sich jetzt für Wechsel eine hohe Provision zahlen ließen, und mit Entstehung der Bank nicht mehr gesucht werden würden, da sich die Bank mit einer geringern Provision begnügen könne.

Dieser Vorschlag fand bei der Regierung Beifall, und es war im Frühjahre 1716 eine Bank errichtet worden mit Privilegien für Law und dessen Theilnehmer. Um den Kredit der Bank zu heben, denn als ungewöhnliche Einrichtung werde sie dessen Anfangs entbehren, setzte es Law durch, daß der königliche Schatz mit Bankbillets zahle. Diese konnte man unverzüglich bei der Bank in baares Geld umsetzen. So geschah's, da dieser Umsatz in baares Geld prompt erfolgte, daß man Vertrauen faßte, und sich allmälig daran gewöhnte, lieber die leichten Bankbillets als schwere Metallmünze bei sich zu führen.

Von da an war Law's unverkennbares Streben dahin gegangen, die Bank zu erweitern, eine größere Masse Papiergeldes durch sie in Umsatz zu bringen, und sie endlich zu einer königlichen erhoben zu sehn, die den ganzen Werth des Reiches in sich

darstelle. Dazu mußten aber die Leiter des Staats erst solche sein, welche sich seinen Plänen durchaus geneigt zeigten, und der Herzog von Noailles vor Allem mit denjenigen Ministern, die zu ihm hielten, mußte gestürzt werden. Law's Verbündete waren der Abbé Dubois, ein nicht minder verwegener Abenteurer, der es in rein-politischer Sphäre durch Begünstigung des Regenten zu hoher Stellung und Macht brachte, und Voyer d'Argenson, der unter dem verstorbenen Könige Polizeilieutenant von Paris gewesen war, und diese Polizeistelle zu unerhörter Wichtigkeit erhoben hatte. Dem alten Könige und der Frau von Maintenon alle geheimen Dinge der Hauptstadt berichten zu können, war er unermüdlich beflissen gewesen, und um alles dem Könige Feindliche rasch und ganz unterdrücken zu können, hatte er die lettres de cachet aufgebracht. Vermöge dieser durfte nun Jedermann ohne Weiteres verhaftet und kriminell behandelt werden, während früher stets eine Vollmacht vom Parlamente dazu nöthig gewesen war.

Durch diese Stellung, welche er mit erschrecklichem Eifer ausfüllte, war er der Großinquisitor von Frankreich geworden; man nannte ihn „den Satan," man fürchtete ihn wie den Satan. Und

dieser Mann hatte es im Frühjahr 1718 dahin gebracht, daß Noailles und d'Aguesseau, die solid fortschreitende Regierungspartei gestürzt, er selbst aber mit seinen Genossen an die Stelle gesetzt wurde, und dieser selbst von seinen Freunden gefürchtete d'Argenson, „le damné," trat jetzt in Law's Salon in seiner schwarzen, stets schrecklichen Erscheinung.

Law selbst erschrak vor ihm, obwohl er seit langer Zeit in vertraulichem Bunde mit ihm war, und obwohl er günstige Nachricht von ihm erwarten durfte. Unsicherer als es sonst in seinem Wesen lag ging er dem schwarzen Minister nur einige Schritte entgegen; alle Welt wich aus dem Wege, und sie trafen wie ein Paar Heerführer auf freiem Felde inmitten des freien Saals zusammen. Das Stillschweigen der Gesellschaft war immer feierlicher geworden, sogar an den Spieltischen ruhten die Karten, und an einem derselben blickte sogar die Marquise von Parabère, eine der lustigsten, unbesorgtesten Damen des damaligen Frankreich, mit gespanntem Auge auf die Scene. Bei dieser Stille konnte Jedermann die Worte d'Argenson's obwohl er sie hofmäßig nur sehr schwach betonte, deutlich verstehen. Sie lauteten aber: Seine könig=

liche Hoheit der Regent erwarten Herrn Law um neun Uhr im Palais Royal!

Law blickte, wie Jedermann in der Gesellschaft, augenblicklich nach der in prachtvoller Goldarbeit blitzenden Uhr des Salons — es fehlte nur noch eine Viertelstunde an Neun Uhr. Er verbeugte sich also vor d'Argenson, um diesem anzudeuten, daß er sogleich aufbrechen wolle, und d'Argenson sprach: Ich werde Sie begleiten. Nach diesen Worten machte er der Gesellschaft ringsum ein Kompliment, und überlief dabei mit halb geschlossenem Auge sämmtliche Anwesende, als ob er sie zählen und aufzeichnen wolle. Jedermann empfand, daß dieser Blick ihn gefunden habe, und während so Jedermann einen Augenblick mit sich und seinem Verhältnisse zu d'Argenson beschäftigt war, hatte dieser mit Law den Salon verlassen.

Als ob ein Raubvogel, welcher eine Zeitlang über einer Schaar Geflügel in der Luft geschwebt und deren Aufmerksamkeit gebannt hatte, als ob ein solcher endlich verschwunden sei und nun Alles wieder aufathmen könne, so kam nun erst wieder Leben in die Gesellschaft. Merkwürdig war's, daß man ohne allen Grund der Besorgniß für Law doch für ihn fürchtete, weil d'Argenson ihn zum

Regenten citirt hatte. Alle Sagen über Law's geheimnißvolle Vergangenheit tauchten mit einem Male auf, und man erzählte sich leise, er habe von England aus einen Mord auf dem Gewissen, der jetzt bei Law's plötzlichem Emporkommen von England aus zur Sprache gebracht sei. Dubois, den eine Gesandtschaft nach England geführt, habe ihn opfern müssen, um die Allianz Frankreichs mit England, welche dringend betrieben werde, zu erlangen. Man wußte, daß Dubois sonst Law's Verbündeter gewesen, aber man wollte jetzt genaue Kunde haben, daß er ihn um seiner eignen politischen Zukunft halber geopfert habe. Alle Parteien sprachen einen Augenblick unbefangen mit einander, denn d'Argenson war der alten Königspartei ebenso herkömmlich furchtbar wie der modernen Welt. Eine alte Dame neben der Marquise v. Parabère am Spieltische flüsterte leise, ob nicht vielleicht von der Mutter des Regenten, der gröblichen deutschen Hoheit, ein Streich gegen Law ausgehn könne, sie habe offenbar ihr Auge auf den schönen Fremdling geworfen, und Herr Law — Herr Law ist nicht der Mann vor einer Zumuthung zurückzuschrecken! unterbrach die Marquise jene alte Dame.

Der Eintritt Jeanne's brachte endlich die Ge-

sellschaft auf eine andre Bahn. Diese Tochter Law's fand ungetheilte Gnade vor aller Herrenwelt, und ihre Mutter, deren Toilette nur nothdürftig wieder in Ordnung gebracht war, diente allen Damen als Blitzableiter des gutmüthig ausgedrückten und schlimm gemeinten Spottes. Madame Law war jeder Französin als eine Vertreterin des geschmacklosen weiblichen Englands unschätzbar, und wurde mit Zuvorkommenheit überhäuft, eine Zuvorkommenheit, welche nur Jeanne nicht täuschte, aber selbst den sonst so scharfsichtigen Law irre führte. Er hätte sonst seine Frau von der Gesellschaftswelt entfernt; die schmerzlich dabei leidende Jeanne konnte aber unter solchen Umständen nicht einmal mit einem vorlauten Rathe hervortreten.

Der Chevalier von Milhe, welcher ernstliche Absichten auf Jeanne's Hand hegte, hatte außerdem die Meinung verbreitet, diese Madame Law sei nur die Amme Jeanne's, und das wichtigste Ereigniß in Law's früherem Leben sei ein intimes Liebesverhältniß mit einer englischen Herzogin gewesen. Aus diesem Verhältniß sei ihm Jeanne und ein mörderisches Duell entsprossen, um deßwillen er aus England habe flüchten müssen. Broglie pflegte dabei zu sagen: der Roman „Law & Com-

pagnie" sei die Aktienbank des Chevalier, die Wahrheit sei gleichgültig, und es komme Alles darauf an, ob das Papier Kredit habe.

Bei der französischen Galanterie hatte Jeanne, ein schönes, wohlgebildetes, heitres Mädchen, leichtere Stellung als selbst ihr Vater. Sie galt für den zweifellos ächten Edelstein des Hauses, ja es bewarben sich außer Milhe, dessen Adel von leichtestem Gewicht war, mehrere stattliche Edelleute um ihre Hand, und da sie meist zugegen waren, so kam die leichte französische Gesellschaft bald über die gespannte Stimmung hinaus, welche d'Argenson's Citation hervorgebracht hatte. Man fragte Jeanne nach ihrer Reise, man scherzte über die Auskunft, als habe sie in der Pikardie eine Seigneurie in Augenschein nehmen und über deren Schönheit oder Nicht-Schönheit ein Urtheil fällen sollen, und doch flüsterte man sich zu, daß dieser Law ein enormes Geld besitzen müsse, da er neben der Bank fortwährend auf Käufe ausgehe. So verging eine Stunde, und Law war plötzlich wieder mitten in der Gesellschaft, ehe man sich dessen versehn hatte. Alles drängte sich um ihn, und er theilte heitern Angesichtes die Nachricht mit: die Law'sche Bank sei vom morgenden Tage an die königliche Bank

von Frankreich, stelle also den ganzen Werth des Reiches in sich dar.

Nachdem die Gratulationen sich Luft gemacht hatten, fuhr er in demselben Tone fort: Meine Herrschaften, ich gratulire Ihnen, daß Sie die ersten sind, welche davon und von dem, was damit zusammenhängt, und was ich Ihnen als Freunden meines Hauses sogleich mittheile, Kunde erhalten. Die Regierung hat nämlich neben meiner Bank eine neue Handlungsgesellschaft concessionirt, welche den Namen „westindische Compagnie" trägt, und welche der ausgebeuteten europäischen Welt neue Kräfte und Hilfsmittel zuführen wird. Die Landstriche am Mississippi, welche von der Natur so verschwenderisch ausgestattet sind, sollen bebaut und in ein einträgliches Paradies verwandelt werden. Dieses Louisiana soll eine neue blühende Jugend Frankreichs werden. Von morgen an werden Aktien auf dieses Land ausgegeben werden, die Quadratmeile für den lächerlich geringen Werth von 30,000 Livres. Es ist Ihnen vorbehalten, dem großen Publikum voraus sogleich hier Mississippi-Aktien zu zeichnen, und sich Herzogthümer und Grafschaften mit Mahagonywäldern zu sichern.

Ein allgemeiner Jubel folgte dieser Mittheilung,

und Jedermann wollte zuerst in das Zimmer gewiesen werden, wo Renard bereit saß, die Aktienzeichnung formell in Empfang zu nehmen. Man umarmte Law, man nannte ihn das Genie Frankreichs, und sogar die, welche ihm bis daher abgeneigt gewesen waren, schienen geblendet zu sein. Indeß hätte doch Law trotz der Million, welche im Handumkehren gezeichnet war, durch einige Aeußerungen bestürzt werden können, wäre er nicht seiner Sache in Betreff der sanguinischen Menschheit allzu sicher gewesen. Der Marquis von Canillac nämlich, ein Günstling des Regenten und bekannt als ein nüchterner, strenger Mann, der nur im Schuldenmachen für leichtsinnig galt, sagte ihm beim Weggehen so laut, daß es die ebenfalls Abschied nehmende Gesellschaft hören konnte: „Herr Law, Sie haben mir mein System gestohlen, um Geld zu verdienen. Ich mache Billets, und bezahle sie nicht: Sie werden es ebenso machen. Ich fordre mein System zurück; es ist mein Eigenthum."

Das ist wenigstens eine originelle Art, sich zum Kompagnon anzubieten! erwiderte Law mit lachender Unverschämtheit, und die Gesellschaft stimmte ein in dieses Lachen. Aber während dieses Gelächters sagte ihm der Marquis von Broglie: Es

wäre ein Wunder, Law, wenn Sie nicht gehenkt würden!

Aber, Herr Marquis! rief entrüstet de Milhe, welcher neben ihm stand und allein diese Bemerkung gehört hatte.

Still, still, Chevalier! sagte Law, der nur einen Augenblick ernsthaft drein gesehen hatte — der Marquis glaubt ja an keine Wunder!

Broglie achtete nicht darauf und ging. Milhe sprach noch einige Worte leise zu Law, ergriff dabei dessen Hand, ging noch einmal rasch zu Jeanne, um sich deren Wohlwollen zu empfehlen, verbeugte sich respektvoll vor Madame Law, und eilte dann rasch der übrigen Gesellschaft nach.

Was hat Dir der Chevalier gesagt? fragte Jeanne, welche mit ihrem Vater und ihrer Mutter jetzt allein im Salon war, und mit dem Vater auf und nieder ging, während sich die Mutter auf ein Sopha legte und einzuschlafen schien.

Es betrifft Dich! erwiderte Law; er hat von Neuem um Deine Hand angehalten.

Ach der ist nicht vornehm genug! sagte gähnend Madame Law.

Die Gelegenheit ist unschicklich, bemerkte Jeanne. Jetzt, da sich Deine Laufbahn so glänzend erwei-

tert, mußte er nicht im Augenblicke wieder damit hervortreten.

Er gefällt Dir nicht? Er ist auch dir nicht vornehm und auch nicht hübsch genug?

Was frag ich darnach! Die hübschen Männer gefallen aller Welt. Ich möchte keinen Mann, von dem alle Welt sagen würde: die Wahl zeigt einen Geschmack, der nicht übel ist. Milhe sieht charaktervoll aus, das ist beim Manne mehr als Schönheit, und von dieser Seite also hätte ich nichts einzuwenden. Ob er vornehm oder nicht vornehm, das ist mir auch gleichgültig.

Wir wollen ihn auch schon vornehm machen, Jeanne!

Das eben ist mir zuwider! Der Mann muß nicht seiner Frau die Stellung in der Welt verdanken. Er kann schaffen und erobern, dafür ist er Mann, wir können das nicht, uns muß der Mann die große Lebensaussicht bringen. Fehlt ihm das, so ist er uns uninteressant, sei er auch geistreich und gewandt wie Milhe.

Es thäte mir sehr leid, mein Kind, wenn Du wirklich so anspruchsvoll wärest. Laß Dich doch ja nicht dazu verführen durch meine Stellung in der Welt; ein unerwarteter Windstoß kann sie zertrüm-

mern. Nich blos um müßiger Spielerei willen trachte ich darnach, auch außerhalb Frankreich Besitzungen zu erwerben, und nicht blos Deiner Reiselust halber habe ich Dich mit Renard nach Flandern gesendet und Güter und Schlösser betrachten lassen: Renard hat gekauft, und die Götter mögen wissen, wie schnell wir dort ein Asyl zu suchen haben. Mein Gedeihen dahier hängt von der Gunst, der Macht und dem Leben des Regenten ab. Die Gunst kann mir unter den Füßen hinweggleiten, denn Orleans ist wie alle genialen, gutmüthigen Leute von keiner Standhaftigkeit, von keiner Treue. Er rächt sich nicht leicht, aber er schützt auch nicht leicht, und außerdem kann seine Macht wie sein Leben ein rasches Ende nehmen. Die ausschweifenden Lustbarkeiten seiner Nächte, das wilde Leben mit diesen Roués zerstören nicht nur allmählig seinen Körper, sondern können ihn auch einmal rasch in den Tod stürzen. Meine erste Frage des Morgens ist immer: lebt der Regent noch? Denn ich weiß, daß er in allerlei Verkleidungen des Nachts umherläuft in dieser wüsten Stadt, daß er unbeschützt, unbewacht umherläuft und sich sorglos in die wildesten Gesellschaften mischt. Wie rasch, wie wahllos trifft ein Degenstoß unter Zänkern, wenn

ich auch an keinen absichtlichen Degenstoß der beleidigten, ja ergrimmten Königspartei denken will, an keinen Dolchstoß eines der zahlreichen Ehemänner, dem die herrschenden Roués Ansehen und Ehre gekränkt. Darum, Jeanne, weil ich keinen sichern Boden unter mir fühle, weil ich jeden Tag vom Aeußersten bedroht sein kann, will ich Deine Zukunft sobald wie möglich sicher gestellt wissen. Der Schlag, welcher mich treffen kann, trifft dann Dich nicht nothwendig mit, Du gehörst dann durch einen begüterten französischen Gemahl der französischen Welt an, ja durch Deine gesicherte bürgerliche Stellung kann ich selbst wie durch ein Ankertau mit diesem Staatsschiffe Frankreich in Verbindung bleiben. Aber das Letztere ist Nebensache: ich liebe nichts auf der Welt als Dich, und es liegt mir nichts so am Herzen, als Deine Existenz sicher zu begründen. Das muß jetzt geschehen! ich bin jetzt auf dem höchsten Punkte, den ich erreichen kann. Einem der älteren von Deinen Freiern mag ich Dich nicht geben, eben weil sie vornehmer sind als Milhe; beträfe mich ein Unfall, so würden sie Dich eben ihrer Vornehmheit willen verstoßen. Milhe aber hätte Alles was er wäre von Dir, denn Geld kann ich ihm so viel geben, als die alten Freier

zusammen besitzen, und Rang wie Titel verschaff' ich ihm binnen vier Wochen. Dazu ist er muthig und ohne Vorurtheil, und würde Dich zu vertheidigen wissen, es ist mir also unter allen Gesichtspunkten erwünscht, wenn Du ihm Deine Hand gibst, und zwar zwischen heut und acht Tagen.

Mein Gott!

Warum erschrickst Du? Du hast ihn gern, Du ziehst ihn allen Uebrigen vor —

Nein —

Nein? Seit wann nein? Liebst du einen Andern, sprich! Es ist fast Alles möglich in der Welt! Ist's nicht ein Prinz von Geblüt, so verschaffe ich Dir auch den Ehebund mit einem Andern. Sprich, wer ist's?

Wie hätte aber Jeanne sprechen können! Vor ihrem Herzen stand in diesem Augenblicke nur das Bild jenes Grafen Anton, den sie nicht kannte, der so abenteuerlich zudringlich und ihr deshalb im ersten Augenblicke lästig gewesen war. Was gaukelte dies Bild vor ihr umher? Was übten die brennenden Augen des schwarzen Grafen für eine Verblendung über sie aus?!

Sprich Jeanne, vertraue Deinem Vater, liebst Du einen Mann mehr als Milhe?

Nein, das nicht —

Nun, dann zögre nicht! Es ist noch andere Gefahr im Verzuge. Der Regent hat von Deiner Schönheit gehört, er will Dich sehen. Das kann ich nicht verhindern, aber das darf nur geschehen, wenn Du einen andern Beschützer als mich zur Seite hast. Im Theater sucht Dich sein Auge, wie sehr Du auch dieses Gaukelspiel liebst, Du darfst es nicht eher wieder besuchen, als bis ein Verlobter oder Gatte neben Dir erscheint. Entschließe Dich! für die wichtigsten Entschlüsse ist uns die Zeit immer am Kürzesten zugemessen. Drei Tage lasse ich Dir zur Ueberlegung, ob Du einen andern Mann dem Chevalier vorziehen wollest. Weißt Du mir nach Verlauf dieser Frist keinen zu nennen, so ist Deine Unentschlossenheit die gewöhnliche Mädchenart, welche vor jeder ausschließlichen Handlung stockt, und ich nehme dann keine Rücksicht weiter, und verheirathe Dich mit dem Chevalier. Gute Nacht, mein Kind! Ich muß noch arbeiten; denn Paris wird morgen unser Haus um Missisippi-Aktien stürmen, und wir müssen bereit sein, den ersten Enthusiasmus vollständig zu benutzen.

Jeanne blieb wohl noch eine Stunde lang mit

ihren Gedanken und der schlafenden Mutter allein in dem glänzend erleuchteten Salon. Sie war gepeinigt vom Verlangen des Vaters, und doch konnte sie vernünftigerweise, ja nicht einmal deutlich etwas dagegen sagen. Ihr schwarzer Graf war ja doch nur ein wunderliches Gespenst. Aber sie war ihres Vaters energische Tochter; für jeden Fall wollte sie wissen, wie jener Graf geheißen und was es mit ihm für eine Bewandniß habe. So beschloß sie denn, mit nächstem Morgen einen geschickten Kundschafter nach jenem Schlosse an der Maas auszusenden.

Was sind wir mit unserm kleinen Vorsichts-gewebe neben dem großen Netze des Schicksals, welches uns in seine Millionen Maschen einspannt! Am dritten Tage nach jener Unterredung war Graf Anton in Paris, und eben weil Jeanne mit ihrem Entschlusse zögerte nnd noch einige Zeit vom Vater zu gewinnen suchte, eben deshalb erschien sie jetzt weder in der Kirche, noch im Luxemburg-Garten, noch im Theater, um vom Regenten nicht gesehn zu werden, und eben deshalb war sie unentdeckbar für den Grafen Anton, wie geflissentlich dieser alle öffentlichen Gelegenheiten aufsuchte. Paris sprach in den ersten Tagen seines Aufenthaltes von nichts als von den Mississippi-Aktien und von Law, und dadurch hätte er wohl auf das Haus seiner Schönen aufmerksam werden können. Aber theils kümmerte er sich vor dem Verlangen seines Herzens wenig um Finanz-Angelegenheiten, theils gehörte er in

Sinn und Herkunft zur alten royalistischen Partei Frankreichs, welche mit Verachtung auf diese Vorgänge blickte, und eine Theilnahme daran scheute wie die Berührung eines Pestkranken. An diese Partei richtete er denn, weil unter ihr seine Verwandten waren, seine erste Ansprache, und wurde dadurch an jedem auch noch so entfernten Verkehre mit dem Law'schen Hause gehindert. Uebrigens erregte seine Erscheinung unter diesen seinen Standes- und Meinungsgenossen großes Aufsehn. Einmal um seiner Schönheit willen, und dann wegen der plötzlichen, geheimnißvollen Art seines Auftretens. Er brachte an die großen Familien seiner Verwandtschaft nicht das geringste Zeichen der Empfehlung oder Mittheilung von seinem Bruder, dem Haupte seiner Familie, oder von irgend einem Familiengliede. Und doch war sein Aeußeres und Wesen so offenbar das Aeußere und Wesen eines Grafen Horn, daß alle alten Damen und Herren einstimmig erklärten: er müsse zweifellos als dieser Familie zugehörig aufgenommen werden. Dazu kam, daß ihm der Kastellan die verlangten Papiere richtig nach Maubeuge geliefert hatte, daß er mit ihnen sogleich Tags nach seiner Ankunft unzweifelhafte Ansprüche auf eine Erbschaft der

Prinzessin von Epinoy geltend machte, und daß ihm die Besitznahme dieser Erbschaft ohne Weiteres gestattet wurde, insofern ein großes Hotel auf dem Theatiner-Quai und die Renten eines Landgutes in der Pikardie darin einbegriffen waren. So lebte er denn gleich von vorn herein als ein vornehm eingerichteter Seigneur, und ward wenigstens von den männlichen Häuptern der großen Adelshäuser mit zuvorkommender Aufmerksamkeit behandelt. In das Innere der Familien sollte er eingeführt werden, sobald man Nachrichten, die man erbeten, von seinem Bruder erhalten hätte.

Graf Anton hatte zwar von Maubeuge aus keine unmittelbare Veranlassung zu dem Glauben gehabt, seine Schöne sei nach Paris gereis't, aber als stolzer Seigneur zweifelte er keinen Augenblick, eine so stattlich ausgerüstete Dame gehöre dem ersten Stande an, und deshalb glaubte er, wenn sie auch nicht in Paris selbst zu finden sei, so werde doch im Mittelpunkte des Landes am Leichtesten eine Auskunft oder wenigstens ein Fingerzeig gewonnen werden. Wenn eine so seltene Schönheit außer Landes reise, so werde man bei fleißiger Nachfrage wohl entdecken können, welchem Hause sie angehöre. Niemand jedoch wußte ihm eine Spur anzuzeigen,

und das kam eben daher, daß er sich mit seiner Nachfrage nur an die Mitglieder des royalistischen Adels wendete, welche sich streng außer allem Verkehr mit dem Law'schen Hause erhielten und deshalb von einer Reise Jeanne's keine Kunde hatten. Eben so fruchtlos war sein aufmerksames Umhersuchen an allen Orten, an denen Damen öffentlich erschienen: Jeanne zeigte sich eben in jener Zeit nirgends öffentlich, weil ihr Vater dies in Verbindung gebracht hatte mit ihrem Entschlusse einer Bräutigamswahl. Nun machte Graf Anton zwar durch seine auffallende und schöne Erscheinung überall das größte Aufsehn, und alle Welt, besonders die Damenwelt sprach mit Antheil und Neugierde von dem geheimnißvollen belgischen Grafen Horn, ja dies Besprechen drang auch bis zu Jeanne, aber Jeanne achtete nicht darauf, weil sie den Namen ihres abenteuerlichen Ritters nicht kannte, und keine Ahnung davon hatte, dieser Graf Horn und das lebhafte Bild ihrer Erinnerung seien dieselbe Person.

Dem Grafen wurde übrigens die Entdeckung plötzlich ganz nahe gebracht. Gemäß der damals einreißenden Sitte, alle Münze durch Papiergeld zu verdrängen, war dem Grafen die ererbte Rentenzahlung ebenfalls in Banknoten geleistet worden.

Er haßte diese Neuerung, und schickte sogleich nach einem Wechsler. Renard, ein Werkzeug Law's, hatte sich hinter dessen Rücken eine einträgliche Kundschaft dieser Art angelegt, und zwar besonders unter den höheren Ständen. Für den sofortigen Umtausch in baares Geld ließ er sich einige Prozente zahlen, und verwandelte bei seiner Rückkehr in Law's Comptoir die eingelös'ten Papiere sogleich in baares Geld, die Namen derer ins Hauptbuch eintragend, welche eben deshalb, weil ihr Stolz einen solchen Verkehr mit der verhaßten Bank umgehen wollten, das Zwischengeschäft mit ihm gemacht hatten. So sicherte er sich Tag für Tag gegen eine mögliche Entwerthung der ihm eingehändigten Bankzettel, und hatte den Wechselgewinn außerdem. Diese Kundschaft führte ihn denn auch zum Grafen Anton, und so fand eine Wiedererkennung statt, welche zu raschen Folgen führen konnte. Aber diese Wiedererkennung war nur einseitig: Renard erkannte den Grafen, dieser aber hatte damals von der Terasse nur auf Jeanne, und nicht einen Augenblick auf Renard geblickt. Es kam also nur darauf an, ob dieser irgend einen Gebrauch von der Wiedererkennung machen würde. — Dies wollte Renard durchaus nicht: er hatte,

wie schon erwähnt, einen auffallenden Widerwillen gegen diesen jungen Seigneur, und als er jetzt Geld zählend dicht neben ihm stand, verwandelte sich dieser Widerwille in eine abergläubische Furcht. Er hätte um Alles in der Welt nichts thun mögen, was den Grafen in's Law'sche Haus gebracht hätte. Deshalb erwähnte er weder gegen diesen noch auch bei seiner Heimkehr gegen Jeanne mit einer Sylbe seiner Entdeckung.

Am Abende dieses Tages ging Graf Anton in's Theater, und machte dort die Bekanntschaft des Chevalier von Milhe, der sich ihm vorstellen ließ, und der sich sehr zuvorkommend zeigte. Graf Anton hätte von diesem Edelmanne geringen Schlags wenig Notiz genommen, wenn sich dieser nicht so überaus gefällig und geistreich erwiesen hätte. Er nannte dem Grafen auf eine sehr unterhaltende Weise alle Damen, welche in den Logen erschienen, erzählte ihm deren Lebensgeschichte, und schilderte ihm pikant die verschiedenen Charaktere. Graf Anton verhielt sich dazu als ein stockernsthafter Zuhörer, der Chevalier wurde aber immer beflissener, je deutlicher er entdeckte, daß alle Damen den belgischen Grafen aufmerksam in's Auge faßten, und daß er allgemein mehr zu interessiren schien als

das Stück, welches gespielt wurde. Milhe war in diesem Punkte der Eitelkeit schwach, wie es fast immer derjenige ist, welcher nur halb und halb zu einer exklusiven Gesellschaft gehört. Wo es sich um eine Lebensfrage handelte, wie bei der Heirath Jeanne's, da war er tapfer gegen das Herkommen, aber bei gleichgültigen Verhältnissen war er nicht frei von der gewöhnlichen Schwäche halbvornehmer Menschen, die jede beiläufig auf sie fallende Anerkennung eifrig suchen.

Die Loge des Regenten war bis daher leer geblieben, jetzt erschien darin ein Herr und eine Dame. Die Dame, nicht mehr von frischester Jugend, aber von verführerischer Schönheit einer jungen Frau, zeigte Grazie und Heiterkeit in der lebhaften Unterhaltung mit ihrem Kavalier, und sprach so viel und so laut, daß es auffallen konnte, als sie plötzlich schwieg und mit steigender Aufmerksamkeit den Grafen Anton betrachtete. Ja, es war leicht zu unterscheiden, daß sie ihren Begleiter hastig fragte, ob er diesen Fremden kenne. Dieser Begleiter war der Marquis von Broglie, welcher dem vertrauten Kreise des Regenten angehörte, mit der royalistischen Partei, welche übrigens auch seinen Savoyarden-Adel gering schätzte, selten in Ver-

bindung kam, und den belgischen Grafen noch nicht kannte.

Wer ist diese Dame? fragte der Graf den Chevalier.

Eine Dame, vor der ich Sie warne, erwiderte dieser — ich halte es für ein Unglück, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Nicht als ob sie weniger geistreich als schön, oder als ob sie von bösem Herzen wäre! Keineswegs. Sie ist von größter Liebenswürdigkeit, und soll auch ein allerliebstes Herz haben. Aber sie ist bis zum Aeußersten leichtsinnig. Das hätte am Ende auch nichts auf sich, wäre sie eine gewöhnliche Schönheit, deren Verlust durch eine andre ersetzt werden könnte. Aber sie macht alle Welt unglücklich, weil sie die heftigste Leidenschaft einzuflößen versteht, und doch mit Gleichgültigkeit den Geliebten wechselt. Man nennt sie, weil sie eben schon mehrere Männer unglücklich gemacht und zu tollen Streichen getrieben hat, die Circe Frankreichs —

Den Namen, den Namen, Herr Chevalier! unterbrach ihn ungeduldig der Graf.

Zudem ist sie jetzt in erklärter Gunst des Regenten, den sie durch eine bezaubernde Sprödigkeit dergestalt in Athem erhalten soll, daß er gegen all'

seine sonstige Gewohnheit eifersüchtig wie ein Argus all' ihre Schritte bewacht.

Was Regent! unterbrach ihn Graf Anton mit einer Heftigkeit, welche weder höflich war, noch befugt zu sein schien — ich frage nach dem Namen!

In diesem Augenblicke trat der Marquis von Broglie, welcher von ihnen unbeachtet während dieser Reden die Dame verlassen hatte, in ihre Loge, und bat den Chevalier, dem Fremden vorgestellt zu werden. Des Grafen Antlitz war gegen Gewohnheit roth, und er sah mit seinen erschreckenden Augen zornig drein, als Milhe Broglie's Namen nannte —

Die Frau Marquise von Parabère, sprach Broglie zum Grafen gewendet —

Ist jene Dame, neben der Sie eben standen, die Frau Marquise von Parabère? unterbrach ihn entschieden unhöflich der Graf.

Zu Befehl, mein Herr, und sie hat mir die Frage aufgetragen, ob sie in Ihnen einen Grafen Horn der belgischen Familie Horn und Overik erblicke?

Ich bin Graf Anton von Horn-Overik! erwiderte dieser, dessen Antlitz und Stimme von dem

Augenblicke wieder blaß und sanft geworden war, da er den Namen der Dame vernommen hatte.

In diesem Falle, fuhr Broglie fort, bittet die Marquise den Herrn Grafen, sich zu erinnern, daß die Familie Parabère der Familie Horn stets zu freundschaftlichem Dienste verpflichtet gewesen sei, und daß die Witwe des Marquis von Parabère sehr erfreut sein werde, wenn sie dem Grafen Horn durch Einführung bei Hofe oder durch irgend welche andre Beflissenheit in der ihm fremden Hauptstadt ihre Theilnahme darthun könne.

Das französische Königthum, erwiderte der Graf, hat jetzt meines Wissens keinen Hof, da König Ludwig XV. noch minderjährig, es wird mir aber eine Ehre sein, der Frau Marquise persönlich für die freundschaftliche Absicht zu danken, welche sie gegen meine Familie ausgedrückt hat. Sie verpflichten mich, Herr Marquis, wenn Sie mich der Dame vorstellen wollen.

Es wird mir anderswo eine Ehre sein, da ich Ihnen nicht zumuthen kann, mir in die Loge des stellvertretenden volljährigen Königthums zu folgen! entgegnete Broglie unter einer leichten Verbeugung und entfernte sich.

Da man ihn gleich darauf wieder bei der Mar-

quise eintreten sah, so zog diese Scene die Neugier des ganzen vornehmen Publikums auf sich, und anderen Tages hieß es in Paris, Graf Horn habe die ihm entgegen kommenden Schritte des Regenten auf eine ächt altadlige Weise zurückgewiesen, und so sei es denn nun zur Schmach Frankreichs auch von einem Fremden ausgesprochen, daß Frankreichs Würde unwürdig durch den Regenten vertreten werde. d'Argenson, welcher auch als Minister seine alte, weitverbreitete Kundschaft der Spürer und Horcher für die Polizeilieutenantschaft nicht aufgegeben hatte, wie man denn sein Lebensgeschäft, sei's auch nur als Dilettantismus, in alle weiteren Verhältnisse mit sich nimmt, d'Argenson natürlich war flugs unterrichtet über die Stellung, welche der belgische Graf gegen den Regenten eingenommen, und der Regent selbst erfuhr alsbald von ihm das Erforderliche. Der Regent war nicht heikel, aber er war doch Politiker genug, um davon Notiz zu nehmen. Daß dieser belgische Graf von überraschender Schönheit, daß die Marquise von Parabère ihm entgegen gekommen sei, das erhöhte denn doch auch seine Aufmerksamkeit, und es war ganz in der Ordnung, daß Graf Horn nach diesem unscheinbaren Vorfalle scharf in's Auge gefaßt wurde.

Dieser aber, der in seinem vornehmen Stile um keinerlei politische Vorsicht bekümmert war, hatte am folgenden Tage nichts Eifrigeres zu thun, als der Marquise seine Aufwartung zu machen. Man darf nicht glauben, daß die anziehende Liebenswürdigkeit derselben einen Augenblick seiner Neigung zu Jeanne, dieser romantischen Neigung für das einmal erblickte Ideal Eintrag gethan habe; o nein, diese Neigung blieb die Seele all seiner Bestrebung, schloß aber im damaligen Verkehre eines herrsch- und genußsüchtigen Seigneurs beiläufige Abenteuer nicht aus. Ja, indem er in das üppig ausgerüstete Zimmer der Marquise trat, dachte er lebhaft an Jeanne und an die Möglichkeit, von der Marquise selbst einen Wink über Jeanne's Herkunft, Namen und Aufenthalt zu erfahren. Dieser Gedankengang war wunderlich genug einer lebenslustigen Dame gegenüber, die im Rufe fröhlicher Koketterie stand, die ihn offenbar aus einem rasch gefaßten Interesse ausgezeichnet hatte, und die ihm jetzt in verführerischer Morgenkleidung entgegen kam. Ein feiner Geschmack mußte sie schöner finden als Jeanne, denn was diese an Jugendreiz voraus hatte, das überbot die Grazie ausgebildeter Formen, das übertraf die durch Geist und Geschmeidigkeit be-

lebte, durch Gefallkunst ausgebildete Schönheit der Marquise.

Der Graf empfand dies wohl, und folgte in seinen Wünschen auch soweit seinem jungen Blute, daß er an keine entsagende Sprödigkeit von seiner Seite dachte. Aber dennoch war er naiv genug, sein wirkliches Herzensinteresse dabei unberührt zu glauben, und durch offene Nachfrage und Beschreibung die scharfsinnige Marquise mit dem Geheimnisse seines Herzens so gut wie bekannt zu machen.

Sie war geistreich genug, solche Originalität liebenswürdig zu finden. Was fände man am Ende nicht liebenswürdig, wenn man bereits durch die äußere Erscheinung bestochen ist, und noch keinen Anspruch zu machen hat auf die Vergangenheit des Andern! Ja, sie kam sogar auf die richtige Spur, und dachte an Jeanne Law! Diese war an jenem Abende von einer Reise zurückgekehrt, von einer Reise nach dem Norden, wie verlautet war, und auf nähere Nachfrage beim Grafen schien die Zeit zu stimmen, die persönliche Schilderung der unbekannten Dame, welche er entwarf, stimmte aber offenbar bis auf die üblichen Uebertreibungen eines Liebhabers, welche die Marquise lächelnd berichtigen zu müssen glaubte. Durch diese Berichtigungen

entdeckte sie dem Grafen, daß sie seine Unbekannte zu kennen glaube, und nun erst schlug die Flamme des Grafen in so lichte Lohe aus, daß die Originalität doch selbst der Marquise etwas zu weit getrieben schien. Er ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und beschwor sie, ihm ihre Vermuthung mitzutheilen. Die Marquise wäre verdrießlich geworden, hätte sie nicht wirklich etwas Zauberisches in dem verzehrend heißen Auge des Grafen, welches jetzt dem ihrigen und ihrem Antlitze bis auf eine Handbreit Entfernung nahe war, hätte sie nicht in dem festen Handdrucke desselben, in all' der Blutwärme, die von ihm ausstrahlte, einen wunderbar fesselnden Reiz gefunden.

Forschen Sie nicht weiter, Graf — sagte sie lächelnd — denn wenn meine Vermuthung richtig wäre, so brächte Ihnen die endliche Entdeckung Ihrer Geliebten widerwärtige Pein.

Warum?

Weil Ihre Geliebte von gemeiner Herkunft, und dadurch einer näheren Verbindung mit Ihnen unwürdig wäre.

Oh, wie schmerzlich! Dann ist also auch Ihre Vermuthung eine unrichtige.

Sie sind ein prächtiger Ritter! Solch' cheva-

lereske, nur das Würdigste voraussetzende Liebe wird alle Tage seltener.

Dabei strich sie mit der weichen Hand dem Grafen, welcher gedankenvoll oder gedankenlos auf ihren Busen blickte, über die Stirn, und erweckte dem in Liebessehnsucht heftig aufgeregten jungen Manne das Verlangen nach einer stürmischen Umarmung —

Still, Graf! Man klopft! Mein Diener kommt! — Und sich in die Ecke des Sopha's, von welcher sie aufgestanden war, zurücksetzend, rief sie „Herein!“

Der Diener erschien, verbeugte sich gegen den Grafen und gegen die Marquise, und schritt dann dicht zu dieser hin, um ihr ganz leise eine Meldung zu machen. Sie sah nicht eben freundlich dazu aus, machte aber eine zustimmende Kopfbewegung, und sagte zum Grafen, während der Diener hinaus ging: Es thut mir leid, Graf Horn, mich so bald von ihnen trennen zu müssen, es harrt meiner ein unabweislicher Besuch —

Theilen Sie mir ehe ich scheide auf alle Unwahrscheinlichkeit und Gefahr hin, ich bitte dringend, Ihre Vermuthung mit über meine Unbekannte

So grausam bin ich nicht!

Ich beschwöre Sie!

Wir haben jetzt keine Zeit. Morgen ist Opernball; es ist wahrscheinlich, daß Ihre Unbekannte meiner Vermuthung dort erscheint —

Sie ist in Paris?!

Gehen Sie hin und suchen Sie! Einem Liebhaber wie Ihnen wird keine Maske den Gegenstand der Sehnsucht verbergen.

Tausend Dank!

Dorthinaus, Herr Graf, ich bitte!

Aber der Graf, welchen diese Nachricht alles Andere überhören und übersehen ließ, achtete nicht mehr auf die verdrießlich werdende Marquise und verließ das Zimmer durch die Thür, welche ihm zum Eingange gedient hatte. Er hatte ein überaus aufgeregtes Ansehen, und beachtete den Mann nicht, welcher ihm im nächsten Zimmer begegnete und welcher auf das Gemach der Marquise zuschritt. Das unhöfliche hastige Vorübergehen des Grafen, und dessen Aeußeres schien diesem Manne aufzufallen; er blieb stehen, und sah dem Forteilenden aufmerksam nach. Dieser Mann von mittlerer Größe hatte in seiner Haltung alle zwanglose, edle Leichtigkeit eines vornehmen Herrn. Ehe sich sein lebhaft gefärbtes Antlitz spannte, um dem eiligen Grafen nachzublicken, war eine leutselige feine Behaglichkeit

darüber ausgebreitet gewesen, und jetzt erst bei Anspannung der Augen zeigte sich's, daß diese etwas hervortretenden Augen leicht entzündet seien. Sein Haar war schwarz, und ein scharfer Beobachter hätte vielleicht entdeckt, daß der kurze Hals und das vollsaftige Aussehen auf eine schwammige Leibesbeschaffenheit und auf Anlage zum Schlagflusse deuteten. Er war der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich.

Um dieselbe Zeit war über Jeanne's Schicksal entschieden worden. Law hatte sie immer dringender beschworen, einen Entschluß zu fassen, der Chevalier von Milhe hatte sich auf das Liebenswürdigste beeifert gezeigt, und ein Wink Renard's hatte das, was sie Grille nennen zu müssen glaubte, bei Seite gedrängt. Renard nämlich in seiner unbestimmten Furcht vor dem Grafen Horn, eine Vorliebe Jeanne's für diesen gefährlichen Seigneur ahnend, und unterrichtet von dem Heirathsplane Law's hatte nach seinem erschreckenden Zusammentreffen mit diesem Grafen in Paris eine Lüge für nöthig erachtet, um jede mögliche Zukunft für ein Verhältniß zwischen Jeanne und dem Grafen abzuschneiden. Unscheinbar wußte er das Gespräch mit ihr auf jenes Abenteuer im belgischen Schlosse zu bringen, und eben so unscheinbar wußte er folgende Rede daran

zu knüpfen: Sie wunderten sich damals, Fräulein, daß ich mich so heftig über den zudringlichen Mann äußerte. Ich war aber durch einen Wink des Kastellans dazu berechtigt. Jener Wink, den ich Ihnen verschwieg, um Sie nicht noch ärger zu beunruhigen, erklärte mir bereits hinreichend, warum der junge Mann wie ein wildes Thier abgesperrt sei, und warum er sich bei Ihrem Anblicke so ungebärdig betrug. Der unglückliche Mann ist weibertoll, und muß deshalb so sorgfältig behütet werden.

Solch' eine grausame Lüge kann die tiefste Neigung vergiften, denn Mann wie Weib sind angewidert von dem Gedanken, die Liebe mit einer sinnlichen Krankhaftigkeit versetzt zu sehen. Jeanne erröthete vor ihrem eignen Herzen bei solcher Nachricht, und eilte hastig, eine neue rückzugslose Welt aufzustellen zwischen sich und einer Vergangenheit, deren sie sich schämte. In dieser eiligen Hast, die um Gottes Willen nicht den ausgesendeten Boten noch abwarten und das Entsetzliche vor Errichtung schützender Schranken noch einmal hören wollte, bat sie ihren Vater, die Verlobung mit dem Chevalier augenblicks anzusetzen. Dies geschah, und am Tage des Opernballes bat die gepeinigte, der Zerstreuung bedürftige Braut, auf jenen Ball geführt zu sein.

Law war nun über ein mögliches Zusammentreffen mit dem Regenten ruhiger, da die Abwehr dem Chevalier zufiel, er hatte also nichts gegen den Besuch des Balles einzuwenden, und bat sie nur, sich nicht unvorsichtig zu demaskiren, da der Regent mit der ganzen Schaar seiner Roués auf dem Balle erscheinen werde, und da man mit diesen ausgelassenen Leuten niemals sicher sei vor ungebührlichen Auftritten, besonders da sie zu diesen Bällen immer erst nach einem schwelgerischen Souper und zu jeder Tollheit aufgelegt erschienen.

Der Ausdruck „Roué" war damals erst entstanden. Man sagte, der Regent habe ihn erfunden für die leichtsinnigen Genossen lustiger Streiche, welche ihrer Ausschweifungen halber gerädert zu werden verdienten. Die Roués selbst erklärten ihren Beinamen damit, daß sie bereit seien, sich für ihren Herrn und Meister, den Regenten, rädern zu lassen. Broglie und der Graf von Nocé waren die Haupthelden dieser eigenthümlichen Kamarilla, der es viel mehr um Witz und Genuß als um Macht zu thun war. Der alte Hof hieß bei ihnen nicht anders als „antiquaille," denn sie bildeten die übertreibende Reaction gegen die übertriebene Steifheit der Maintenon-Epoche.

Dieser Gattung Leute nun war der Opernball stets eine erwünschte Gelegenheit, praktische Abwechselung in die Palais-Royal-Soiréen des Regenten zu bringen, und man durfte gewärtig sein, daß die leichtsinnigen Machthaber des damaligen Frankreich sämmtlich an solchem Abende unter dem Tanzgewühle zu finden wären. Die Marquise von Parabère hatte in Folge der Mittheilungen, welche ihr Graf Anton gemacht, zu dem diesmaligen Balle eine Intrigue vor, theils aus französischer Frauenneigung für die Intrigue im Allgemeinen, theils aus einer wirklich erwachenden Neigung für den jungen Grafen. Solch' ein romantischer Seigneur war damals selten, und gewann außer durch seine Schönheit auch durch diese Romantik einen ungewöhnlichen Reiz für sie. War doch auch der Regent, in welchem sonst nicht leicht Eifersucht erregt werden konnte, nach der Begegnung des Grafen verdrießlich gewesen, ein Grund mehr für die kokette Dame, den neuen Gegenstand ihrer Vorliebe doppelt interessant zu finden. Die Marquise war an jenem Abende in Law's Hause der von der Reise heimkehrenden Jeanne auf dem Korridor begegnet. Damals schon hatte sie den etwas idealischen Reiseanzug Jeanne's allerliebst gefunden, und jetzt sollte

er ihr zu einer anmuthigen Täuschung dienen. Sie war ungefähr von derselben Größe und Stärke als Jeanne, und wollte für den Grafen Anton als verlarvte, aber stockstumme Jeanne auf dem Balle erscheinen. Sie ahnte nicht, daß Jeanne selbst den Ball besuchen könne, denn junge Mädchen wurden gewöhnlich von diesen bereits ein wenig verrufenen Lustbarkeiten zurückgehalten, und Jeanne namentlich hatte sich bisher niemals bei dergleichen öffentlichen Vergnügungen gezeigt. Zufälligerweise führte nun die gesteigerte Stimmung auch Jeanne auf die Idee, in diesem Reitkostüme gleichsam für immer Abschied zu nehmen von einer romantischen, grell abgeschlossenen Jugendzeit, besonders da der Chevalier ihr zu wiederholten Malen gesagt hatte, sie sei nie so schön gewesen als damals bei ihrer Heimkehr. Und so erschienen denn in dem glänzend erleuchteten Saale des Opernhauses beinahe gleichzeitig zwei gleichgekleidete Damen. Weil sie nicht gleichzeitig eintraten, so glaubten auch die am Eingange des Ballsaales aufgestellten prüfenden Beobachter, welche dem später kommenden Regenten Bericht erstatten wollten, es sei ein und dieselbe Dame, welche nach einer Promenade durch die Nebenzimmer, oder weil sie etwas vergessen, noch einmal durch den Haupt-

eingang gekommen sei. Da sie aber die Marquise und deren Art sich zu tragen und zu bewegen genau kannten, da ferner die Marquise nicht gerade beflissen war, eine Verhüllung, welche nur Einen täuschen sollte, für alle Welt undurchsichtig zu machen, und da sie ferner später als Jeanne eintrat, die Aufmerksamkeit auf dies Kostüm also schon erregt war, so erkannten die aufmerksamen Freunde des Regenten diese jetzige Favoritdame desselben mit leichter Mühe, und konnten den Regenten, wenn er käme, vom Anzuge derselben unterrichten.

Es mochte etwa zehn Uhr sein, als sich dies Maskenspiel zwischen den uns bekannten Personen verbreitete. Graf Anton war schon seit einer Stunde im Ballsaale, und saß auf einem Lehnstuhle hinter einer Säule. Er war tief in Gedanken versunken, und hatte wenig Acht auf das bunte Spiel, welches sich um ihn her bewegte; denn sein Herz war ganz erfüllt von der Liebe zu Jeanne. Man hat oft gespottet über solche Romeo-Liebe, die nur eines Blicks brauche, um ein ganzes Leben zu entzünden: sie ist aber da, man könnte sagen „Gott sei Dank, sie ist da!“ und bleibt vorhanden wie das Genie, welches nicht erwirbt, sondern findet. Anton war ausgerüstet zu den gröbsten Fehlern

seines Standes, und das innere Verhältniß seiner Eigenschaften brachte es mit sich, daß diese Fehler schreiend und beleidigend hervortreten konnten, wenn das Leben just an dieser starken Seite seiner Schwäche bei ihm anklopfte. Aber es lag auch eine glänzende Aussicht vor ihm. Wenn seine Neigungen in ein Gleis geriethen, welches seinen Vorurtheilen zusagte, so konnte er Glück finden und gewähren wie ein Halbgott; wenn seine Eigenschaften angebracht wurden, um eine Masse zu verwenden und fortzureißen, so konnte er riesenhohe Schwierigkeiten besiegen, übermenschliche Drangsale bestehen, eine Welt erobern. Denn er hatte die Zweifellosigkeit des Heldenthums in sich: kein Zug moderner Vermittelung, kein Zug moderner Zersplitterung war in ihm vorhanden. Bis zur völligen Selbstvergessung war er jetzt mitten im Getümmel verführerischer Ballreize der Erinnerung an Jeanne hingegeben, seine Seele schwelgte im Anschaun des lieblichen, kecken und sinnigen Antlitzes, der schönen, elastischen Gestalt; mit starken Armen der Seele hielt er sie in die Höhe, in die Region unendlichen Glückes hinein, aus welchem sie seinem glücklichen Lächeln schalkhaft selig zulächelte. Dazu war er als prächtiger Kreuzfahrer in braunen Sammt

gekleidet, und das rothe Kreuz vom weißen Seidenmantel verkündete, daß er ausgezogen sei, den höchsten Schatz seines Herzens zu suchen. Die Larve verhüllte zwar die Augen und die Mitte des Antlitzes, aber die feste Stirn, das glatte schwarze Haar, der volle weiche Bart über der geschlossenen frischen Lippe, das kräftige Kinn, der kräftige Hals verriethen aller neugierig vorüberstreichenden Frauenwelt, daß dieser jugendlich schöne Körper, daß diese jetzt still brennenden Augen einem vollkommen schönen Manne angehören möchten. In diesem Augenblicke strich auch Jeanne am Arme des Chevaliers der Säule vorüber, hinter welcher Anton träumte. Der Chevalier war der Säule zunächst, Jeanne war jenseits, aber sie blickte doch, vielleicht durch den forschenden Blick des Chevaliers nach dem Kreuzfahrer aufmerksam gemacht, zu diesem hinüber, und hemmte einen Moment lang ihren Schritt, als werde sie von einem absonderlichen, das Nachdenken erweckenden Etwas gefesselt. Weil sie an der von Anton abgewendeten Seite des Chevaliers ging, und also Anton's Augen zum Theil dadurch verborgen wurde, gewahrte er nicht, wie nahe das Bild seines Innern in der Wirklichkeit bei ihm stehe. Auch hatten seine Augen keinen Blick nach

außen. Erst als sie vorüber war und sich mit dem Begleiter mehr nach der Mitte des Saals und der Maskentänze wendete, trat die Rückseite ihrer Gestalt voll und frei vor Anton's Augen, und er fühlte zunächst mehr, als er es wußte, daß da eine ihn nahe betreffende Erscheinung hinziehe. Das Auge, im innern Verkehr beschäftigt, war zunächst nur im Stande, ein ausdrucksloses Schattenbild aufzufassen, und erst als der Geist durch diese todte Ueberlieferung anders angeregt und bereit war, das körperliche Hilfsmittel durch seine Macht zu beleben, erst da verkündete das Auge dem erwachenden Anton, es ist Jeanne, Jeanne leibhaftig! Mit diesem plötzlichen Gewinn war auch die Thätigkeit des Auges zu Ende; der Chevalier und Jeanne verschwanden in diesem Augenblicke im Getümmel. Aber es war auch in Anton hinein wie der Funke in eine Pulvermine gefallen, er war aufgesprungen, er war nachgeeilt, er wußte es unumstößlich, dieser weiße Nacken, dieser Schulterbau, all' diese Linien des Rückens, von den Kleidern gebildet, die er Tag und Nacht vor sich sah, sie waren Jeanne's, Jeanne's! Wie rasch er aber auch hinzueilte und ungebührlich durch die Masken hindurchdrängte, die Musik begann eben eine neue Quadrille, die an=

tretenden Tänzerpaare hatten die umher wandelnden Masken aus deren angenommener Richtung gedrängt, Jeanne mit ihrem Begleiter war nirgends zu entdecken. Anton drängte sich ungestüm nach allen Seiten, in alle Nebenzimmer, durch alle Corridore, und der ungebührliche Kreuzfahrer war bald überall verrufen. Aber ohne entdeckt zu haben, was er suchte, kam er wieder bis zum großen Tanzsaale zurück, da, da wandelte sie auf der Säulenseite hin, und man schien ihr auszuweichen, als ob man ihre ganze Schönheit trotz der Larve erkenne. Anton eilte hinzu, er wußte nicht, was er sagen würde, er wußte nur, daß er sie sprechen und sich nicht mehr entgehen lassen müsse. Ehe er sie erreichte, war sie mit dem Begleiter, der frei neben ihr ging, umgekehrt, und so waren sie einander plötzlich Aug' in Auge gegenüber. Sie that einen leichten Schrei, als sie ihre Hand heftig ergriffen und geküßt fühlte. War es Schreck? War es Ueberraschung ob des prachtvoll aussehenden Kreuzritters, der in leidenschaftlichen Ausdrücken ihr schilderte, wie er ihr nachgefolgt sei von jenem Schlosse an der Maas, wie er um Vergebung bäte für seine damalige Heftigkeit, wie er glücklich sei, sie endlich entdeckt zu haben. —

Das ist wohl eine Verwechselung, Herr Kreuzfahrer, denn diese Dame — sprach der Begleiter derselben — welche zu ihrer Extase schweigt, hat die Ufer der Maas niemals gesehen und kennt Sie schwerlich!

Sie kennt mich, Herr! rief Anton und zog die Larve vom Gesicht, welches in der freudigen Aufregung so überraschend schön aussah, daß die Umstehenden nicht blos wegen der ungewöhnlichen Demaskirung erstaunt auf ihn blickten. Nicht wahr, Sie kennen mich? setzte Anton innig hinzu.

Die Dame nickte mit dem Kopfe.

Nun mein Herr, sagte hastig der Begleiter, da Sie gekannt sind, verletzen Sie nicht ferner das Maskenrecht, welches bis eine Stunde nach Mitternacht die Demaskirung verbietet!

Sind Sie ein Tanzaufseher? fragte rasch und verächtlich Graf Anton, wandte sich aber, ohne Antwort abzuwarten, sogleich wieder zu seiner Dame, dieser von Neuem versichernd, wie glücklich er sei, daß er sie endlich aufgefunden. Während er so sprach, hatte sich ein rother Domino, welcher einen alten Herrn einzuhüllen schien — wenigstens war dessen Schnurrbart silbergrau — dicht zu ihm gedrängt und flüsterte ihm in's Ohr: Ich warne Sie,

Graf Horn, dem Begleiter der Dame unhöflich zu begegnen! Sein Rang darf es nicht dulden und seine Macht könnte ihn zu unwiderstehlicher Strafe veranlassen.

Was Strafe! — rief Anton — welcher dreiste Machthaber hätte Strafe für ein persönliches Zusammentreffen mit einem Seigneur! Man verläumdet Sie, mein Herr — setzte er hinzu, indem er sich an den Begleiter der Dame, einen Mann im schwarzen Domino, wendete — indem man die Besorgniß ausspricht, Sie würden unwürdige Schutzmittel in Bewegung setzen gegen einen Edelmann, welcher endlich die Dame seines Herzens wiederfindet, und welcher allerdings gesonnen ist, sie der ganzen Welt streitig zu machen.

Sie scheinen in Ihrem Streite überaus zuversichtlich zu sein! entgegnete der schwarze Domino.

Das kümmert nur den Gegenstand meiner Liebe und mich! Sind Sie der Vater, oder Vormund, oder Bruder dieser Dame?

Unterdeß hatte sich die Dame, welche der lebhafter werdende Streit zu peinigen schien, entfernt und Anton wurde jetzt dessen inne. Ohne eine Antwort des schwarzen Dominos abzuwarten, stürmte er nun sogleich an diesem vorüber, ihn rücksichtslos

auf die Seite drängend, und eilte in's Getümmel hinein.

Eure königliche Hoheit würden wohlthun, flüsterte ein grüner Domino dem schwarzen zu, den Ball zu verlassen.

Des unhöflichen Fremden halber?

Ja, Hoheit! Die Unhöflichkeit dieses Mannes kann leicht in Brutalität ausarten und eine für Eure Hoheit unziemliche Scene herbeiführen.

Lieber Canillac, ich werde mich doch nicht mitten in Paris von einem belgischen Grafen fortjagen lassen? Und vor Skandal schützt ja die Larve. Helfen Sie mir die Marquise wieder auffinden! Vorwärts! Nach welcher Seite, Nocé, ist sie gegangen?

Dort rechtshin nach dem halbdunklen, kühlen Nebenzimmer, königliche Hoheit!

Erlaßt mir die Hoheit, wenn Ihr mir Aufsehen erlassen wollt. Da ist ja auch der verwirrte Belgier wieder! Der Mensch wird unbequem.

Wirklich war Graf Anton ebenfalls in das halbdunkle Gemach getreten, der Marquise folgend so rasch, als es das Gedränge erlaubt hatte. Denn es war die Marquise von Parabère gewesen, welche er als Jeanne angesprochen hatte. In

dieses Nebenzimmer aber war soeben Jeanne selbst mit dem Chevalier eingetreten, um der Hitze des Saals auf eine Zeitlang zu entgehen. Die Marquise sah zu ihrer Ueberraschung das Kostüm vor sich, welches sie selber trug, und erkannte schnell, besonders da der Chevalier die Larve abgenommen, wen sie vor sich hatte. Theils wäre ihr die Erläuterung lästig geworden, warum sie einen Anzug Jeanne's nachgeahmt habe, theils erwartete sie, daß ihr Graf Anton folgen würde, und wollte ihn um keinen Preis solchergestalt mit seinem Ideal in Verkehr setzen. Sie stand also nur einen Augenblick unentschlossen still und eilte dann rasch aus dem Gemache in ein anstoßendes Zimmer, um aus diesem wieder in den Saal zu treten und Anton aufzusuchen. Dieser Augenblick des Verweilens und das rasche Vorübergehen hatten aber hingereicht, den Chevalier auf die befremdlich gleiche Tracht mit der Tracht seiner Braut aufmerksam zu machen. Er sprang eilig in die Höhe von dem Divan und eilte an die Thür zum Nebengemache, um die Doppelgängerin Jeanne's genauer in's Auge zu fassen. Jeanne selbst war zerstreut und achtete nicht auf sein Weggehen. Sie sah gedankenvoll vor sich auf den Teppich des Fußbodens und ward

den vom Saale aus eintretenden Anton nicht eher gewahr, als bis er zu ihren Füßen kniete, ihre Hand ergriffen hatte und sie mit dem innigsten Liebestone fragte, warum sie ihn denn nicht eines Wortes der Erwiderung würdige?

Sie erzitterte in tiefster Seele, denn sie erkannte diese Stimme, sie wußte plötzlich, trotz der verbergenden Larve Anton's, daß er es sei, der ihre Hand halte und drücke, er, das wunderbare Bild ihrer Träume.

Aber es ward ihr nicht die Zeit gegönnt, die stürmischen, einander widerstrebenden Eindrücke, welche ihr Herz bewegten, zu ordnen. Ehe sie etwas erwidern konnte, war der Chevalier herbeigeeilt, war der schwarze Domino mit seinen Begleitern an der Eingangsthür erschienen. Dem Einen, wie dem Andern — denn der Letztere hielt Jeanne für die Marquise — war Anton's feurige Liebeserklärung auf den Knien und unter leidenschaftlichem Küssen der Damenhand nicht nur befremdlich, sondern ärgerlich und beleidigend. Dergleichen überstieg doch den Galanteriestil eines Maskenballs; der Chevalier war als junger Bräutigam zu keiner Nachsicht aufgelegt und der schwarze Domino war in gesteigerter Entrüstung, da er die-

sen Fremden soeben erst in Zudringlichkeit gegen dieselbe Dame, wie er vermeinte, gestört hatte. Von links und rechts also flogen im nächsten Augenblicke heftige Fragen und Vorwürfe auf den Grafen Anton, und da der Chevalier noch obenein unsanft genug seinen Arm faßte, um ihn zur Freigebung der Damenhand zu nöthigen, so sprang Graf Anton, die Hand Jeanne's loslassend, in die Höhe und wendete sich mit heftiger Rede zunächst an den Chevalier. Dabei riß er wiederum seine Larve ab und zeigte sich dem erstaunten von Milhe als zornrothen Bekannten, der so brutale Begegnung züchtigen wolle. Ein eigenthümlicher Ausruf der Dame, welcher die Entlarvung Anton's begleitete, wurde überhört, der schwarze Domino aber bot der aufstehenden Jeanne den Arm, und bat sie, sich seinem Schutze anzuvertrauen. Er werde der Ordnungsbehörde des Hauses Anzeige machen, und für Entfernung ungebührlicher Besucher sorgen lassen. Diese Aeußerung war für den jähen Sinn Anton's zu viel: mit einem raschen und festen Griffe hatte er dem schwarzen Domino die Larve abgerissen, und Namen und Genugthuung verlangt für so freche Aeußerung. —

Der Regent! riefen mit einem Male Jeanne,

der Chevalier und einige Masken, die der Wortwechsel herbeigezogen hatte. Die Begleiter des Regenten aber traten hastig zwischen ihn und den Grafen Anton, um eine weitere Thätlichkeit des letzteren, den die Erscheinung des Regenten nicht im Mindesten erschreckte, jedenfalls zu verhüten.

Der Chevalier, welcher sich und seine Braut um keinen Preis in die Angelegenheiten dieser Roué's gemischt haben wollte, griff in dem Gedränge nach Jeanne's Hand, aber das bestürzte Mädchen ward von einem, dem Regenten ganz ähnlichen schwarzen Domino unter die Zuschauer hineingezogen, welche sich jetzt in Haufen herzudrängten. Denn es war doch pikant genug, daß der Regent des Reiches in handgreiflichen Streit mit einem fremden Seigneur gerathen sei. Unter den sich also Herzudrängenden war auch die Marquise, deren Hauptantheil nur darauf gerichtet war, ob Jeanne ihre Larve abgethan habe. Sie sah an dem nacheilenden Chevalier, wohinaus die Braut mit dem hohen schwarzen Manne geführt werde, sie sah, daß Jeanne's Larve unverrückt zu sein schien, sie sah, daß ein Begleiter des Regenten diesem die Larve vor das Antlitz steckte, und daß Anton unbekümmert um die drohenden Geberden

der Roué's, welche den Regenten umringten, hierhin und dorthin blickte, offenbar suchend, wohin ihm sein Schatz schon wieder entrückt sei, und sie trat schnell auf ihn zu, ihren Arm auf den seinigen legend. Als dies geschah, wendete sich eben der Regent mit seiner Umgebung nach der Seitenthür links, und ihr Anblick war ihm entzogen durch seine vorstehende Begleitung. Anton aber folgte wie der Blitz ihrem Wink, ergriff ihren Arm und führte sie schnell nach der Seitenthür rechter Hand. Von dort gab's einen Ausgang unmittelbar auf den Korridor: die Marquise deutete dahin, und ohne daß ein Wort gewechselt worden wäre, kamen sie in den Hof und in den Wagen der Marquise, welchen ein harrender Diener auf einen Wink seiner Herrin herbeirief, öffnete und schloß.

Anton war selig in dem Irrthume, er habe sein Ideal gefunden und neben sich. Die Marquise aber wußte, daß ihm die Doppelgängerin unbekannt geblieben sei, daß er folglich an kein weiteres Nachforschen denken könne, sobald er jetzt den Irrthum entdecke. Sie nahm also jetzt in dem hell erleuchteten Wagen die Larve ab, und lachte in bester Laune über die Bestürzung des Liebhabers.

Aber woher kennen Sie dies Kostüm? fragte er nach einer langen Pause.

Von Ihrem Ideal!

Sie kennen es also wirklich?

Gewiß. Sie müssen doch damals arg von der Sonne geblendet worden sein, daß Sie mich durchaus nicht wiedererkennen wollen!

Sie haben ja schwarzes Haar!

Es hat einen goldnen Schimmer im Sonnenschein!

Anton drückte sich die Hand vor die Augen und schüttelte das Haupt. Er verfiel in ein tiefsinniges Schweigen, das mehr beunruhigend als beleidigend für die Marquise wurde. Er schien ganz zu vergessen, daß er maschinenmäßig in ihre Zimmer mit hinauf gestiegen war, daß die schönste Frau von Paris theilnehmend bei ihm saß, und ihn bat, sein Herz durch Sprechen zu erleichtern. Zuweilen blickte er ihr unverwandt lange in die Augen, seine eignen füllten sich mit Thränen, und er drückte einen heißen Kuß auf ihren Arm.

Sein Wesen war für diese Dame eine Mischung von erschreckender und von anziehender Melancholie, erschreckend, weil ihr ein stiller, von weitem drohender Wahnsinn darin eingeschlossen zu sein schien,

anziehend, weil eine schwärmerische Anhänglichkeit auch auf die leichtsinnigste Frau einen Zauber ausübt. Ein Franzose kann niemals so empfinden, kann sich niemals so geberden, und von einem solchen Menschen umarmt und geliebt zu werden, muß ja eine wunderbare Wonne sein! dachte sie halblaut, und ließ ihre Augen ungewöhnlich nachdenklich ruhn auf den schönen, jetzt so viel Traurigkeit ausdrückenden Gesichtszügen Anton's, der ihren schönen Arm betrachtete, als stünden auf ihm alle Geheimnisse seines Lebens verzeichnet.

Das menschliche Herz gleicht auch einem Instrumente; wird es vollständig auf eine neue Tonart gestimmt, so verlieren die alten Melodien ihre Anziehungskraft. Dies stand vielleicht in jener Nacht dem Grafen Anton bevor, wenn seine Einsamkeit mit der schönen Marquise nicht gestört wurde. Aber die Störung bedrohte ihn. Denn auch der Chevalier von Milhe und Jeanne hatten nach jener Scene den Ball verlassen, und der Regent hatte weder die eine noch die andre Maske, von denen ihm jede für seine kokette Marquise galt, wiederfinden können, ja einer der Spione hatte am Ende schüchtern mitzutheilen gewagt, die gesuchte Maske habe mit einem Kreuzritter schon vor einer

Viertelstunde das Opernhaus verlassen. — Man braucht nicht zur Eifersucht geneigt zu sein, um dabei eifersüchtig zu werden! Dieser belgische Graf konnte auch die Langmuth des Regenten erschüttern, und mit ungewöhnlicher Hast eilte dieser nach dem Hotel Parabère, mit ungewöhnlicher Reizbarkeit nahm er den Bericht der Domestiken auf, die Frau Marquise empfange Niemand mehr —

Wie billig und liebenswürdig man seinem Herzen nach sein möge, man bleibt nicht unberührt von dem Einflusse, an der Spitze einer Staatsgesellschaft all' seinen Willen ohne Weiteres in That verwandelt zu sehen. Man gewöhnt sich an ein Zucken der Augenbrauen, an ein schwertscharfes Zucken der Hand, vor welchen Jedermann weicht, und denen die bestgeschulten Diener aus dem Wege gehen. So gelangte der Regent ohne Aufenthalt in das Zimmer der Marquise, und stand vor ihr und dem über ihren Arm gebeugten Anton wie ein unerwartetes Wetter. —

Die Marquise war stolz genug, um nicht auffallend zu erschrecken und um unbeweglich ihren Platz zu behalten; Graf Anton blieb ebenfalls sitzen, und sah ruhigen, fast zerstreuten Ausdrucks dem Regenten in das zornesrothe Antlitz.

Kennen Sie mich? fragte dieser.

Ich habe offiziell nicht die Ehre, erwiderte gelassen der Graf Anton.

Entfernen Sie sich!

Entfernen wir uns! wäre die richtigere Ausdrucksweise eines alten Edelmanns —

Sie irren sich, meine Herrn, sprach die Marquise aufstehend, es ist an mir, mich zu entfernen, da mein Hausrecht nicht geachtet wird.

Und sie schritt, da sich Anton nun auch erhoben hatte, zwischen beiden Männern hindurch, und verließ das Zimmer. Anton geleitete sie bis an die Thür, machte ihr eine tiefe Verbeugung, als sie durch dieselbe hinaus schritt, ging dann nach der entgegengesetzten Ausgangsthür, machte dem Regenten eine leichte Verbeugung und verließ ebenfalls das Gemach, ruhigen Schrittes durch die Vorzimmer nach dem Hofe des Hotels hinabgehend. Ehe er bis an den Thorweg kam, überholte ihn der rascher schreitende Regent. Dieser eilte stumm an ihm vorüber und stieg in die harrende Karosse. Es zeigte sich keine weitere Begleitung, und auch die Livrée des Kutschers und der Diener war nicht die rothe des Hauses Orleans. Nur ein einzelner Mann, eng in einen Mantel gehüllt, war neben

ihm, als das Thor sich hinter ihm geschlossen hatte, und Anton wußte nicht, ob dieser Mann ebenfalls aus dem Hotel gekommen sei, oder sich erst von außen zu ihm gefunden habe. Es war allgemein bekannt, daß der Regent seinen nächtlichen Abenteuern oft ganz allein und ohne die geringste Begleitung nachginge.

Der Wagen Anton's harrte seiner am Opernhause, und der sorglose Graf ließ ihn, da seine Wohnung näher am Hotel Parabère war als das Opernhaus, natürlich warten, und schlug zu Fuße den Weg nach seiner Wohnung ein. Der Mann im Mantel hielt sich immer dicht zu ihm, und da Paris damals von abenteuerlichem Gesindel wimmelte, so lag der Gedanke nahe, es könne auf einen räuberischen Ueberfall abgesehen sein. Der Regent war auch schon auf dem Balle vom Grafen beleidigt worden — war dieser hochgewachsene dunkle Begleiter vielleicht schon ein strafender Agent des beleidigten Herrschers, der ihn durch einen guten Degenstoß am Ufer der Seine züchtigen sollte. Anton war zuerst sorglos, kam aber doch auf solche Gedanken, als der Mann im Mantel fortwährend hinter ihm blieb, und auch auf den Quai mit ihm heraustrat. Hier zog denn also Anton still sein

Kreuzritterschwert aus der Scheide, wendete sich rasch, hielt es dem Fremden entgegen, und rief ihm zu, sich einen andern Weg zu suchen. — Der Fremde schien nicht blöde zu sein, sondern trat nur einen Schritt zurück, und zeigte in der Dunkelheit ebenfalls einen entgegen blitzenden Degen. Dazu sprach er die Worte: Der Weg ist mein wie Euer, aber ich freue mich, durch Eure Ungeduld eine Bekanntschaft zu machen.

Dabei senkte er seinen Degen, und trat zur Seite neben Anton, so weit dessen fortwährend vorgehaltener Degen es gestattete. Bemüht Euern Arm nicht weiter, setzte der Fremde hinzu, ich bin weder Räuber noch Feind, und der Regent läßt nicht leicht Jemand tödten, am Wenigsten aus Eifersucht.

Graf Anton erkannte diesen Fremden, der so wohl unterrichtet zu sein schien, auch dann nicht, als der volle Schein einer Laterne auf das Antlitz desselben fiel, denn der Mann trug eine Larve vor dem Gesicht. Und dem Manne war es wirklich nur darum zu thun, Anton's Bekanntschaft zu machen. Es war Niemand anders als Law. Tags nach Heimkunft seiner Tochter hatte er aus Renard's Reisebericht erfahren, was Jeanne und ihm auf einem

Schlosse an der Maas begegnet sei. Dies hatte der erfahrene und sein Kind aufmerksam beobachtende Vater sogleich zusammengebracht mit Jeanne's wunderlicher und unklarer Abneigung vor einer Ehe mit dem Chevalier. Obgleich nun Renard kein Wort davon erwähnte, daß er jenem wilden Grafen in Paris begegnet sei, so kam dem aufmerksamen Law doch bald eine Bestätigung seines Verdachts, daß Jeanne jener schwarze Graf im Sinne liege: Er entdeckte nämlich als ein Mann, der sein Hauswesen sehr genau zu beaufsichtigen pflegte, Jeanne's Anstalten zur Absendung eines Boten nach Niederland. Der Bote ward ausgefragt, und übrigens in seinem Abgange nicht gehindert; denn um der geliebten Tochter willen interessirte es den Vater, für jeden möglichen Fall genaue Kunde von dem jungen Manne zu haben, welcher für Jeanne eine so plötzliche Neigung gezeigt, und für welchen Jeanne selbst eine gewisse Theilnahme zu hegen schien. Dies Alles hatte indeß vor der Hand nichts Aufregendes in sich gehabt, und Law hatte ihm keine lebhafte Aufmerksamkeit zugewendet, da Jeanne sich zur Verlobung entschlossen hatte. — Seine Hauptsorge, die Sorge um und für den Regenten war immer im Vordergrunde geblieben,

und hatte ihn denn an diesem Abende auch auf den Maskenball geführt. Er wollte nicht nur ein Zusammentreffen seiner Tochter mit dem Regenten immer noch verhindern, sondern er pflegte auch bei solcher Gelegenheit die aufmerksamste Schutzwache für den Regenten selbst zu sein, da dieser nach dem Balle noch in der Stadt umher zu schwärmen gewohnt war. Law war denn der lange Mann auf dem Balle, welcher ganz wie der Regent in einen schwarzen Domino gehüllt war; er stand in der Nähe, als das erste Zusammentreffen neben der Marquise von Parabère stattgefunden hatte, und entdeckte nicht ohne Besorgniß, daß diese wie Jeanne gekleidete Dame nicht seine Tochter sei, entdeckte aber auch in den Aeußerungen Anton's und in dem Titel eines belgischen Grafen, den man ihm gab, daß hier ein Zusammenhang mit Jeanne stattfinden könne. Das ward ihm unzweifelhaft, als er Anton im Nebenzimmer zu Füßen Jeanne's erblickte — denn der herbeieilende unverlarvte Chevalier deutete ihm deutlich genug an, hier sei Jeanne selbst und keine Doppelgängerin. Er also war es gewesen, der Jeanne im entstehenden Tumult fortgezogen hatte. Ehe aber der Chevalier sich wieder zu ihnen fand, erfuhr Law in dieser Aufregung seiner Toch-

ter ein Geständniß derselben, welches alle bisherige Pläne umstürzte, und grenzenlose Verlegenheiten herauf zu beschwören schien. „Er ist es! Er ist es!" flüsterte ihm Jeanne zitternd zu, „er ist es, Vater! Nun kann ich um keinen Preis der Welt den Chevalier heirathen!"

Dies Geständniß hatte ihn genöthigt, um nur jeder voreiligen Scene zwischen den Verlobten auszubeugen, den herzukommenden Chevalier für diesen Abend bei Jeanne zu verabschieden, und sein Kind selbst nach Hause zu bringen. Der Chevalier mußte sich mit der Nachricht bescheiden, Jeanne sei vom Schreck über die heftige Scene mit dem Fremden unwohl, der Vater ließ im vollen Rosseslaufe fahren, that keine weitere Frage an Jeanne, und kehrte eben so schnell nach dem Opernhause zurück, vor dem er eben ankam, als der Regent, dessen wappenloser Wagen und schlicht gekleidete Bedienung ihm wohlbekannt waren, in die Karosse stieg. Er folgte mit der seinigen auf der Stelle, erfuhr zu seinem Schrecken vom Portier, der seinem Golde redselig war, daß der belgische Graf bei der Marquise sei, und wollte eben zum Schutze des Regenten hinaufstürmen, als dieser schon zurückkam. Law stellte sich in den Schatten einer Wandecke, und folgte

dann dem langsam, also friedlich hinauswandelnden Grafen, den er jetzt nach vielen Seiten hin auskundschaften mußte.

Anton war wohl ein wenig überrascht, den nächtlichen Begleiter so unterrichtet zu sehen über sein nagelneues Verhältniß zum Regenten, aber er war zu stolz, um besonders neugierig zu sein, und führte das Gespräch nicht fort. Law mußte sich entschließen, da des Grafen Wohnung bei jedem Schritte erreicht sein konnte, eine mißliche aber für Anton wahrscheinlich wohlklingende Seite anzuschlagen. Er fragte den Grafen also unmittelbar, ob er über das täuschende Spiel seiner Damen im Reitkleide aufgeklärt worden sei?

Der Damen? Ich kenne nur eine.

Nein, Herr Graf. Wenn die Marquise von Parabère die falsche war, so muß es doch eine richtige geben.

Das wohl, aber nicht in Paris.

Ich meine, nicht nur in Paris, sondern auf dem Opernballe selbst!

Was sagst Du, Freund?

Ich bin nicht Ihr Freund, so lange ich Ihren Charakter nicht von einer andern Seite kenne, als

ich ihn bisher kennen gelernt habe. Wenn Sie so fortfahren gegen das Haupt dieses Landes, so sehen Sie in Kurzem Paris und Ihr heimathliches Schloß an der Maas nicht wieder!

Sondern, mein kundiger Bürgersmann?

Sondern begnügen sich für die Lebenszeit des Regenten mit der Bastille.

Verschwenden Sie nicht Drohungen des Herzogs von Orleans, der sich unwürdig beträgt, und den ich verachte. Das sind Nebensachen für mich. Unterrichten Sie mich lieber, ob wirklich eine Doppelgängerin der Marquise von Parabère auf dem Balle war, und also in Paris existirt. Ist dem so, und ist es die Dame, welche ich suche, so erweisen Sie dem Herzoge von Orleans einen wesentlichen Dienst, denn der Herzog von Orleans hat vollständig Ruhe vor mir, wenn ich meine Dame finde.

Was haben Sie vor mit dieser Dame?

Naive Frage!

Die Dame ist rein und unbefleckt wie eine Perle!

Wehe dem, der daran zweifelte! Mann, Sie kennen sie wirklich?

Ich kenne sie.

Sie ist in Paris?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sie war wenigstens heute Nacht in Paris.

Ich weiche nicht mehr von Ihrer Seite, bis Sie mich zu ihr geführt!

Das geschieht nicht, bis ich weiß, ob Ihre Absichten anständig und edel sind.

Schweigen Sie, Thörichter, ich liebe die Dame!

Aber wenn sie arm ist?

Was kümmert mich Armuth! Ist Armuth Schande?

Nein, aber ein Fehler. Und wenn sie niedrig geboren ist?

Das ist sie nicht. Der schönste Adel strahlt von ihr aus.

Liebesphrase. Edel sein heißt nicht von Adel sein. Wenn sie nicht von Adel ist?

So wird sie durch mich von Adel.

Sie wollen sie heirathen?

Bei meinem Wappen, das will ich!

Und Ihre Familie?

Ich bin meine Familie.

Sie sind nicht der älteste Graf Horn!

Es giebt keinen ältesten Grafen Horn. —

Der Fürst Horn ist aber Ihr ältester Bruder, und Sie sind abhängig von ihm.

Bayerische Staatsbibliothek München

Abhängig bin ich nur von meinem Herzen und meinem Degen. Führen Sie mich, statt mich zu fragen.

Die Familie der Dame ist abhängig vom Regenten; Ihre feindliche Stellung gegen diesen ist ein Hinderniß Ihrer Liebe.

Der Regent kennt meine Dame? Trachtet nach ihr?

Er kennt sie nicht.

Führen Sie mich! Ich weiche nicht mehr von Ihrer Seite.

Law war durchaus nicht geneigt, diesem stürmischen Ansinnen Folge zu leisten. Obwohl ihm die Aeußerungen einer ernsthaften und anständigen Neigung für Jeanne angenehm waren, so erledigten sie doch noch keineswegs all' die Bedenklichkeiten, welche seinem Scharfblicke nur zu deutlich vor Augen standen. Und diese Bedenklichkeiten entstanden nicht bloß aus Rücksicht auf den Regenten, der eine Verbindung Law's mit diesem unehrerbietigen Grafen Horn dem der Gunst bedürftigen Law sehr übel nehmen konnte. Law wußte, daß der Regent am Ende doch ein sehr gutmüthiger Herr sei, welcher einer jeglichen groben Feindschaft gern auswich, und wohl auch diesem wilden Grafen

verzeihen könne. Aber dieser wilde Graf selbst war für Law noch lange nicht aufgeklärt und sicher genug. Law wußte sehr gut, wie sehr er selbst dem hohen Adel verhaßt sei, und er konnte voraussehn, daß Graf Anton, auch wenn er zur Ehe mit einem unadligen Mädchen geneigt wäre, doch wahrscheinlich die Tochter Law's verschmähen würde. Darüber hätt' er vor allen Dingen gern Aufklärung gehabt! Und doch sagte ihm sein guter Verstand, daß es thöricht sei, solche Aufklärung herauszufordern. Die leidenschaftliche Liebe des Grafen werde vielleicht auch über diesen schwierigen Punkt hinweg eilen, wenn ihm der Name Law zuerst von den Lippen Jeanne's entgegen komme, der Graf werde sich aber wahrscheinlich entrüstet und beleidigend äußern und für immer vermessen und verschwören, wenn er von einem Unbekannten im Voraus höre, seine Geliebte sei die Tochter Law's.

Unentschlossen darüber, wie er es am Geschicktesten anzufangen habe, ging Law eine Zeitlang schweigend neben dem Grafen an der Seine hin.

Sie erwarten doch nicht, begann er endlich, daß ich Sie mitten in der Nacht zu einer Dame führe, auch wenn diese Dame noch in Paris wäre?

Ist sie nicht mehr in Paris, so rufen wir

meinen Wagen, und ist sie in Paris, so führen Sie mich an die Schwelle ihres Hauses, damit ich dort harre, bis der Tag sie weckt!

Mein Herr Graf, die Aeußerurgen über Ihre Neigung sind so würdig und tüchtig, daß sie mir Antheil einflößen. Ich will Ihnen unter gewissen Umständen behilflich sein, aber jetzt und heut noch nicht. Vielleicht schon heute Abend. Es steht heute am zeitigen Vormittage eine wichtige Konferenz im Palais-Royal über Finanz-Angelegenheiten bevor. Ich muß zu diesem Ende noch vorher eine lange Unterredung mit Law führen — ist dies Alles beendigt, will ich dem Regenten Ihre Lage und gereizte Stimmung schildern, und dessen Nachsicht für Sie in Anspruch nehmen. —

Was brauch' ich dessen Nachsicht!

Er wird sie nicht verweigern, sobald er erfährt, daß Sie nicht die Marquise von Parabère, sondern deren Doppelgängerin mit Ihrer Liebeserklärung gemeint haben. Er wird besonders zur Versöhnung geneigt sein, wenn ihn die viel versprechenden Angelegenheiten Law's in gute Laune versetzt haben. —

Die viel versprechenden Schwindeleien dieses Abenteurers. Was hat meine Herzensangelegenheit mit diesen gemeinen Verhältnissen zu thun?

Mehr als Sie glauben. Diese Verhältnisse, denen nur Ihre Unkenntniß ein so unrichtiges und beleidigendes Beiwort geben kann, umspannen bereits tausend Familienfragen Frankreichs, und auch Ihre Herzensangelegenheit hängt in feinen Fäden damit zusammen, ja kann nur zu Ihrem Vortheile erledigt werden, wenn Sie aufhören, dieser neuen politischen Welt feindlich gesinnt zu sein.

Warum nicht gar! Und der Ausdruck „neue politische Welt“ ist ein viel zu schmeichelhafter für diese unverschämte Welt eines kaufmännischen Betruges. Ich kann nichts damit zu thun haben, so lange ich Edelmann bin, und meine Liebe ist die eines Edelmanns, welcher keinerlei Beziehungen haben mag mit solchen Nichtswürdigkeiten!

Mich dünkt aber, Sie haben schon damit zu thun!

Was, Mann?!

Ich habe erst vorgestern das Law'sche Hauptbuch durchgesehen, und unter den Renten so vieler hohen Familien figuriren auch die Ihrigen darin —

Was?!

Sie ziehen also in der Stille den kaufmännischen Nutzen von diesen sogenannten Nichtswürdig-

keiten, und spielen öffentlich den Verächter derselben!

Unverschämter Lügner! rief der Graf, und zog auf's Neue sein Schwert, um ihn abzustrafen. Aber Law war ein gewandter Fechter, und im richtigen Augenblicke zur Vertheidigung bereit. Die Angelegenheit war auch für ihn so hoffnungslos geworden, daß es ihm nicht mehr darauf ankam, den gröblichen Edelmann vom Leben zum Tode zu befördern. Der Kampf begann in einer engen Straße, die nicht viel mehr Licht dazu bot als das Leuchten der blanken Klingen, und der Funken, welche sie aneinander weckten. Es wäre unter solchen Umständen wohl ein lebensgefährlicher Ausgang eingetreten, hätte nicht die Nachtrunde der Polizeisoldaten, welche in der engen Straße heraufkam, ihre Schrittte beschleunigt und die hitzig Fechtenden überrascht, getrennt und festgehalten.

Law nannte dem Anführer der Runde leise seinen Namen, und als darauf der Feuerwächter seine Blendlaterne enthüllt und Law vor das Antlitz gehalten hatte, erklärte der Anführer, er kenne den Herrn und überlasse demselben die weitere Verantwortung vor dem Polizeilieutenant. Darauf entfernte sich Law ohne weitere Behinderung, und

ohne sich weiter um den von Bayonetten eingeschlossenen Grafen zu kümmern.

Wer ist der Mann? schrie dieser dem Anführer der Runde entgegen.

Wer sind Sie selbst? erwiderte dieser.

Graf von Horn und Overick. Befehlt Euren Leuten, zurückzutreten.

Auch ihn schien der Anführer zu kennen, denn Graf Anton war in der That durch d'Argenson's Zuthun der Polizei bekannt. Der Anführer schwankte einen Augenblick, ob er ihn als öffentlichen Ruhestörer und Duellanten verhaften solle, aber das stolze Seigneurwesen desselben, welches für die Polizei noch lange gebieterisch war, vermochte ihn zu einer beschwichtigenden Handbewegung gegen seine Leute. Die Bayonette hoben sich, und ehe der Anführer mit seiner Runde weitere Maaßregeln anordnen konnte, war Anton aus dem Kreise hinaus und vollen Laufes in der Verfolgung Law's begriffen. Die Runde setzte ihm zwar augenblicklich nach, hatte aber schon am Ende der Straße seine Spur verloren, und ward im Horchen durch das Rasseln der vom Opernball heimkehrenden Karossen gehindert.

Anton selbst war glücklicher in seiner Verfolgung.

Es war Alles dies in dem Straßenviertel vorgefallen, welches zwischen dem Boulevard St. Denis und der Seine liegt. Sie waren vom Flusse nach der rue St. Denis eingebogen, und in der rue des écrivains waren sie in Kampf gerathen. Am Ausgange dieser engen Straße hatte sich Law links in die rue des diamans gewendet, in deren Verlängerung, rue de Quicampoix genannt, sein Hôtel lag. Auch Anton wandte sich links, und bei dem weither schimmernden Scheine der Pechpfannen vor dem Law'schen Hotel sah er seinen Mann nach dieser Richtung zuschreiten —

Steh, Mann des Orleans! rief er hinter ihm her.

Law hörte es, und übersah im Nu, wohin diese neue Begegnung führen könne. In sein Hotel durfte er nicht treten, sonst verrieth er dem Grafen, wo er und die Spur der Dame zu finden sei. Mit Jeanne aber wollte er ihn, nachdem er an der unvertilgbaren Feindschaft dieses Edelmanns nicht mehr zweifeln durfte, niemals in irgend einen Verkehr treten sehn. Es that dem Vater weh, des Kindes Neigung mit Füßen treten zu müssen, aber er war durch ein abenteuerliches Leben an verwegene und durchgreifende Entschlüsse gewöhnt,

und er entschloß sich in diesem kritischen Momente schnell und ganz, diesen heillosen belgischen Grafen aus der Welt zu schaffen, wenigstens aus der europäischen Welt. Die Gelegenheit zu diesem Frevel war dicht neben ihm. Die Straße Quincampoix ward von der Diamantenstraße durch eine Quergasse, Namens rue Aubry le boucher getrennt, und an der Ecke dieser Quergasse stand er eben. Das Eckhaus dieser Gasse hatte er gemiethet für den geheimnißvollen Betrieb seiner Kolonie am Missisippi, welche durch Errichtung einer Aktiengesellschaft erst vor Kurzem einen gesetzlichen Anstrich erhalten hatte. In diesem Eckhause hatte er nach Art der holländischen und englischen Matrosen-Pressung eine abscheuliche Fang-Anstalt anlegen lassen.

Es handelte sich nämlich darum, mit Güte oder Gewalt Kolonisten anzuwerben, die nach Louisiana geschickt werden könnten, und da sich nicht genug Freiwillige meldeten, der Kredit der Missisippibank aber den Nachweis zahlreich abgesandter Kolonisten brauchte, so fing man ihrer seit einigen Tagen in ziemlicher Menge. Dies geschah folgendermaßen: Ein eisernes Gitter schloß den Eingang zu einem ganz schmalen Hofe, welcher zu jenem Hause führte.

Außer dem gewöhnlichen Klingelzuge war ein verborgener angebracht; wurde an diesem dreimal rasch hintereinander gezogen, so war dies das Signal, es nahe ein Opfer, und es sei der Fangapparat vorzubereiten. Dieser bestand aus einer Fallthür im Hausflure, welche für gewöhnlich unterhalb durch starke Riegel festgehalten, nach solchem Signale aber von den Riegeln befreit wurde. Wer nun darauf trat, sank in ein Kellergeschoß, wurde von zwei darauf lauernden Kerlen sogleich gefesselt, und mit einem Kolonistentransport Nachts auf der Seine gen Havre geschafft.

Diesem Schicksale trat der heftige Graf Anton entgegen, als er aufs Neue von Law verlangte, zu der Dame seines Herzens geführt zu sein. Ich weiche nicht mehr von Eurer Ferse, setzte er hinzu, bis Ihr mein Verlangen erfüllt habt.

Dann schreibt es Euch zu, und nicht meiner Absicht, wenn Ihr in üble Hände gerathet! erwiderte Law, wendete sich, und zog dreimal an dem verborgenen Klingelknopfe. Das Gitterthor, welches durch einen Drahtzug mit dem Innern des Hauses in Verbindung stand, öffnete sich nach einer Weile knarrend, und Law trat in den Vorhof, Anton folgte ihm. Sie schritten über den schmalen

Hof, und fanden einen Flügel der Hausthür geöffnet. Der Hausflur war von einem Lämpchen spärlich und zwar so erhellt, daß der Schatten eines breiten Pfeilers die Fallthür bedeckte. Sie bestand übrigens äußerlich aus eben solchen Eichenbohlen, wie der ganze Fußboden des Flurs und konnte auch am Tage keinen Verdacht erregen. Zur Rechten des Flurs an dem Pfeiler befindlich ließ sie zur linken Seite für einen Mann hinreichenden festen Boden zum Vorübergehen.

Als sie eintraten, stellte Law seinen Degen an die Wand, und forderte Anton auf, desgleichen zu thun, denn die Sitte des Hauses gestatte nicht, bewaffnet einzutreten.

Ein Edelmann verläßt niemals seine Waffen! entgegnete Anton.

Dann kann der Edelmann dies Haus nicht betreten!

Geht voraus!

Ziemt es einem Edelmann, befehlerisch gegen Jemand aufzutreten, der sich freiwillig seiner Waffe begiebt! — Kehrt um, oder fügt Euch der unerläßlichen Sitte dieses Hauses!

Anton empfand die Richtigkeit dieser Logik, und empfand doch auch eine entschiedene Scheu, sich

wehrlos diesem Manne und einem finstern, geheimnißvollen Hause anzuvertrauen. Er war auf dem Punkte umzukehren. Aber die Hoffnung, seine Geliebte endlich zu finden, und der Stolz, welcher um möglicher Gefahr willen nicht zurücktreten wollte, drängten ihn vorwärts. Er stand nur einen Moment unschlüssig, dann stellte er hastig sein Schwert an die Wand, rief „Vorwärts!“ und schritt in den Flur hinein.

Law war gleich beim Eintritte darauf bedacht gewesen, daß er dem Grafen zur Linken bliebe. Das eilige Vorwärtsschreiten Antons machte aber selbst diese Vorsicht überflüssig; Anton war auf der Fallthür, ehe Law wieder an seiner Seite war, und die Fallthür verschlang den unvorsichtigen jungen Mann lautlos und blitzgeschwind.

Law blieb vor der Oeffnung stehen und horchte aufmerksam auf das Gepolter, welches unten entstand. Es dauerte nicht lang, denn die Fallthür war so eingerichtet, daß sie weiter unten ihre horizontale Lage in eine geneigte verwandelte, und daß solchergestalt das Schlachtopfer seinen Henkern entgegen fiel. Es verging keine Minute, so war die Thür wieder oben, und als Law gleich darauf die inneren Riegel vorschieben hörte, so ging er getrost

über die trügerische Brücke hinweg, um in dem nächtlichen Bureau des Kolonistentransports Anweisungen zu ertheilen in Betreff des neuen Ankömmlings.

Dies Bureau war ein gewölbtes langes Zimmer mit einem großen Bogenfenster, welches nach der Straße Quicampoix hinausführte und eng mit Eisenstäben vergittert war. In einem Schreibekäfig, wie er heutiges Tags noch auf alten Rathsstuben gefunden wird, saß ein einzelner Mann, welcher durch das Holzgitterwerk des Käfigs nur deutlich sichtbar wurde, sobald er den Kopf bewegte. Dieser Mann hatte von einem haarlosen Scheitel die Perücke abgehoben, und war tief in Rechnungen versenkt. Eine Adlernase, stechende graue Augen, eine gelbe trockne Gesichtshaut, ein mit Grau untermischter schwarzer Bart, der Mund und Kinn verhüllte, gaben ihm ein strenges Ansehen. Aber eigentlich mochte er nur furchtbar sein, wo er sich gefürchtet und sicher wußte, und er war vielleicht selbst furchtsam. Wenigstens schrack er überaus zusammen und klappte mit zitternder Hand das Rechnungsbuch zu, als er plötzlich Law's Stimme nahe bei sich hörte. Es war jener Geschäftsführer Law's, Renard, welcher Jeanne begleitet hatte. Er hörte

mit unverkennbarer Angst den Bericht, daß der Graf Horn unten eingefangen und für den nächsten Transport bestimmt sei, und unterbrach Law mit den Worten: Das kann unsre Köpfe kosten, Mister Law!

Hasenfuß! Unsre Köpfe hängen nicht an einem einzigen Faden, und wer erzählt denn, wo dieser tolle Graf geblieben?

Der Mond oder die Sonne, Mister! Nichts von Bedeutung bleibt verborgen!

Gewöhne Dir den „Mister" und die Angst des Lombarden ab! Ist Vorrath da für einen Transport zur nächsten Nacht?

Ja; aber morgen beginnt Mondschein!

Sorge dafür, daß der freche Edelmann morgen mit hinabschwimme nach dem Havre, und daß weder in Rouen noch im Havre Jemand vom Lande ihn zu sehen bekomme. Je ängstlicher Du bist, desto vorsichtiger wirst Du sein. Mißglückte es doch, und gelänge es ihm, Jemand von seinem Stande zu unterrichten, so heißt's, er sei dem Narrenhause entsprungen, und wir brauchten am Missisippi auch einen Tollen zur Unterhandlung mit wilden Nachbarstämmen, bei denen jeder Geisteskranke heilig gehalten würde. Basta.

Damit entfernte sich Law. — Renard aber war in einer dem Anscheine nach unbegreiflichen Bestürzung. Er fürchtete den Grafen wie einen reißenden Löwen, und fürchtete doch nicht bloß, daß dies reißende Geschöpf jetzt unter ihm sei und jeden Augenblick die Wächter erwürgen, die Thüren sprengen und zu ihm heraufdringen könne, sondern er fürchtete auch, gegen dies Geschöpf so was Entsetzliches wie solche Transportation unternehmen zu helfen. Ueber kurz oder lang werde dies unzähmbare Geschöpf doch wieder da sein, und werde unbarmherzig all' seine Henker zerfleischen. Die unsichere Lebensstellung solch' eines Wucherers, der jetzt in großes Spiel verflochten war, und der eingewohnte Respekt vor einem Seigneur hoher Stellung konnten wohl eine natürliche Antipathie zu solchen Aengsten steigern.

Und doch zog's ihn wie mit Krallen hinab in die Keller, um zu sehen und zu befühlen, ob dies gefährliche Wesen auch fest verwahrt sei. Was ist fest?! sprach er klagend vor sich hin, der gepeinigte Renard, der nach der Klingelschnur griff, um Bericht zu hören über die Bewältigung des neuen Ankömmlings.

Dieser Bericht ließ nichts zu wünschen übrig.

Die beiden Häscher, welche unter der Fallthür angestellt waren, hatten den neuen Ankömmling bei dessen Herabfallen glücklich gefangen und rasch gefesselt. Sie setzten aber hinzu, es sei ihnen angst und bange bei diesem vornehmen Herrn — denn ein solcher sei er offenbar. Er habe sich fürchterlich gewehrt, und liege jetzt bewußtlos und in Zuckungen da, die Augen seien ihm weit aus dem Kopfe herausgetreten, und Schaum stehe vor seinem Munde. Er werde wahrscheinlich vom Schlage gerührt werden, wenn man ihn nicht losbinde, und losbinden könne man ihn nicht, denn er sei sehr stark, und würde sie sicherlich todt schlagen. Dieser Fang sei ein Unglück; er tauge nicht zum Transport, und da es ihm Jedermann ansähe, daß er ein vornehmer Herr sei, so würde er der Anstalt große Gefahr bringen, und ihnen, den beiden Häschern, die allergrößte. Wie gut Herr Law sie auch bezahle, und wie mächtig er auch sei, entschädigen und schützen werde er sie doch nicht können, wenn dieser gegen einen Seigneur verübte Frevel herauskäme.

Renard theilte all' diese Besorgnisse, und war aus lauter Besorgniß und Furcht geneigt, das anscheinend Gefährlichste zu wagen; nämlich den Gra-

sen zu befreien. Um Alles in der Welt wollte er diesen gefährlichen, ihm entsetzlichen Grafen aus seiner Nähe und aus allem Verkehr mit seinem Lebenskreise entfernt wissen. Der Aberglaube flüsterte ihm zu: Wenn dies gesetzwidrige Treiben einmal zur Verantwortung kommt, oder wenn dieser Mann, Dein böser Dämon, Dich einmal bei der Gurgel faßt, so kann Dich das Geständniß retten, Du habest ihn aus seiner größten Noth befreit.

Die Häscher, ebenfalls von einem bösen Gewissen gepeinigt, dachten ebenfalls für den unglücklichen Fall einer Entdeckung auf eine Milderung der Strafe, welche ihnen die für einen Seigneur dargethane Rücksicht bewirken könne, und so war eine Vereinigung zwischen ihnen und Renard leicht bewerkstelligt. Das persönliche Attentat gegen einen Nicht-Edelmann war damaliger Zeit noch von keinem großen Belang, und so war diese Schurkenlogik, daß ihnen um Befreiung eines Seigneurs der Fang hundert armer Teufel verziehen werden könne, ganz in der Ordnung. Es blieb nur die unverfängliche Art der Befreiung, und ein wahrscheinlicher Vorwand gegen Herrn Law zu erwägen. Letzterer schien nicht so schwierig zu sein, da der

gefangene Seigneur noch nicht aus dem Fallkeller herausgekommen, und somit dessen Anwesenheit den übrigen Gefangenen und Wächtern noch unbekannt sei. Man konnte also getrost Herrn Law erzählen, der Fremde habe nicht überwältigt werden können, sondern habe die beiden Häscher halbtodt geschlagen. Sie seien Einer nach dem Andern bewußtlos niedergestürzt, und als sie erst gegen Morgen wieder zu sich gekommen, sei der Fremde verschwunden gewesen, offenbar auf dem Wege der Fallthür, deren Riegel er zurückgeschoben und deren Mechanismus er entdeckt habe. Man könne noch von großem Glück sagen, daß Niemand zu ihnen herabgestürzt sei, denn die Fallthür sei solchergestalt bis an den Morgen unverwahrt geblieben. Wie er durch das Hofgitter gekommen sei, bliebe freilich unbegreiflich, da dessen Aufzug des Nachts auch nur vom Fallkeller ausgehe — entweder sei während des Kampfes unversehens an die Feder geschlagen worden, oder der fürchterliche Fremde habe auch diese Vorrichtung zum Aufzuge entdeckt. Die kleine, in der Blende versteckte Lampe wenigstens habe er zweifelsohne zum Herumsuchen benutzt, denn sie habe sich des Morgens oben im Hausflure gefunden.

Dies wurde die Uebereinkunft gegen Law. Dieser konnte auch nicht eben mit leichter Mühe strafen, denn er war Urheber dieses so gesetzlosen Preßsystems; ja außer der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Flucht konnte er gar keinen Grund des Mißtrauens haben.

Die Fortschaffung des Grafen selbst war einfach und leicht zu bewerkstelligen. Er war bewußtlos, und die beiden Häscher fanden nicht den geringsten Widerstand, als sie ihn aus dem Hause und Hofe hinaus trugen. Es war noch finster, als dies geschah, und sie trugen ihn größerer Sicherheit wegen bis an den pont neuf hinab, lösten ihm dort die Bande, und lehnten ihn an die Mauer. Renard setzte voraus, er werde durchaus nicht wissen, in welcher Gegend der Stadt, oder wenigstens nicht in welcher Straße ihm der Unfall begegnet sei, da er Paris so gut wie gar nicht kenne. Wahrscheinlich werde er sich nach so völliger Bewußtlosigkeit gar nicht genau der Vorgänge erinnern, welche ihm in dieser Nacht begegnet, und aus seiner verworrenen Darstellung werde kein Mensch einen richtigen Verdacht schöpfen können. Daß ihm Law persönlich unbekannt sei, wußte Renard, und in dieser Nacht hatte Law seinem Berichte nach stets die

Larve getragen. Es stand also auch von dieser Seite keine Entdeckung zu besorgen, da der Graf in keinerlei geselliger Verbindung mit Law war, niemals und nirgends mit ihm zusammen traf, also auch durch Gestalt und Stimme nicht auf einen Verdacht geleitet werden konnte.

Dennoch betrachtete Renard den bewußtlos an der Brückenmauer lehnenden Grafen mit Angst und Schauer. Er that dies aus der Ferne, denn es schauerte ihn auch dem halbtodten jungen Manne nahe zu treten. Er war den Häschern, die ihn getragen, nur von Weitem gefolgt, hatte sie heim gesendet, und war auch im Begriff gewesen, sich nach Hause zu begeben. Die magische Qual, welche für ihn von diesem Grafen ausging, hatte ihn aber noch einmal zum Umsehen veranlaßt. Bewegte sich nicht der Graf? Nein. Es wäre ganz gut, wenn er auf diese Weise in der kalten Nachtluft völlig des Todes würde! Dann wärst Du ihn los! Fasse Dir ein Herz, und stürze ihn über die Mauerlehne, dann verschlingt ihn der Fluß, und es kräht kein Hahn darnach!

So sprach Renard und kehrte um. Aber er fühlte in sich, daß es ihm unmöglich sei, diesen Körper anzufassen, und am Ende schlüge der Graf

eben die Augen auf, wenn er hinzutrete — fort, fort!

Und so eilte Renard von dannen, hastig, als ob ihn der Blick des Grafen wie ein Pfeil verfolge.

Law war in der Nacht mit den Schwertern, die er aus dem Hausflur an sich genommen, sorgenlos zu Hause angelangt, und hatte einen sorgenlosen Schlaf gefunden. Er hatte in wildbewegtem Leben die Ruhe homerischer Helden sich angeeignet, Abgethanes spurlos, freud- und reuelos hinter sich zu lassen. Die Welt war ihm ein Kampf auf Leben und Tod: wo ihm ein großer oder kleiner Feind als unzweifelhafter Feind entgegentrat, da trachtete er nach dem völligen Verderben desselben und zwar mit eben der Sicherheit, wie man auf Unterdrückung einer Krankheit ausgeht. Mitleid oder irgend eine Sentimentalität mit dem erliegenden Gegner war ihm eben so fremd wie dem Krieger, der die feindlichen Reihen niederwirft, unbekümmert um Wunden und Schmerz derselben. Er hätte gern diesen Grafen für sein Kind ge-

wonnen, weil er in Jeanne's Ausruf mit Schauer erkannt hatte, es kauere hier die Leidenschaft eines ganzen Lebens auf dem Grunde der Seele. Aber der Graf hatte ihm eben so deutlich enthüllt, daß zwischen ihm und Law's Kinde eine wohlthätige Gemeinschaft nicht möglich sei. So hatte denn Law seiner Natur nach den sicheren Feind auf den Tod bekämpft, und beim Erwachen am nächsten Morgen zögerte er auch keinen Augenblick, sich einen neuen sicheren Feind zu erregen. Nicht um einen Feind zu haben, sondern um aus einem vergifteten Verhältnisse alles Gift auf eine Person zusammenzudrängen, und Haus und Kind vor Siechthum zu bewahren. Der neue Feind mußte von Milhe werden, es gab da für Law keine Wahl. Er schrieb ihm unumwunden, die Verlobung mit Jeanne müsse als aufgelöst betrachtet werden. Der Chevalier solle nicht nach weiteren Gründen forschen; — der eine Grund möge ihm genügen, daß diese Auflösung auf Jeanne's ausdrückliches Verlangen stattfinde. Er, der Chevalier selbst, habe nicht die geringste Veranlassung zu diesem Bruche gegeben, und Law bedaure schmerzlich, daß er diesen Bruch durchaus nicht vermeiden könne.

Als dieser Brief abgesendet war, ging Law zu

Jeanne, und theilte ihr mit, daß er in Betreff des Chevaliers ihren Wünschen gewillfahrt habe. In Betreff des Kreuzritters, setzte er hinzu, den Du auf dem Balle gesehn —

Des Grafen Horn —

Ah, Dein Bote ist zurück? — In Betreff des Grafen also, den Du wieder gesehn, bitte ich Dich einen herzhaften Entschluß der Entsagung zu fassen. Er ist bis zu kindischer Tollheit Grand-Seigneur, und würde nie Dein Gatte werden, auch wenn er noch lebte —

Um Gotteswillen, Vater, er lebt nicht mehr?!

Ich erfahre eben, daß er diese Nacht bei einem Streite, zu dem ihn sein verbranntes Blut getrieben, um's Leben gekommen ist.

O, mein Gott!

Weine, laß es den Schmerz Deines Lebens sein. Mit dem großen Schmerze eines Mädchenherzens ist Lebensglück nicht unvereinbar — aber sprich nie davon, verrathe nie, daß Du diesen Mann gekannt, es soll unwürdig hergegangen sein bei dem Untergange dieses zügellosen Menschen, und die Behörden wollen, daß sein Gedächtniß spurlos verschwinde!

Als dies gesprochen wurde, erwachte Graf

Anton eben aus seiner Betäubung und sah sich um. Die Marktleute, welche am frühen Morgen über den pont neuf gekommen waren, hatten ihn erstarrt auf dem Pflaster gefunden, und eine mitleidige Bäuerin hatte ihn auf ihren Gemüsewagen heben lassen, um ihn im Vorüberfahren auf einer Wachtstube oder in einem Hospitale in's Trockene zu bringen. Denn es regnete seit der Morgendämmerung in Strömen. Die gute Frau fand aber bis zu ihrem Marché des Innocents keine schickliche Gelegenheit, und fragte dort die junge Bäckersfrau an der Ecke, was sie wohl mit dem armen bunten Herrn anfangen solle? — Heiliger Eustachius! rief diese, als sie herangetreten war und auf das Antlitz des Grafen geschaut hatte, das ist ja der schöne belgische Graf! Und der ist todt! — Nein, sagte die Bauerfrau, er hat sich gerüttelt, als der Wagen durch den Rinnstein dort gepoltert war! Wenn Ihr ihn aber kennt, so bringt ihn unter! — Ich kenne ihn weiter nicht, aber da drüben wohnt ein junger Edelmann, der wird ihn kennen, und dessen Dienerschaft will ich's melden!

Dies war die Dienerschaft des Chevaliers von Milhe; sie kannte den Grafen, und weckte den

Chevalier. Dieser ließ anspannen, und so war Anton in seine Wohnung am Theatiner-Quai gebracht, von einem herbeigerufenen Arzte behandelt und gepflegt worden, und erwachte jetzt mitten unter Bekannten und Standesgenossen, denn der Chevalier hatte den Unfall rasch dem Herzog von Havré, dem Herrn von Créquy, und noch Einigen der hohen Aristokratie mittheilen lassen, die er dem Grafen sehr zugethan wußte. Sie saßen jetzt in Anton's Zimmer, und blickten theilnehmend und neugierig auf den Erwachenden.

Die Hauptfrage war, ob er sich dessen, was ihm begegnet sei, erinnere. Er erinnerte sich des ganzen Hergangs bis zu dem Sturze in die Tiefe, nach welchem er angefallen und niedergeschlagen worden sei. Alle fragten, ob er die Gegend wieder finden könne, in welcher das Haus liegen müsse — er selbst sei am pont neuf gefunden worden!

Schwerlich; aber in jenem Stadttheile, rechts von der Seine müsse es gewesen sein.

Das wird uns nichts helfen, entgegnete der Herzog von Havré, jener Stadttheil ist der bevölkertste. Es wäre entsetzlich, wenn es von ihm ausginge!

Von wem!

Und daß man Sie mißhandelt und dann ausgesetzt, nicht aber beraubt hat, spricht nur zu sehr für diese unedelmännische Natur, die nicht einmal den Muth blutiger Rache besitzt. Erinnern Sie sich Herr Graf des rothen Domino's, der Sie auf dem Balle warnte vor dem schwarzen Domino? Ich war's, und Ihr späteres Schicksal wird die Strafe gewesen sein, welche Ihnen der schwarze Domino zugedacht hat —

Der Regent?!

Prüfen wir näher, ehe wir richten, bemerkte Herr von Créquy, und lassen wir den armen Grafen sich erst erholen und stärken!

Die Seigneurs gingen, und es blieb nur von Milhe zurück, weil ihm sein Diener eben Law's Brief übergeben hatte, und weil er diesen Brief eilig lesen wollte — Law weiß nun Alles, rief er Anton zu, vielleicht schreibt er mir schon eine Aufklärung Ihres Vorfalls!

Wir wissen, welcher Art diese Aufklärung war. Sie versetzte Milhe in leidenschaftlichen Zorn, und der Zorn ist schwatzhaft, Anton wurde also der erste Mitwisser dieser Abdankung des Bräutigams.

Lieber Chevalier! Wer sich mit niedrig trach-

tenden Leuten einläßt, der muß auf niedrigen Ausgang gefaßt sein!

Einläßt! Einläßt! Die ganze Welt läßt sich damit ein! Das Staatsoberhaupt wie der Grand-Seigneur verkehrt mit Law, erholt sich Raths bei ihm, und läßt sich Zinsen von ihm zahlen! Sie selbst handeln in diesem Punkte anders als Sie sprechen! Ihr Name steht im Law'schen Bankbuche so gut und so deutlich wie einer!

Anton war mit einem Sprunge von seinem Lager neben dem Chevalier. Wie ein Blitz fuhr es durch seinen Sinn, daß diese Anschuldigung ihm zum zweiten Male entgegen trete, und daß der nächtliche Fremde sie mit eben solcher Sicherheit ausgesprochen habe. Er konnte also nicht mehr an der Richtigkeit zweifeln, und er brannte vor Verlangen, diesen Betrug zu strafen.

Sobald Milhe einsah, daß hiebei wirklich eine Täuschung von Seiten Law's zum Grunde liegen müsse, und daß hiermit Veranlassung geboten sei zu einer gellenden Rache an dem Banquier, hörte er auf, dem körperlich noch erschöpften Anton Ruhe anzuempfehlen, und das Ausgehen abzurathen.

Die Diener konnten nicht eilig genug die Kleidung des Grafen und das Vorfahren der Karosse

besorgen — „mit der Reitpeitsche will ich den frechen Händler züchtigen für Mißbrauch meines Namens!“ rief Anton, und eilte mit dem Chevalier in den Wagen hinab. Als dieser von der Diamanten-Straße nach der Straße Quicampoix über die Quergasse Aubry le boucher hinwegrollte, dämmerte dem herausblickenden Anton eine dunkle Erinnerung auf an diese Oertlichkeit, aber ehe er sie zu einer Vorstellung sammeln konnte, hielten sie im Hofe des Law'schen Hotels an der Haustreppe.

Der Chevalier führte Anton nach dem Bankcomptoir hinauf, und zwar nach dem Zimmer, in welchem Law sich aufzuhalten pflegte. Der Chevalier selbst fühlte sich arg gepeinigt: theils durch den Verlust einer schönen Braut, die ihm hier bei jedem Schritte entgegen treten konnte; theils durch den Verlust eines Vermögens, für welches er auch seinen kleinen Adel durch offene Bewerbung bloßgestellt hatte; theils durch ein Schamgefühl über eine so jäh ergriffene Rache, wie er sie in dem wilden Grafen unmittelbar nach Empfang des Absagebriefes in dies Haus führte. Er setzte sich also vor — denn wir verstecken immer eine Schwäche hinter einer andern — sich gegen Law zu beneh-

men, als habe er dessen Brief noch gar nicht erhalten.

Die unbefragten Diener verhinderten den Eintritt der beiden Herren in die sonst nicht öffentlichen Zimmer darum nicht, weil sie dem Bräutigam des Fräuleins vom Hause nicht in den Weg treten mochten, obwohl es ihnen befremdlich aussah, daß zwei Diener des Grafen mit großen Rohrstöcken hinter ihm herschritten.

Das Privatarbeitszimmer Law's war leer; aber links und rechts waren die Thüren nur angelehnt. Die Thür links führte zu den Gemächern Jeanne's, und Law war in der That zu seiner Tochter gegangen, um dem armen Kinde, dem er die Lebenshoffnung zerstört hatte, Muth einzusprechen. Die Thür rechter Hand führte zum heimlichen Arbeitszimmer Renard's. Dieser saß dort hinter den großen Zahlenbüchern, nicht ahnend, daß ihm die Vergeltung der nächtlichen That so unerwartet nahe träte. Dorthin nämlich richteten die Seigneurs ihre Schritte, und sie standen dicht hinter ihm, ehe dieser den Kopf wendete.

Als er den Grafen Horn, der noch viel bleicher als gewöhnlich aussah, hinter sich erblickte, und als dessen erhobene Reitpeitsche auf das große

Buch wies mit den Worten: „Schlage auf, und zeige die Seite, welche den Namen des Grafen Horn trägt!“ — da vergingen ihm die Sinne. Er übersah den natürlichen Zusammenhang dieser Nachfrage, und seine unnatürliche Furcht flüsterte ihm zu: Jetzt springt der Tod auf Deine Schulter!

Anton war gar nicht geneigt, eine artige Rücksicht auf Körperschwäche zu nehmen: er riß den Stuhl sammt dem darauf sitzenden Renard dergestalt zur Seite, daß beide schwankten und dem Umsturze nahe waren. Dann trat er vor das aufgeschlagene Bankbuch, und deutete dem Chevalier mit einer Pantomine an, die behauptete Stelle nachzuweisen; von Milhe, in diesem Buche ziemlich bewandert, that es sogleich, und als dem Grafen wirklich sein Name entgegentrat, riß er die Folioseite von oben bis unten heraus, unbekümmert darum, daß auf der Rückseite ein andrer Name und andrer Posten vernichtet würden. Renard, obwohl halb todt vor Schreck, zuckte zusammen bei dieser Ungebühr, welche starken Geldverlust mit sich führen konnte, und zum ersten Male ermannte er sich zu einer zornigen Wallung. Da ihn also selbigen Augenblicks Graf Horn fragte, wer den Namen

Horn in dies Schandbuch geschrieben, erwiderte Renard trotzig: Herr Law!

Wo ist er?

Dort drüben. — Und er wies nach der Thür, welche links vom Eintritte belegen war. . Anton, das ausgerissene Folioblatt in der Hand haltend, schritt sogleich nach dieser Seite hinüber. Der Chevalier, mit Renard's Handschrift wohl bekannt, blieb bei diesem stehn, und sagte mit halblauter Simme zu ihm: diese Lüge, Renard, kann Euch das Leben kosten, sobald der Graf ihrer kundig wird.

Helfen Sie, daß er es nicht erfahre!

Wofür?

Für Ihre Schuldscheine an Law!

Topp! Her damit! Ich werde sie zahlen, aber wenn es mir gefällt.

Während Renard die Schuldscheine mit fliegender Hand suchte und dem Chevalier einhändigte, vernahmen sie aus den anstoßenden Gemächern den Ruf des Grafen „Law! Law!" und bald darauf einen heftigen, der Entfernung wegen aber unverständlichen Wortwechsel. Als der Chevalier hinzu eilte, und dem halb bestürzten, halb zürnenden Law als ein höchst unwillkommener Zeuge erschien, sah er, daß Anton so eben hastig ein breites

Schwert ergriff, welches in einem Winkel lehnte, und Law zurief: Mein Herr, wie kommen Sie zu diesem Schwerte?

Law schwieg.

Chevalier, fuhr Anton zu diesem gewendet fort, dies ist mein Schwert von heute Nacht! Was sagen Sie, wenn ich hinzu setze, daß Gestalt und Stimme dieses Mannes mir aus dieser Nacht erinnerlich sind —?

Es ist diesem Manne ohne Treu und Glauben wohl zuzutraun, daß er einen Seigneur räuberisch anfalle!

Die uns schon bekannte Röthe schoß auf das blasse Antlitz des Grafen Anton, die schwarzen Augen drängten sich glühend hervor, er hob das Kreuzritter-Schwert, und Law, der verlegen und unbewaffnet dem heftigen Grafen gegenüber stand, war zweifelsohne in Lebensgefahr. Da trat eine Dame zwischen die Schwertesspitze und das Ziel derselben. — Heiliger Gott, sie ist es! schrie Anton, ließ das Schwert fallen, daß es schmetternd klirrte, und flog in die Arme der Dame, welche ihm halb geöffnet zu sein schienen, und welche ihn wenigstens bald eben so lebhaft umschlossen, als er sie an sein Herz drückte.

Es war Jeanne, welche ihrem Vater gefolgt war, welche die Stimme des todtgeglaubten Geliebten mit unsäglichem freudigen Schreck erkannt hatte, und welche ohne Rücksicht auf Streit und Schwert zu ihm getreten war.

Law wie Milhe sahen grimmig einer rettenden Erscheinung zu, welche den einen nicht minder bedrohte, als das vorher gezückte Schwert, und welche dem andern zeigte, daß er auch ohne Law's Zurückweisung kein Liebesglück gehabt hätte. Die Liebenden achteten indeß nicht im Geringsten auf ihre Umgebung; es war endlich der Augenblick da, in welchem sie Herz und Gedanken vor einander eröffnen konnten. Denn auch Jeanne war durch Trennung und Todesnachricht in ihrer Neigung so gesteigert worden, daß Renard's Nachricht und alle sonstige Besorgniß untergingen im Schimmer der geliebten Augen. Anton führte sie in die tiefe Fensterbrüstung, um in hellerem Lichte ihres Anblicks genießen zu können, und dort erzählten sie sich ihre Eindrücke und Schicksale seit der ersten wunderbaren Bekanntschaft mit all jener reißenden, unerschöpflichen Schnelligkeit, welche Liebenden eigen ist, und welche die ganze Welt umher vergessen kann.

Law gewann dadurch Zeit zur Fassung. Eine Aussöhnung war ihm unter allen Umständen das willkommenste Ergebniß. Diese schien aber nach den Aeußerungen Anton's über Law unwahrscheinlich, um so unwahrscheinlicher, je gewaltsamer sie herbeigeführt würde. Jedenfalls war es wünschenswerth, daß Jeanne nicht zugegen sei bei solcher entscheidenden Entwickelung. Der Vater konnte nicht wollen, daß sie Dinge hörte, welche ihn herabsetzten, und er konnte nicht wollen, daß der heftige Seigneur einen gewaltsamen Entführungsversuch mache, sobald er die Herkunft Jeanne's kennen lerne, und der Tochter eine Lossagung von unwürdigen Eltern vorschlagen könne. Law wollte für all' diese Erklärungen allein sein mit dem Grafen. Er nahm also den Chevalier bei der Hand, und flüsterte ihm zu, daß er ihm eine wichtige Mittheilung zu machen habe, und daß der Chevalier ihm zu dem Ende in's Nebenzimmer folgen möge. Der Chevalier hätte kein Ohr dafür gehabt, wenn er nicht geglaubt hätte, Law wolle auf die abgelehnte Heirath seiner Tochter mit ihm, dem Chevalier zurückkommen, um ein Verhältniß Jeanne's mit dem Grafen, welches bei den bekannten Gesinnungen dieses Grafen keine Heirath zum

Ziel haben könne, mit einem raschen Streiche zu endigen. So ging Milhe mit Law nach der Seite hinaus, von welcher er vor kurzer Zeit mit dem Grafen eingetreten war, und folgte Law bis auf den Vorsaal. Dort sagte ihm dieser denn auch wirklich: die Leidenschaft des Grafen Horn für Jeanne sei die einzige Ursache gewesen, welche ihn zur Auflösung der Verlobung zwischen Jeanne und ihm, dem Chevalier, veranlaßt habe. Es sei nur zu hoffen gewesen, daß die Zeit und sorgfältige Vermeidung eines Zusammentreffens mit dem Grafen sie beruhigen werde. Das sei nun Alles zerstört, und es sei wahrscheinlich ein rascher Entschluß in Kurzem nothwendig. Jeanne nämlich müsse vielleicht in den nächsten vier und zwanzig Stunden verheirathet werden, damit dem Grafen alle Hoffnung, aller Zugang abgeschnitten werde. Der rasch erwählte Gemahl müsse sich indessen, wie Jeanne's an den Tag gelegte Neigung nur zu deutlich zeige, zunächst mit der formellen Heirath begnügen, und ihm, dem Vater, für die nächste Zeit die junge Gattin insoweit ganz überlassen, daß sie der Pariser Gesellschaft ganz entzogen und in tröstende Einsamkeit gebracht werde. Der Chevalier möge sich

erklären, ob er für den eintretenden Fall dieser formelle Gemahl Jeanne's werden wolle.

Das will ich! erwiderte Milhe.

Gut, sprach Law, so lassen Sie mir jetzt freies Feld, Alles vorzubereiten. In wenig Stunden haben Sie Nachricht, und ich bitte Sie deshalb, sich daheim zu halten.

Unter diesem Bescheid war Milhe hinausgeschoben, und die erste Absicht Law's erreicht. Es konnte wohl sein, daß Alles was er eben gesprochen in solcher oder ähnlicher Weise herbeigeführt werden müsse, aber es konnte der Hergang auch ein ganz andrer sein — jedenfalls war die Hauptsache, dem Grafen Horn diesen Verbündeten zu entziehn.

Nun eilte Law zu seiner Gattin, und führte diese von der inneren Gemächerseite neben das Zimmer, in welchem Jeanne und Anton waren. Dort sollte sie nach Verlauf einer Minute Jeanne's Namen zu wiederholten Malen und dringend rufen, denn Jeanne gerathe in dringende Gefahr, wenn sie ihr nicht sogleich in die inneren Gemächer folge. Madame Law wußte durchaus nicht, was das zu bedeuten habe, war aber gewohnt, ihrem Gemahle blindlings zu folgen, und liebte zärtlich ihre Tochter.

Nach diesen Vorbereitungen trat Law wieder in

das Zimmer der Liebenden, und schritt nach der Fensterbrüstung bis dicht zu ihnen. Hier sprach er: Graf Horn! Diese Dame ist die Tochter Law's, ist meine Tochter.

Die Tochter Law's! schrie Anton, indem er Jeanne's Hände frei gab —

Jeanne, Jeanne! rief jetzt die Stimme der Madame Law, und Law hatte richtig vorausgesehen, daß Jeanne dieser Stimme sogleich Folge leisten, und der Graf in erster Bestürzung ihr nicht folgen würde. Sobald also Jeanne hinaus war, folgte ihr Law bis an die Thür, schloß diese und nahm den Schlüssel zu sich. — Graf Anton bemerkte es kaum: die Nachricht, welche nur ein Liebender so leidenschaftlicher Art wie er nicht voraussehen konnte, hatte ihn betäubt. Law trat wieder zu ihm, und sprach weiter:

Wir müssen uns verständigen, Herr Graf. Entschiedene Feindschaft liegt hinter uns, entschiedene Freundschaft kann vor uns liegen. Sie haben zu wählen, ob die Vergangenheit fortgesetzt oder vergessen sein soll. Ihr Charakter bringt es mit sich, und meine Stellung in der Welt, meine Stellung Ihrem Charakter gegenüber nöthigt mich ebenfalls dazu, auf Tod und Leben Krieg zu führen, wenn

eine Freundschaft auf Tod und Leben nicht möglich ist. Die Aeußerungen, welche Sie in vergangener Nacht über Law ausstießen, und die mir damals schon bekannte Liebe zwischen Ihnen und meiner Tochter nöthigten mich zu einem Attentate, da Sie unter Verwünschungen des Vaters zur Tochter desselben dringen, meiner Tochter also sich bemächtigen wollten außerhalb der kirchlich und bürgerlich gesetzlichen Form. Zu solcher Gewaltthätigkeit bleibe ich fortwährend genöthigt, wenn mein Kind nicht Gräfin Horn werden soll. Ich habe keinen andern Grund, Sie zum Eidam zu wünschen als die Liebe meiner Tochter. Wollen Sie also nicht das dauernde Glück meines Kindes begründen, so hab' ich auch keinen Grund, zu zögern und zu schonen. Im Gegentheil! Ist Ihnen meine Tochter nicht gut genug zur Gattin, so ist doch auch kein Mensch auf der Welt, kein Fürst und kein Graf gut genug zum bloßen Liebhaber für sie, denn ich halte auf meine Familienehre strenger, als die vornehmen Häuser der Mortemar und ähnlicher in letzter Zeit gethan. Im letzteren Falle werden Sie Jeanne nie wieder sehen, und schonungslosen Widerstand von mir zu befahren haben.

„Das ist brav von Ihnen,“ entgegnete Graf

Horn in halber Zerstreuung. „Sie sind also doch wohl von Adel?!"

Ich bin nicht von Adel; aber ich halte auf Adel meiner Familie. — Uebereilen Sie einen Entschluß nicht, der für unser ganzes Leben bestimmend ist. Ich erwarte erst in einigen Tagen Ihren Bescheid, und muß mich jetzt bei Ihnen beurlauben, da mich Geschäfte in's Palais royal rufen.

In tiefes Sinnen versenkt schritt Graf Horn hinaus, kaum seine eignen Diener bemerkend, die noch drohend im Vorzimmer aufgepflanzt standen, und die ihm nun mechanisch folgten. Er schien im Innersten verwandelt. Oder war er in einer Wandelung des Innersten begriffen? Es ist nicht zu beschreiben, wie starke, tiefe Wurzeln die so jählings erzeugte Neigung für Jeanne in seinem Herzen, in diesem starken, Alles so tüchtig wollenden Herzen geschlagen hatte, nicht zu beschreiben, wie er jetzt nach endlichem, endlichem Wiederfinden, nach der ersten berauschenden Umarmung nur in dieser Liebe lebte! Und doch fühlte er, wie die andere Hälfte seines Wesens, die erzogene, zur andern Natur gewordene Hälfte gezückten Schwertes, furchtbar drohend in ihm sich erhoben hatte, drohend dem leisesten Gedanken an eine öffentliche eheliche Gemein-

schaft mit der Tochter des Geldhändlers. Noch war die Liebe in überwiegender Kraft, es schaukelten sich die Gegensätze noch fast behaglich in ihm, er fühlte den Hauch der Geliebten noch auf seinen halb geschlossenen Augenliedern, auf seiner leicht gerötheten Wange, da er in seine Karosse steigen wollte. Als er seine Diener schelten hörte, als er sich am Kleide gezogen fühlte, sah er nicht streng, wie er wohl sonst gethan, rückwärts nach solcher Störniß, sondern zerstreut, sanftmüthig — Renard hatte dies gewagt. Vor einer Stunde noch hätte er sich um keinen Preis zu solch verwegenem Schritte entschlossen. Er hätte den Tod vom bloßen Umblicken des Grafen gefürchtet. Aber auch ein Lebensinteresse stand auf dem Spiele, und ein Instinkt, wie sonst seine Furcht vor dem Grafen, sagte ihm jetzt, als er vom versteckten Winkel aus den unglaublich veränderten Anton vorüberschreiten sah, in diesem Augenblicke tödte ihn dieser junge Mann gewiß nicht. Jenes Lebensinteresse Renard's war das Geld, und dieser entsetzliche Besuch der zwei jungen Edelleute konnte wohl einen Commis Law's ruiniren, wäre er noch reicher gewesen, als Renard. Die Summen, welche er für den Grafen Horn in Gold umgewandelt und sich in der Bank wieder in

Gold umgesetzt hatte, waren sehr bedeutend. Wenn Law seiner Erzählung von dem Ueberfalle von dem Eingriffe in's Bankbuch nicht unbedingten Glauben schenkte, wenn Law ihn zur Verantwortung zog, so konnte ihm dies ein lebensgefährlicher Schlag werden. Und Spießgesellen trauen einander am wenigsten! Law hatte bei Niemand geringern Credit, als bei Renard, und Renard war überzeugt, es ginge ihm bei Law ebenso. Nun hatte er aber genau gesehen, denn sein entsetztes Auge war nicht von dem herausgerissenen Blatte gewichen, daß der Graf dies Blatt gräßlich zusammengeknittert und in die Tasche des Kleides gesteckt hatte. Und dies Blatt Papier mußte er wieder haben, für dies Blatt Papier hätte er Löwenmuth entwickelt. Blieb ihm doch der halbe Diebstahl Milhe's, das Entwenden der Schuldscheine, außerdem noch gut zu machen übrig. Aber dies hatte er jetzt eben im Hausflur eiligst Law mittheilen können, als er dem langsam schreitenden Grafen nachgeeilt und dem von der Abschiedsverbeugung zurückkehrenden Law begegnet war, und Law hatte eine gleichgültige Handbewegung dazu gemacht! Nun galt es, die Hauptsache wieder zu gewinnen. So bündig und so höflich zugleich als möglich schilderte er dem Gra-

sen, welcher mit einem Fuße schon auf dem Wagentritte stand, seine unverschuldet üble Lage, und bat flehentlich, der Herr Graf möge gnädigst in die linke Tasche greifen, als in welche das für den Herrn Grafen wichtige und für ihn armen Mann hochwichtige Blatt Papier geschoben worden sei.

Der Graf hörte und hörte nicht. Es schien als wollte er mit der Hand nach der Tasche greifen, aber diese Hand hielt seinen Körper dadurch im Gleichgewichte, daß sie in die Trobdel im Innern der Karosse gefaßt hatte. Der Weg nach der Tasche schien also blos deshalb zu unterbleiben, und der Graf fragte mit sanfter Stimme: Kennst Du Fräulein Jeanne?

Zu Befehl, gnädigster Herr Graf.

Du magst Dir das Papier bei mir holen!

Bei diesen Worten stieg der Graf in den Wagen, und der den Tritt beseitigende Diener stieß Renard zur Seite und rief dem Kutscher sein „Allez!“ zu.

Der arme Renard sah mit Schmerz die Karosse davon eilen. Er wußte nur zu gut, wie mißlich jede Bewilligung, die nicht thatsächlich gleich gewährt wird, einzufordern, und gar von einem Seigneur einzufordern sei, welcher Diener und

Launen hat. — Zunächst mußte jedenfalls Law von dem Attentate auf das Bankbuch unterrichtet werden.

Aber Law war nicht zu finden, und der Leibdiener desselben versicherte Renard, Herr Law sei heute für Niemand zu sprechen und wenn der Herr Regent selber käme.

Anton blieb den übrigen Theil des Tages einsam auf seinem Zimmer. Die Diener durften Niemand zu ihm lassen, es schien, als wollte er um jeden Preis allein seine Lage ergründen und den nöthigen Entschluß reiflich aus sich erzeugen. Aber es dauerte lange, ehe er aus den Träumen heraus zum Sinnen kam, und das Sinnen ging immer wieder unter in Träumen, und wenn er endlich dies Träumen mit Heftigkeit verscheuchte, so sprang die aufgereizte Ueberlegung in's Grübeln um, und das Grübeln artete aus in Ungeduld und stillen Grimm. Auf diesem Wege liegt Wahnsinn! rief er, wenn auch nicht mit diesen Worten, sprang von seinem Sitz in die Höhe, bemerkte jetzt erst, daß es dunkel geworden sei, und schellte dem Diener. Dieser wollte melden, daß der Herzog von Havré, der Chevalier und soeben eine Dame da-

gewesen sei, welche sich Madame Law genannt, und für den Herrn Grafen hinterlassen habe, um neun Uhr werde ihre Tochter das Haus der Eltern verlassen, um in eine unentdeckbare Verborgenheit gebracht zu werden. Wenn der Herr Graf diese Unentdeckbarkeit abwenden wolle, so möge er um neun Uhr in der Straße Quicampoix sich bereit halten, einer schmucklosen Kutsche zu folgen.

Aber Graf Anton unterbrach den Diener bei den ersten Worten der Meldung, er wollte nichts von der Welt hören, er wollte ungestört die wichtige Lebensfrage in sich allein lösen, und er befahl jetzt, ihm ein Pferd zu satteln und vorzuführen. Der Diener, seines Herrn Antipathie genau kennend, wagte noch weniger, ihm zu melden, daß heute wieder eine Zahlung in Banknoten eingegangen sei. Er fürchtete, Graf Anton, welcher das Paket in seine Tasche schiebe, thue dies nicht in Zerstreutheit, sondern in der Absicht, das widerwärtige Geld um jeden Preis sogleich einzuwechseln.

So ritt Anton in die Nacht hinaus mit seinen schmerzlichen Gedanken. Er glaubte, daß die schwüle Zimmerluft ihm die freie Entscheidung erschwere, ach eine Entscheidung, welche entweder seine geschichtliche Welt oder seine Liebeswelt tödten mußte.

Der stärkste Mensch glaubt ungern daran, daß jede Wahl einen Todschlag heische, und daß ihre Schwierigkeit eben darin bestehe, sich für dies oder jenes Todesopfer zu entscheiden; der stärkste Mensch glaubt lange Zeit, es ließe sich eine Vermittlung finden zwischen Tod und Leben.

Durch den Chevalier kam unterdessen diese Angelegenheit in den Mund der Leute. Er hatte lange vergeblich darauf gewartet, in Law's Hotel zurückgerufen zu werden, er hatte sich bald nicht mehr verhehlt, daß er von Law wohl nur trügerisch fortgeschickt sein könne, er hatte endlich ein Billet Law's mit dem lakonischen Ausdruck: „Wir müssen Alles aufgeben!" erhalten, er hatte bei'm Grafen Horn selber sich erkundigen wollen, und war, als er dort abgewiesen wurde, zu dem Glauben gekommen, dieser Nebenbuhler trage den Sieg über ihn davon. Mit diesem Glauben stieg die Lust, zu verderben, die Lust, sich im Vernichten zu rächen in seiner Seele auf. Denn er war der gemeine Emporkömmling, der nur ein äußerlich stattliches Ziel mit energischer Absicht erstrebte, für sich selbst aber, für seine eigne innere Genugthuung keinen gediegenen Kern in sich besaß. Außerdem fühlte er sich leider in dieser Angelegenheit

gehetzt, denn die Dinge übereilten ihn, und deshalb that er Schlimmeres als er sonst gethan hätte. Umstände machen uns tugendhaft, Umstände machen uns lasterhaft: In ruhigerer Laune hätte Milhe nimmermehr die Schuldscheine an sich gerissen, wie er es neben Anton that; er that's, weil er durch diesen in eine Faustrechtsstimmung versetzt war, und weil er es gethan hatte, fühlte er sich und ward er weiter getrieben. Wenigstens glaubte er sich nun von den Umständen ergriffen wie von den rastlos weiter fassenden Zähnen einer Maschine, denen man ein werthvolles Glied seines Leibes opfern müsse, um nicht ganz zermalmt zu werden. Es fehlte ihm, wie den meisten Emporkömmlingen, die moralische Energie, welche zum Eingestehn eines unrechten Schrittes drängt, auch wenn dies Eingestehn größere Gefahr droht als ein neuer das Unrecht beschönigender Schritt.

Was stand also von solchem Manne zu erwarten, als er an jenem Abend in die Gesellschaft der Marquise von Parabère trat? Er spielte gegen Broglie und Nocé und gegen die Marquise selbst den Naiven, welcher nicht das geringste Hehl daraus machte, daß er einen Korb erhalten habe, und zwar durch den Grafen Horn verdrängt wor-

den sei. Dies umgab er aber mit so mannigfachen geheimnißvollen Andeutungen, daß sein Aerger allerlei Nahrung finden konnte, daß Law, Jeanne und Graf Horn in befremdliches Licht gerückt wurden, und daß ihm selbst doch einem jedem dieser Einzelnen gegenüber ein Ausweg übrig blieb. Law anlangend erzählte er besonders den einzelnen royalistischen Seigneurs, welche noch in dem Hotel der Marquise erschienen, und unter denen der Herzog von Havré die Hauptfigur war, die Vorfälle der vergangenen Nacht, und stellte das Attentat auf den Grafen in ein empörendes Licht.

Es sei unbegreiflich, setzte er hinzu, wie Graf Horn nach solchem Vorfalle noch an eine Verbindung mit diesem banditenartigen Hause denken könne! Man müßte an Zaubertränke glauben, und jedenfalls sei der Graf in größter Gefahr. Law könne nur einer unbedingten Hingebung des Grafen den Angriff desselben auf das Bankbuch und die wichtigsten Papiere des Banquiers verzeihen; denn Graf Horn habe in der ersten Wuth jenes wichtige Buch und eine Handvoll wichtiger Schuldverschreibungen zerrissen. Jedenfalls werde es ein unberechenbares Ereigniß für den hohen Adel, wenn Graf Horn

nach solchen Vorgängen die Tochter des Banquiers heirathe.

Der Herzog von Havré entfernte sich nach diesen Mittheilungen unverzüglich aus der Gesellschaft.

Gegen Broglie und Nocé erzählte der Chevalier das nächtliche Attentat Law's auf den Grafen Horn der Thatsache nach ebenso, stellte es aber unter ganz andere Gesichtspunkte und in den Schatten ganz andrer Bemerkungen. Darnach sah es halb wie ein von den Royalisten erfundenes Mährchen aus, welches die Regierung in das gehässigste Licht setzte, da die Regierung solches Banditenwesen offenbar begünstige.

Gegen die Marquise sprach er nur von jenem Zaubertranke, welcher dem sonst so stolzen Grafen die Sinne berückt habe. Die Marquise war aber nicht ihrer sonstigen Munterkeit nach geneigt, diese Angelegenheit wie eine gewöhnliche interessante Neuigkeit aufzufassen. Sie schwieg dazu, und die ganze Gesellschaft erschien verstimmt, als der Regent eintrat. Broglie und Nocé unterrichteten ihn auf der Stelle, und sein Antlitz, sonst immer heiter und sorglos, verfinsterte sich. Daß die Marquise zerstreut und unaufmerksam war, steigerte seinen Unmuth. Dieser belgische Graf wurde ihm in der

That unerträglich: jeder Tag brachte neue Unannehmlichkeiten mit ihm, und das Mährchen von der Menschenpresse konnte geradezu politisch gefährlich werden. d'Argenson, der eben eintrat, kam dem Regenten also ganz erwünscht, denn dieser alte Polizeimann werde wohl einen Rath zur Hand haben, wie diesem lästigen Unwesen eines Ausländers rasch ein Ende zu machen sei.

Das Maaß der Ungeduld wurde dem Regenten übervoll, als der kundige Minister erwiderte: die Sache ist schwer und wichtig. Die Aussage des Hauptmanns der nächtlichen Runde — setzte er hinzu, indem er langsam sprach und sich während des Sprechens die Sache selbst erst zurechtzulegen schien — diese Aussage ist schon stadtkundig, da man nicht voraussehen konnte, es werde unser Vortheil sein, das nächtliche Abenteuer des Grafen Horn zu verschleiern. So ist nun dem Publikum eine sehr wahrscheinliche Einleitung geboten für die darauf folgende Fallthür und Menschenpresse —

„Ich will nicht hoffen, daß Law sich Dergleichen untersteht?!"

Jedenfalls wäre es im schlimmsten Falle nur ein Abzugskanal für das Gesindel, welches täglich zunimmt in Paris, königliche Hoheit, und für wel-

ches die Gefängnisse nicht mehr zureichen. Könnten wir diesen Auswurf zur Vorbereitung einer Kolonie an den Mississippi transportiren, so wäre dies ein doppelter Gewinn: Urwälder auszurotten kostet zahlreiche Menschenleben, und wir ersparten hier die großen Atzungskosten, welche sich in den Gefängnissen aufhäufen. In Betreff des Grafen Horn aber wäre eine dauernde Versöhnung dieses heftigen Seigneur mit der Law'schen Familie nicht nur die beste Auskunft, sondern es wäre dieselbe, wenn sie gar in Form einer Verheirathung erschiene, ein höchst interessanter Sieg gegen die Grandseigneurs. —

„Dazu wird sich ja der übermüthige belgische Graf, dessen Ungebührlichkeiten ich Prinzips halber auf die Länge nicht dulden darf, niemals entschließen!"

Vergebung, königliche Hoheit, er ist in Ansichten aufgewachsen, welche einem tiefen und starken Gefühle alle Vortheile aufopfern, er ist überspannt, und mir ist eben hinterbracht worden, daß er ganz wie ein Liebesträumer zur Stadt hinaus geritten sei bei einbrechender Nacht. Entweder er kehrt nicht zurück — und dies ist allerdings auch ein Ausweg, den ich als einen durch Kürze empfehlenswerthen vorschlagen könnte — oder er kehrt

wie ein Ritter zurück, welcher die Augen zudrückt für die ganze Welt, um nur seine Schöne zu sehn.

„Ist denn Law's Tochter wirklich schön?“

Möcht' ich nicht behaupten. Jugend und Gesundheit befängt wohl einen unerfahrnen Liebhaber über Mangel an feinen Formen und Reizen.

„Letztere haben wir hier genug, und schöne tüchtige Gesundheit wird immer seltener — warum seh' ich das Mädchen nirgends?“

Law ist wohl in diesem Punkte etwas englisch geblieben. Aber es wäre doch ein Wink königlicher Hoheit wünschenswerth, ob der belgische Graf entfernt werden solle, wenn er auf seiner nächtlichen Wanderung nicht zu einem Heirathsentschlusse käme, denn den Ungebührlichkeiten dieses Fremden möchte allerdings, wie königliche Hoheit andeuteten, ein Ende gemacht werden.

Allerdings ist ein Ende nöthig, ein friedliches oder unfriedliches — Basta!

Damit wendete sich der Regent zu Broglie und Nocé, welche sich bei jeder Unterredung des Herrschers mit d'Argenson in einige Entfernung zurückzogen, und d'Argenson selbst verließ die Gesellschaft, nachdem er einige Worte mit der Frau Marquise gewechselt hatte.

Der Regent fragte die Roué's, ob sie was vorzuschlagen wüßten, hier sei heute kein Reiz, und für das Souper im Palais royal sei heute nichts Besonderes angeordnet. Nocé wußte etwas, und gerade diese Gattung reizte den Regenten, der ein leichtfertiger, aber doch sehr unterrichteter und sinniger Mann war. Alles tiefere geheimnißvolle Wissen interessirte ihn, und wenn seine bairische Mutter etwas weniger derb gewesen wäre, so hätte man sagen können, er habe einen deutsch wissenschaftlichen Tiefsinn von seiner Mutter geerbt. Ehe die Regentschaft seine Zeit in Anspruch nahm, hatte er einen großen Theil derselben auf chemische Studien und Experimente verwendet, und dies war einer der vielen Gründe gewesen, daß man ihm Kenntniß der Giftbereitung zugeschrieben, und die raschen Todesfälle der Kinder und Kindeskinder Ludwig's XIV., welche kurz vor dem Tode des alten Königs eintraten, ihm, dem nahen Verwandten aufgebürdet hatte. Der Verdacht hatte arge Wahrscheinlichkeit: wenn auch der letzte kleine Ludwig, nachmals der fünfzehnte genannt, der Krankheit erlag, so ward er, der Chemie betreibende Herzog von Orleans, König vou Frankreich. Dennoch hat sich die besonnene Geschichtsforschung mehr und

mehr dem Urtheile Ludwig's XIV. zugewendet, der im größten Schmerze all' solchen Verdacht von sich wies. Aller Schilderung nach war eine wirkliche Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit ein Grundzug des Herzogs von Orleans, eine Menschenfreundlichkeit, mit welcher solche Frevelthat durchaus unvereinbar ist. Nur vorurtheilsvolle Historiker haben in des Regenten Verhältniß zum Grafen Horn eine Bestätigung des frühern Verdachts finden mögen.

Was Nocé an jenem Abende zur Unterhaltung vorschlug, das war unter allen Umständen lockend für den Regenten. Man bezeichnet ihn zwar oft als den Vorgänger der freigeistigen und ungläubigen Richtung in Frankreich. Aber wenn er auch freigeistig war, ungläubig war er nicht, er trachtete im Gegentheile dilettantisch eifrig nach ungewöhnlichen Haltpunkten für neuen Glauben. Nun erzählte Nocé von einer weisen Frau, der Pöbel nenne sie Hexe, die könne die Zukunft voraussagen —

Alter Weiber Possen! rief Broglie.

„In der Neugier sind wir sämmtlich alte Weiber!" sagte lächelnd der Regent, und fuhr gegen Nocé fort: „wißt Ihr die Wohnung der Frau, Graf Nocé?"

Nicht genau, königliche Hoheit. Im äußersten

Zipfel des Boulogner Holzes soll sie dergestalt versteckt liegen, daß Sonne und Mond sich nur hinfinden, wenn sie scheitelrecht am Himmel stehn. Aber der kleine Chevalier Milhe kann uns einen Führer verschaffen. Der alte Agent Law's nämlich, jener Lombarde Renard, ein sehr wahrscheinlicher Jud', der Zeit seines Lebens für sein Leben fürchtet, soll mit der Hexe in Verkehr stehn, um sich öfter guten Rath bei ihr zu holen.

„So schickt nach dem Lombarden! — Ist d'Argenson fort? Er kennt die Person sicherlich. Es war, so viel ich mich erinnere, schon vor dem Tode des Königs von einer solchen Frau die Rede, die zu einer Zeit, als noch gar keine Aussicht dafür vorhanden war, prophezeit haben soll, ich würde Frankreich regieren."

Das soll dieselbe sein! sprach Broglie, der allein beim Regenten stehn geblieben war.

Der Regent wollte Renard's Ankunft hier erwarten, und setzte sich neben die Marquise.

Unterdessen waren in Law's Hause schon entscheidende Schritte vorbereitet. Law war ein energischer Mann, der sich nicht leicht sanguinischen Täuschungen hingab: er hielt es für durchaus unwahrscheinlich, daß Graf Horn seinen aristokratischen

Vorurtheilen so weit entsagen würde, um die Tochter eines verhaßten Rotüriers zu ehelichen. Geschähe es dennoch, so sollte es ihm sehr lieb sein, aber nicht für diesen unwahrscheinlichen, sondern für den wahrscheinlichen Fall der Vereinigung von Seiten Anton's hielt er Vorkehrungen für nöthig. Denn sein Kind sollte außerhalb der Kämpfe bleiben, welche jedenfalls eintreten würden. Es war nur zu gewiß, daß ein Grandseigneur, auch wenn er die Ehe zurückwiese, deshalb doch die Geliebte nicht aufgeben würde. Dagegen sollte Jeanne um jeden Preis gesichert sein. Einmal um ihres Rufes und dann um ihrer eignen Ruhe willen. Wenn sie hört — meinte Law — daß der Graf ihre Hand zurückweist, und wenn ihrer Einsamkeit keine persönliche Verlockung nahe treten kann, so wird Stolz und Ungestörtheit am Günstigsten zur Genesung ihres Herzens wirken.

Er war also gleich, nachdem er Anton aus seinem Hause entfernt hatte, zu seiner Tochter geeilt, hatte, wie wir gesehn haben, jedwede Störung abweisen lassen, die Thüren geschlossen, und seiner Tochter die ganze Lage blank und baar vorgestellt. Aus dieser Vorstellung ergab sich, warum er sie bisher über die Nähe und Existenz des Grafen zu

täuschen gesucht habe, und insofern war die Vorstellung allerdings geeignet, ihm das Vertrauen der Tochter wieder zu gewinnen. Jeanne war stolzer als er, und wie sehr es ihr das Herz zerriß, sie zweifelte nicht daran, daß keine weitere Gemeinschaft zwischen ihr und Anton stattfinden könne, wenn dieser ihre Hand ausschlüge. Das wird er nicht, nein, das wird er nicht! dachte sie — was sind denn äußerliche Liebesverhältnisse neben einer Liebe, die tief und allmächtig alles Aeußere zurückdrängt! setzte sie hinzu.

Sie hörte also ziemlich gleichgültig zu, als der Vater nun den Plan des nächsten Verhaltens vorzeichnete. Ist die Liebe des Grafen ächt und tüchtig — sagte er — so wird er noch heute kommen, und Deine Hand begehren. Siegt die Liebe heute nicht über seine Standesvorurtheile, so siegt sie schwerlich. Denn je länger es dauert, desto sichrer verlautet die Angelegenheit durch den ergrimmten Chevalier, und je mehr sie ruchbar wird, desto mehr dringen die Standesgenossen auf den Grafen ein, solche Mißheirath nicht zu schließen. Heute also nur dürfen wir mit einiger Zuversicht hoffen, und haben für nichts zu sorgen, als daß kein gleichgültig störender Besuch zu uns dringe. Erscheint

der Graf heute nicht, so mußt Du das Haus verlassen und in unentdeckbare Einsamkeit gebracht werden. Damit ist nicht gesagt, daß dadurch bereits über Deine Zukunft entschieden werde, nein, nur jeder zudringlichen Störung wird vorgebeugt. — Ich fahre jetzt aus, Dir einen Zufluchtsort zu suchen; versprichst Du mir, Jeanne, diesen meinen Anordnungen gewissenhaft nachzukommen?

Ich verspreche Dir's, Vater! Wann ist das Heute zu Ende?

So spät als möglich: um Mitternacht also! Nun sei gefaßt!

Bei dieser Unterredung war Madame Law nicht zugegen gewesen, aber als der Abend hereinbrach, und Anton nicht erschien, schüttete die geängstigte Tochter ihr Herz aus gegen die dringend fragende Mutter.

Madame Law freute sich sehr, daß ein vornehmer Graf ihr Schwiegersohn werden solle, und sprach ihrer Tochter den besten Trost ein. Ihrem nicht eben feinen Naturel gemäß hielt sie es aber doch für passend, den Grafen davon zu unterrichten, daß er sich bis Mitternacht entschieden haben müsse. Sie hielt es für eine gute Kriegslist, hinzuzusetzen, daß nach Mitternacht Jeanne für ihn verloren sei. Im Comtoir nachfragend erfuhr sie von

Renard die Wohnung des Grafen. Er hätte sie ihr wohl verschwiegen, aber sie erzählte ihm Alles, und seiner Furcht schien es nach dieser Erzählung viel rathsamer zu sein, daß eine freundliche Verbindung befördert werde zwischen Law und dem Grafen. Wenn diese Verbindung zu Stande käme, so würde der wilde Seigneur gezähmt und der Uebelstand mit dem zerrissenen Bankbuche ließe sich unter Blutsverwandten leichter ausgleichen. Aus solchen Beweggründen nannte er ihr die Wohnung des Grafen Horn. Wir wissen, daß sie nicht zu ihm dringen konnte und daß Anton's Ausreiten in der Abendzeit wenig Aussicht darbot für die Mitternachtsstunde.

Anton war aber bereits so umstrickt und bewacht durch d'Argenson's Späher, daß er keinen Schritt mehr unbemerkt thun konnte. Er war noch nicht weit über Paris hinaus auf der Straße von St. Cloud, als ihm auch schon zwei anständig gekleidete Reiter folgten, deren Benehmen von d'Argenson vorgezeichnet war. d'Argenson nämlich, wie grimmig er erschien, war nichts mehr und nichts weniger, als der Prinzipien-Agent des juste milieu in der damaligen Zeit. Er glich die Gegensätze aus und suchte die feindlichen Stände unter ein-

ander zu vermischen. So faßte er seine polizeiliche Aufgabe, jedem ausbrechenden Skandal vorzubeugen. Das war eine ganz brauchbare Art gewesen selbst unter Ludwig XIV., da dessen Hauptsorge dahin gerichtet war, den Thron thurmhoch über alle Stände zu erhöhen, eine Sorge, welche unter den Ständen eine Mischung vorbereitete, obwohl der persönliche Sinn Ludwig's XIV. solche Mischung allerdings nicht liebte. In Eröffnung der Bastille für Grandseigneur und Rotürier, in gleichmäßiger Gültigkeit der lettres de cachet bestätigte er aber thatsächlich d'Argenson's Prinzip. Dies Prinzip kam unter dem Regenten zu vollständiger Anerkennung, und d'Argenson erinnerte sich nun selber, daß er ein Edelmann sei, und zeigte persönliche Rücksichten gegen seine Standesgenossen, welche der Regent ohne Rücksicht behandelte. Sein Prinzip ließ er indeß dabei nicht aus den Augen, und dies war im wohligsten Elemente, als er von Law die Kunde erhielt, was sich zwischen dem Grafen Horn und Fräulein Law vorbereite. Solch eine Heirath war ihm nach allen Seiten willkommen; dieser belgische Graf, dies sah d'Argenson als unvermeidlich vor sich, trieb über kurz oder lang irgend einen Exceß bis zum Skandale, und solchen Skandal verabscheute

Niemand so als d'Argenson, der Zeit seines Lebens mit Bekämpfung des Skandals zu thun gehabt hatte. Dieser belgische Graf in seinem altmodischen Seigneurstolze war aber ein unschätzbares Beispiel, wenn er zu einer Heirath des Fräuleins Law bewogen, wenn er selbst hierdurch gezähmt und wenn der hohe Adel durch so unerwarteten Schritt bestürzt und in seiner Standes-Logik beirrt werden konnte.

Als Law am Nachmittage dem Minister den Stand der Dinge vorgestellt, hatte dieser besonders gefragt, in welcher Stimmung Graf Horn das Law'sche Haus verlassen habe? — In tiefsinniger! — Das ist ein gutes Zeichen!

Gegen Abend erhielt er von seinen Spähern die Kunde, Graf Horn lasse Niemand vor sich. Bald darauf kam die Nachricht, Graf Horn bestelle das Satteln seines Pferdes und werde allem Anscheine nach allein ausreiten. Und auf diese Nachricht schickte d'Argenson die zwei Reiter hinter ihm her.

Als sie dem langsam reitenden Grafen etwa eine kleine halbe Stunde über Paris hinaus gefolgt waren, verließ einer von ihnen die Straße und lenkte rechts in den Wald, der sich zwischen Paris und der Seine nach St. Cloud und St. Germain

zu damals noch ziemlich wohlerhalten ausdehnte. Viele der jetzigen kleinen Ortschaften, welche ihn allmählig gelichtet haben, bestanden damals schon, aber waren noch von geringer Ausdehnung, und es gab damals noch wirklich verschwiegene Waldpartieen in dieser Gegend, besonders an den Ufern der Seine, welche sich an den Höhen von Meudon und Sevres rechts wendet und in zahlreichen Krümmungen bis nach St. Germain hin die Ebene schlangenförmig durchzieht. Im tiefsten Versteck dieser Waldung lag ein kleines steinernes Haus, welches in der Umgegend verrufen war. Dorthin richtete der Reiter d'Argenson's sein Pferd, dort wohnte die weise Frau, von welcher Nocé zum Regenten gesprochen hatte. d'Argenson konnte nicht erwarten, daß der Regent an demselben Abende nach diesem Häuschen und dieser Frau trachten könne, ihm war es nur darum zu thun, seinen unentschlossenen Schwärmer dort bearbeiten zu lassen, wenn es gelänge, ihn dorthin zu bringen. Für die weise Frau nämlich brauchte es seiner Meinung nach nur genauer Anweisungen, damit die Prophezeihung im erwünschten Sinne ausfiele, denn diese Frau ward von ihm nur geduldet, weil sie sich dienstbar erwies. Der Reiter, welcher im Mondesdämmer zwischen den Buchen und Eschen

dahinritt, war kein Neuling in diesem Geschäfte, und der Genosse, welchen er auf der Landstraße verlassen, war ein so feiner Menschenkenner, daß er in d'Argenson's Cabinet mit vollem Rechte den Beinamen „Autor" führte. Ein solches Cabinet geheimer Polizei bedarf erfinderischer Talente, und was sich jetzt als „Faiseur" und als Erzähler in den Feuilletons zu Paris hervorthut, das war damals im Dienste d'Argenson's.

Dieser „Autor" versuchte auf der Landstraße keine Anknüpfung mit dem Grafen Horn. Er hoffte zuversichtlich darauf, die romantische Stimmung werde den Schwärmer bald veranlassen, von der Heerstraße abzulenken in den Wald, besonders da die Equipagen der Seigneurs, welche mit Vorreitern und Fackeln hier auf dem Wege nach und von Versailles zahlreich hin und her wechselten, dem der Einsamkeit bedürftigen Reiter lästig werden mußten. Denn ein großer Theil des Adels bewohnte noch von der Ludwigzeit her seine Hotels in Versailles. Aber er irrte sich. Graf Anton blieb trotz der Störung auf der großen Straße, und sie waren bereits unweit Sèvres. War die Brücke einmal passirt, so lag die Seine zwischen ihnen und dem Hause der weisen Frau, und es war geringere Aus-

sicht, den Grafen dahin zu bringen. Der Autor spornte also sein Pferd, und jagte am Grafen Horn vorüber, ohne eine Anknüpfung zu versuchen. Nach einigen Minuten aber kehrte er zurück, und rief dem Grafen schon von Weitem zu, er solle sich nicht weiter bemühen, die Brücke bei Sèvres sei schadhaft geworden, und man könne nicht hinüber, es wimmle davor von Equipagen, und sei wie auf dem Jahrmarkte. Dabei ritt der „Autor" langsam, und so entfernt wie möglich am Grafen vorüber, als ob er weiter kein Wort mit ihm zu sprechen wünsche, und als ob es ihm ganz gleichgültig sei, daß dieser wirklich umkehre. Bei der nächsten Querstraße aber lenkte er links in den Wald hinein, und hörte mit Entzücken hinter sich die Frage des Grafen, wohin dieser Waldweg führe?

Auf die Straße nach St. Germain rief er gleichgültig zurück, und ritt ohne anzuhalten weiter.

Anton hatte den Zügel angezogen und sein Pferd wieherte nach dem des Autors, der im Walde verschwand. Den Grafen kümmerten aber andere Dinge, in welche sich sein Geist sogleich wieder vertiefte. Er hatte den Plan vor der Seele, wie er sich mit Jeanne für seine Lebenszeit auf ein

Schloß in den Ardennen zurückziehen wolle, der Welt und deren Unterschieden für immer den Rücken zu kehren und nur der Neigung seines Herzens zu leben. Er bemerkte es nicht, daß ihm sein Roß den Zügel leise durch die Finger zog, und daß es weiten Schrittes dem Pferde des „Autors“ in den Wald hinein folgte. Die träumerische Ruhe, welche einem mühsam gefaßten Entschlusse zu folgen pflegt wie ein milder günstiger Wind, machte ihn gleichgültig für die Außenwelt. Die frische Nachtluft wollte er noch eine Zeit lang genießen, dann wollte er heimkehren und sicher in seinem Lebensplane schlummern, um anderen Tags fest und still seine Geliebte in eine leere Kapelle, und von da in die Einsamkeit der Waldberge zu führen. Er ahnte nicht, daß alles dies nur leicht und gut geschehen könne, wenn er rasch auf ebner Straße nach Paris zurückkehre und vor Mitternacht in der Straße Quicampoix anklopfe.

So ritt er unaufmerksam auf Weg und Steg wohl eine Viertelstunde in der Entfernung von etwa zehn Schritten hinter dem „Autor“ her, und war dann plötzlich neben diesem. Der „Autor“ nämlich hatte sein Roß angehalten, als er sein Opfer dergestalt in die Irre geführt, daß aus dem Fahr-

wege erst ein Rasenweg, aus dem Rasenwege ein unwegsames Dickicht geworden war.

Wir sind vom Wege abgekommen, Herr — das macht die heillose Hexe! Wißt Ihr Rath?

Ich meinte, Ihr wäret hier bekannt! entgegnete Anton.

Das bin ich! Aber man soll sich nur bei Neumond in die Nähe der weisen Frau wagen, sie zieht Einen an wie der Magnet das Eisen, und man verirrt sich immer zu ihr!

Wer ist die weise Frau?

Wer weiß es! Aus der Berberei soll sie sein — fürchtet Ihr Euch vor ihr?

Nein.

Nun, dann wollen wir unsern Pferden den Zügel lassen — dorthin bringen sie uns zuverlässig, denn wenn man in dieser Gegend keinen Weg findet, so führen alle Thiere zu ihr.

Ihr glaubt also an die übernatürliche Macht dieser Frau?

Das thu ich, Herr.

Aus welchem Grunde glaubt Ihr, und was kann die Frau?

Aus welchem Grunde? Braucht der Glaube Gründe? Mich dünkt: so wenig als die Liebe.

Beide gehen auf andere Dinge hinaus, als auf die blöden Gründe dieser Welt, beide sind unabhängige Mächte.

Da mögt Ihr Recht haben!

Und außerdem hab' ich in Betreff dieser Frau Erfahrung — sie hat mir vor drei Jahren meine Zukunft vorhergesagt, und leider ist meine Zukunft geworden, wie sie gesagt hat.

Die Zukunft kann sie vorhersagen?

Das kann sie zur Zeit des Neumonds wie heute; aber wenn ihr etwa Lust dazu hättet, so laßt Euch von mir abrathen, man erfährt selten was Gutes, und 's macht Einen nur irre im Leben.

Sind wir denn so schwach?

Ja, Herr, wir sind alle schwach! Da, da, ich rieche schon das Haus, der Wind steht von da, und der Rauch dieses Schornsteins hat immer etwas wunderbar Kräuterhaftes. Hier weiß ich nun schon Bescheid, uns nach der Straße von St. Germain zu bringen — dorthin wollt Ihr ja wohl auch.

Erst will ich die Frau sprechen, wie heißt sie!

Thut das nicht, Herr, laßt Euch mit der Sochne nicht ein, wenn ihr sie noch nicht kennt,

und wenn Ihr nicht einen entscheidenden Lebensrath braucht.

Dies war allerdings der geeignete Ton, Anton in seinem Vorsatze zu bestärken, und der Autor hatte kaum noch Zeit, hinzuzufügen, man müsse eingeführt werden von einem, den die Sochne schon kenne.

Damit sie erfahre, was der Frager hören will — dann lohnt's allerdings nicht der Mühe!

O nein, Herr! Ich habe nicht die Ehre, Euch zu kennen, und frage nicht nach Eurem Namen — erlaubt mir Euren Zügel, hier sind eiserne Ringe, die Pferde anzufesseln. Nun habt die Güte, wenn Ihr's nicht vorzieht, zurückzutreten, die Thür links zu öffnen, und eine Weile zu warten; ich will Euch melden.

Das Gebäude paßte ganz zu der Vermuthung, es sei früher eine Kapelle gewesen: es bestand aus dicken steinernen Mauern, war gewölbt und hatte schmale Kirchenfenster, durch welche der schwache Mondschein dämmernd einstrahlte. Zu der Thür, welche Anton bezeichnet worden war, führten steinerne Stufen hinauf. Als er über die Schwelle der Thür geschritten war, fiel diese von selbst dröhnend hinter ihm in's Schloß, und er befand

sich in einem völlig dunkeln Raume. Einige Minuten blieb er regungslos stehen, und der Gedanke stieg ihm auf, ob er nicht in eine Gefahr renne wie in der vergangenen Nacht zu Paris, und ob es nicht gerathener sei, umzukehren, und die Vereinigung mit Jeanne, welche er seinen Vorurtheilen abgerungen, sogleich in's Werk zu setzen. Da hörte er von fern eine tiefe Frauenstimme und folgende Worte derselben:

Wollt Ihr es wagen, einen Blick in Eure Zukunft zu thun, so schreitet fünf Schritt gerade vor Euch hin, und legt Eure Waffen, und was Ihr an Geld wie Geldeswerth bei Euch tragt, auf den Fußboden, denn die Geisterwelt verstummt vor dem rohen Metall und vor dem, was unter den Menschen Geltung hat. Ist dies geschehn, so wendet Euer Antlitz rechts.

Es war ein starker Kräutergeruch in dem Raume, und Anton empfand, er wußte nicht, ob es nur von dem berauschenden Dufte herrührte, eine wohlige Erregung, welche ihm lockende Bilder der Zukunft vorgaukelte. Er that unverweilt, wie ihm die Frauenstimme geheißen, schritt vor, legte Schwert und Börse auf den steinernen Fußboden, und wendete sich rechts. Da entstand vor seinen Augen

eine matte unsichere Helle wie das Grün der Buchenblätter in der Abenddämmerung. Diese Helle war aber nicht größer als der offene Bogen eines Alkoven, der durch einen grünen Vorhang verhüllt sein mochte, und sie erstreckte sich nur etwa einen Schritt in das Gemach herein. Dieses selbst blieb dunkel. „Folgt mir!“ sprach die Frauenstimme plötzlich neben ihm. Und er fühlte sich an der Hand ergriffen und rechts abwärts von dem Schimmer in die Tiefe des Raumes hinein geleitet. Wahrscheinlich waren sie über eine neue Schwelle geschritten, denn er hörte eine Thür hinter sich schließen, und glaubte zu bemerken, daß es hier noch dunkler sei. Die Frauenhand ließ hier die seine, und als die Führerin einige Schritte von ihm entfernt sein mochte, hörte er die Worte von ihr: harrt eine Minute! — Gleich darauf ward wiederum vor ihm eine Thür geschlossen und darauf ward es still. Er hatte wirklich nur eine Minute zu harren, und kam während derselben zu keiner bestimmten Fassung, denn in einer Entfernung von etwa zehn Schritten hörte er jetzt zu seiner Linken dieselbe Stimme, welche rief: Tretet ein, und ergreift meine Hand! Er wendete sich nach links, sah denselben grünlichen Dämmer in Größe eines offnen Mauerbogens vor

sich, und schritt beherzt darauf zu. In die Nähe dieses Dämmers kommend erkannte er, daß es ein Vorhang von grüner Serge sei, schlug ihn zurück, und trat in einen viereckigen engen Raum, der auf zwei Seiten von grünen Serge-Vorhängen geschlossen war und auf der dritten Seite eine Thür hatte. Im Licht einer matten Ampel zeigte sich an der einzigen festen Wand des Raumes ein Ruhelager, welches stuhlartig an der Kopfseite sich erhob, und auf welchem eine weibliche Gestalt sitzend lag. Diese Gestalt war in ein rothes, sehr weites Sammtkleid gehüllt, von dessen tiefer Farbe ein eingefallnes, bleiches Antlitz, schneeweiße magre Hände und Unterarme grell abstachen. Das schwarze Haar dieser Frau war aufgelöst, die Augen waren geschlossen.

Anton schauerte, aber er folgte der Weisung, und ergriff die herabhängende Hand dieses Wesens, welches bei dieser Berührung krampfhaft zusammenzuckte. — „Du thust mir weh!" sprach mit schmerzlicher Stimme die rothe Frau — „denn Du hast das Geld nicht von Dir gethan, das falsche Geld, welches so viel Menschen unglücklich macht! Laß mich los! Laß mich los! Wirf es von Dir! Da, da links in Deiner Tasche krümmt es sich, wie Schlangen sich krümmen!"

Anton hatte eine plötzliche Erinnerung, daß er daheim ein Paket eingesteckt: er riß es heraus, und sah, daß es zusammengeknitterte Law'sche Banknoten waren. Hastig warf er es nach dem Vorhange zu seiner Linken, und schob, da der Vorhang sich dem Wurfe nicht öffnete, die zur Erde fallenden Papiere mit dem Fuße unter dem Vorhange hinaus. Dann griff er hastig wieder nach der Hand der jetzt unbeweglichen rothen Frau. Denn ein gläubiger Taumel hatte ihn ergriffen nach dieser unbegreiflichen Probe.

„Ah, jetzt bist Du sauber" — sprach sie und wurde belebt — „oh, Du hast heißes Blut, das kocht nur so, und wird verderblich übersieden, wenn Du in Verbindung bleibst oder trittst mit jener falschen Geldeswirthschaft!"

Es ließ sich ein leises Geräusch hinter der Thür hören, die rothe Frau fuhr aber unbekümmert fort: „Du bist von einer wunderlichen Art, oh, das ist eine gefährliche Art, wenn eine linke Hand an diese eigenthümliche Säule rührt. So was hab' ich noch nie gesehn! Vom Lebermunde steigt eine feine, ganz feine Säule in Dir auf, und schlängelt sich nach dem Hirn in die Höhe — es ist schon einmal daran gedrückt worden, dort,

dort hat sie eine kleine Falte. Wenn noch einmal daran gedrückt wird, dann weicht Dein Hirn aus den Fugen — nimm Dich in Acht! Dein Herz drängt all' sein Blut unregelmäßig nach dieser Seite zu! Wenn Du dem Herzen nachgiebst, so bist Du verloren!"

In diesem Augenblicke entstand von zwei Seiten gleichzeitig Geräusch und Störung. In den finstern Vorsaal nämlich, in welchen auch Anton zuerst getreten, und von welchem er jetzt zu seiner Linken nur durch den Serge-Vorhang geschieden war, traten mit großem Geräusch mehrere Männer. Die Finsterniß des Saales schien sie erstaunlich zu überraschen und zu belustigen, denn sie lärmten und lachten über die Maßen. Und doch war die Störung, welche aus der Thür des Alkovens herein drang, noch ärger für den begierig, ja zitternd horchenden Anton, welchen die Kenntniß der rothen Frau in die gläubigste Spannung versetzte. Aus der Thür des Alkovens nämlich drang sein Gefährte, „der Autor," welcher dort gehorcht und mit Unwillen die schlechte Wendung der Prophezeihung vernommen hatte, ungestüm herein, riß die Hand der rothen Frau heftig aus der Hand Anton's, und rief: Possenspiel, Graf, Ihr

seid an die Falsche gerathen! Die hinter mir ist die weise Frau!

Ehe er aber die letzten Worte aussprechen konnte, lag er von einem Faustschlage Anton's am Boden, denn diesem war mit der Bezeichnung „Herr Graf!“ nicht nur der Verdacht aufgeblitzt, es sei hier auf ein Experiment mit ihm abgesehen gewesen, sondern er war auch auf dem empfindlichsten Punkte seiner Gemüthsstimmung, welche der geringsten Störung unverweilt und blindlings entgegenschlug, gestört worden. Er sah und hörte nur noch undeutlich, so war ihm das Blut zu Kopf und Hirn emporgewallt: er sah die orientalisch gekleidete braune Frau nicht mehr, welche ihn wahrscheinlich durch die dunklen Gemächer in den Alkoven geführt hatte und welche jetzt händeringend herbeieilte; er hörte den herzzerschneidenden Schrei der rothen Frau nur halb, welche aus ihrem Seherzustande gerissen zu sein schien und wimmernd sich auf ihrem Lager wand; er stürzte, den Vorhang durchbrechend, nach der Gegend des finstern Vorsaales hinaus, von welchem das Gelächter drang. Er war wie ein gereizter Stier, und dies frivole Gelächter wirkte auf ihn, wie das rothe Tuch, welches der spanische Caçador dem Stier

entgegenhält — wehe Dem, der ihm in den Weg trat!

Der Serge-Vorhang war an einer Seite unbefestigt gewesen, hatte nachgegeben und war wieder zugefallen, so daß Anton, einen Augenblick Lichtschimmer verbreitend, die Ankömmlinge unklar sehend und von ihnen gesehen, und doch gleich darauf wieder im Finstern in den Saal getreten und hastig auf die Ankömmlinge zugeschritten war, als müsse er niederrennen, was störend ihm entgegenstände, oder seinen eigenen Kopf zerstoßen an der nächsten Wand.

„Eine prächtige Komödie!" „Der Mann der Pythia!" „Holla, genug gerannt!" und schallendes Gelächter empfing ihn, und ein kriegerischer Fluch und der rasselnde Fall eines Mannes folgte unmittelbar.

Es trat eine augenblickliche Stille ein, aber nur eine augenblickliche. An der fluchenden Stimme hatten die Begleiter erkannt, wer betroffen worden sei, und mit größter Stimmengewalt schrien sie jetzt: „Licht! — Fackeln! Fackeln!" Der Eine stürzte nach dem Vorhange und riß ihn auf, und bei der schwachen Helle! die sich dadurch verbreitete, rannte der Andere nach der Eingangsthür, riß sie

auf und schrie hinaus: „Fackeln! Fackeln!" Der Dritte aber beschäftigte sich mit dem Manne, der am Boden lag. — Niemand hatte einen Blick für die rothe und die orientalische Frau, welche ebenfalls, ohne auf etwas Anderes zu achten, mit einander beschäftigt waren. Inmitten dieses Tumults, der jetzt durch eintretende Fackelträger grell beleuchtet wurde, stand nur Anton unbeweglich. Er hatte seine Augen mit beiden Händen bedeckt, als ränge er gewaltsam nach Sammlung und Ruhe.

„Wer liegt? Hier! Wer? Die Hoheit! Die Hoheit selbst! Ein Attentat! Ein Attentat! Wer ist der Frevler? Schließt die Thüren!"

So klang es im ersten Schrecken, als Licht und Fackeln eindrangen, als Nocé sah, daß Broglie sich zu Dem niederbeugte, der am Boden lag, als Broglie bei dem Fackelscheine erkannte, der Chevalier von Milhe sei an der Thür, der Regent liege am Boden und der wilde Fremde stehe noch vor ihnen.

„Ruhig, meine Freunde!" sprach der Regent, indem er sich mühsam aufrichtete, „keine Uebereilung! das kann ein Zufall sein!"

Ein Zufall? Da liegt das Schwert!

„Und dies Schwert war allerdings Schuld an

meinem Falle. Aber es steckt in der Scheide. Diable! Das war eine harte Lehre für meinen Kopf, und kann für Frankreich und mich Folgen haben — sachte, Broglie! Wartet, laßt mich eine Weile so sitzen, damit ich mich sammle zum Stehen — wer ist der Mann, der uns so schädigte?"

Ehe man daran gehen konnte, den Grafen Horn zu veranlassen, daß er die Hände vom Antlitz nehme und sich erkennen lasse, stürzte Renard, welcher die Herrschaften geführt und an der Hausthür sich gleich in's Innere gewendet hatte, gerade wie der „Autor" vorher neben Anton gethan, durch den Alkoven herbei und schrie: Rettet Euch, königliche Hoheit, die Sochne sagt, es sei ein Teufel im Hause, und drinnen an der Schwelle liegt ein Freund des Herrn Ministers d'Argenson erschlagen.—

Erschlagen?

Der Teufel ist unter Euch! rief jetzt die Stimme Sochne's hinter dem Vorhange, welcher wieder zugefallen war.

Alle prallten zurück von Anton, nur der Regent blieb auf dem steinernen Boden sitzen, richtete seine Blicke auf Anton und rief: Mein Herr, den man den Teufel nennt, wir bitten, uns mit Eurem Angesichte zu begnadigen, damit wir wissen, welcher

unsrer Roué's uns die überraschende Scene hier bereitet hat, oder ob —

Graf Horn! riefen Alle, da Anton die Arme sinken ließ und die Augen öffnete. Sein Gesicht war verzerrt und er schien Niemand zu erkennen. Offenbar war sein Geist nicht mit Dem beschäftigt, was seinen Körper umgab.

Nach einer Pause sprach der Regent, indem er Broglie's Hand ergriff und sich mühsam aufrichtete, zu dem zitternden Renard: Seht nach, ob der erschlagene Mann ein Mann des Todes ist! Dies ist die Hauptsache.

Warum Renard zitterte? Ein Blick Anton's hatte ihn gestreift, und er hatte ja das Unglück gehabt, wie ein Ankläger des Grafen zu erscheinen. Was hätte er darum gegeben, den „Autor" wieder lebendig vorzufinden, und wie eilte er deshalb hinter den grünen Vorhang zurück.

Zwischen der Partei des Regenten und Anton herrschte unterdeß eine Pause, die durch Flüstern etwas Peinliches erhielt. Broglie, der die Impertinenz des Grafen Horn in der Theaterloge nicht vergaß und überhaupt als nicht Altadliger den stolzen Ansprüchen des Grafen abgeneigt war, flüsterte dem Regenten zu: es sei jetzt die Gele-

genheit da, diesen unehrerbietigen Störenfried zu beseitigen. Man schließe die Thüren dieses festen Gebäudes und schicke nach d'Argenson; die Nacht sei noch lang genug, dieses Seigneur-Ungethüm in die Bastille zu bringen.

Der Chevalier aber, dem Nocé Verdacht gezeigt hatte, als ob Graf Horn auf seine, des Chevaliers, Anstiftung jetzt in dies Haus der weisen Frau bestellt worden sei, um dem Regenten eine neue Beleidigung anzuthun, der Chevalier zeigte deshalb mehr Antheil am Grafen Horn, als er ohne diese erbitternde Anschuldigung gezeigt haben würde, und flüsterte ihm zu: er möge sich um Gotwillen auf und davon machen, wenn ihm Freiheit und Leben lieb sei. — Anton sah ihn gleichgültig und schweigend an bei diesem Rathe. Er hatte noch kein Wort gesprocheu, schien aber jetzt einige Einsicht zu gewinnen in das, was ihn umgab. Sein Auge richtete sich auf den Regenten, und die Forderung der Sitte schien ihm klar zu werden, daß er um Entschuldigung zu bitten habe, wie man um Entschuldigung bittet, wenn man absichtslos einem absichtslosen Nachbar weh gethan. Er trat einen Schritt auf den Regenten zu — Broglie stellte sich dazwischen und rief: Was wollt Ihr, Graf!

Savoyardischer Müller, Du faselst! entgegnete Anton verächtlich. Nicht der Verstand, nicht das Herz, sondern das voreilige adelsstolze Gedächtniß gab ihm diese Beleidigung ein, weil die Broglie's beim hohen Adel für geadelte Müller galten. Und mit dieser Richtung seines Sinns war die gute Absicht gegen den Regenten ausgelöscht und er bückte sich nur, um sein Schwert aufzuheben. Broglie aber wandte sich, vor Zorn bebend, nach dem Herzog von Orleans, und bat um die Erlaubniß, diesen frechen Fremdling abstrafen zu dürfen.

Der Regent war in der That gut- und langmüthig: er winkte Broglie, bei Seite zu treten, näherte sich Anton um einen Schritt und sprach mit sanfter Stimme: Graf von Horn, Sie sind jung und heftig, und haben mit uns kein Glück. Absichtliche und unabsichtliche Verletzung dringt auf uns ein von Ihnen. Wie viel Ueberlegenheit des Sinns müssen wir zeigen, um mit unserer Macht diesen Verletzungen, welche von einem fremden Edelmanne ausgehn, nicht mit einem Streiche ein Ende zu machen! Begreifen Sie doch, daß ein adeliger Sinn solche Ueberlegenheit nicht einräumen darf, indem er sie täglich herausfordert!

Ein adliger Sinn?! Herr Herzog von Orleans

und Regent von Frankreich, ist es ein adeliger Sinn, welcher die nichtswürdigen Spekulationen zur Herrschaft bringt? welcher die Standesunterschiede leichtsinnig unter die Füße der Abenteurer wirft? welcher das adligste Land der Welt, das Land des heiligen Ludwig, der du Guesclin, der Tremouille, der Bayard, der Condé zum Tummelplatze gemeiner Leidenschaften macht? Ist es ein adeliger Sinn, in seinem Familienleben der Nation ein Vorbild zu bieten, daß diese Nation von Blutschande wie von einem Zeitvertreibe reden darf? Der fremde Edelmann verletzt Euch, weil er von diesem adeligen Sinn nichts wissen will!

Broglie und Nocé hatten ihre Schwerter gezogen, als Graf Horn am Schluß dieser Worte sich zum Gehen wendete, der Regent aber verbot ihnen durch eine Handbewegung jede Gewaltthat, und ließ den Grafen ungefährdet das Haus verlassen, eben als Renard zurückkehrte, um für seinen Schreckensfeind die mildere Nachricht zu bringen, der niedergeschmetterte Mann athme noch. Broglie und Nocé flehten zum Regenten, er möge ihnen Züchtigung des Frevlers gestatten, und Renard sah mit Spannung auf das ungewöhnliche ernste und nachdenkliche Gesicht des Staatsober-

hauptes. „Die Züchtigung ist ihm sicher wie der Tod!“ sprach der Regent halb vor sich hin nach einer Pause — „aber sie ist keine, wenn sie heimlich geschieht. — Fort, meine Herren, dies ist ein garstig Haus!“

Renard eilte vor ihm aus der Thür, als wollte er die Pferde bestellen, in der That aber, um Anton zu sagen, daß nur bis Mitternacht Jeanne zu gewinnen sei. Es war zehn Uhr, also noch Zeit, und der Dämon trieb ihn, immer noch gnädiger Stimmung des gefürchteten Grafen nachzulaufen.

Er kam zu spät: Anton sprengte bereits in den Wald hinein. Von den verdrießlichen hohen Herrschaften war kein Dank, kein Lohn, keine Berücksichtigung zu erwarten, er eilte also, als diese aus dem Hause getreten waren, in den Saal zurück, um das aufzuheben, was sein mit dem Hergange der Prophezeiungen vertrautes Auge am steinernen Boden des Saales entdeckt hatte: die Börse und die Banknoten Grafen Anton's.

Sochne verstand aber auch ihr Handwerk, und war unter dem Serge-Vorhange hervor schon thätig gewesen, ehe er eintrat. Die Fackelträger waren mit dem Regenten fort, Renard fand also den Saal wieder dunkel, und fand Sochne, welche des

Lombarden leisen Schritt kannte, mit dem geschlagenen „Autor“ beschäftigt. Es konnte ihm kein Verdacht aufsteigen, und beim Schein einer kupfernen Handlampe suchte er die Banknoten in Gesellschaft Sochnes zusammen, zählte sie unter ihren Augen, legte sie in seine Brieftasche, zählte die Goldstücke der Börse desgleichen, wiederholte dem braunen Weibe die Summe, überreichte ihr ein Goldstück des Grafen als Lohn für Mühe und Schreck, und verließ das Haus mit der Absicht, dem Grafen Horn durch Einhändigung dieser verlornen Summen ein Zeugniß seiner Bravheit abzulegen. So brav bin ich in meinem Leben nicht gewesen, lächelte er, aber so denke ich den Erbgroll dieses Edelmanns zu bannen.

Es war in der Ordnung, daß Graf Anton irre ritt. Er war nicht eben bekannt in der Umgegend von Paris, und sein Inneres war in gewaltiger Gährung. Ach, die Einheit seines Wunsches war dahin! Dahin der Wille einer unverweilten Heirath Jeanne's, dem Chaos der widersprechenden Neigungen und Absichten war er preis gegeben. Er empfand es nicht, daß der Regen stromweis vom Himmel auf ihn nieder stürzte, daß sein Leib vom Frost geschüttelt wurde. Aber daß es Mitternacht schlug in Paris hörte er, als ob doch eine Ahnung in ihm gelebt hätte von der Wichtigkeit dieser Stunde. Er hielt dabei sein Pferd an, und gewahrte, daß es sich von selbst auf eine Heerstraße gefunden habe. Dem Glockenschalle sich zuwendend fand er sich nach Paris.

Daheim ankommend erfuhr er von seinem Die-

ner, daß der Herzog von Havré seit mehreren Stunden oben sei, und der Rückkehr des Grafen harre. — Beim Umkleiden untersuchte der sorgsame Diener die Taschen der Kleider, da er das Paket mit Banknoten nicht einen Augenblick vergessen hatte, und vermißte nicht nur dies, sondern auch die Börse seines Herrn. Er fragte schüchtern, ob der Herr Graf das Geld ausgegeben oder vielleicht verloren habe? Der Graf antwortete nicht; was kümmerte ihn jetzt Geld! Der Diener wagte es, darauf zurückzukommen, als Graf Anton zu dem harrenden Herzoge hinüberschreiten wollte, und um eine Beachtung der Frage zu erzwingen, nannte der Diener die Summe der Banknoten, welche als ein Nachschuß der d'Epinoy'schen Erbschaft eingegangen seien, und über deren Eingang eine Quittung vom Herrn Grafen geheischt werde. Bis jetzt habe er selbst nur in Abwesenheit des Herrn Grafen den Empfang von 50,000 Franks in Banknoten bescheinigen können.

Fünfzigtausend —?

Zu Befehl, erlauchter Herr, und da ich sie nicht mehr in Dero Kleidern vorfinde, meiner Verantwortlichkeit aber doch erledigt sein möchte. —

Sie werden bei der weisen Frau hinter dem

Boulogner Holze liegen geblieben sein. Schicke darnach.

Es blieb dem Diener keine Zeit, nähere Angabe zu erbitten; der Graf trat in das Zimmer, in welchem der Herzog ihn erwartete. Der Herzog las eine Tragödie Corneille's, und war sehr ruhig. Er begrüßte den Grafen mit väterlicher Freundlichkeit, und setzte ihm wohlwollend auseinander, daß ihn persönliches Interesse für Anton und das Interesse des adeligen Standes hergeführt habe, damit ein Sprößling des edlen Hauses Horn freundlich aber nachdrücklich vor einer Mißheirath gewarnt werde, die in diesem Augenblicke mehr als je vom sämmtlichen Adel wie ein großes Unglück betrachtet werden müsse.

Nun erzählte er ihm die Aeußerungen, welche er bei der Marquise von Parabère vernommen, schilderte ihm die Stellung der Parteien, die Stellung d'Argenson's, der in dieser Heirath offenbar einen Triumph seiner gemeinen Verschmelzungs- und Vermischungstheorie erblicke, schilderte den abenteuerlichen und überaus verdächtigen Charakter Law's, der über kurz oder lang mit einem niederträchtigen Bankerott endigen werde, und beschwor Anton, von diesem Verhältniß abzustehen.

Aber ich liebe Jeanne! entgegnete Anton mit weicher Stimme.

Ei den Teufel, Graf, das bezweifle ich nicht! Wenn Sie nicht liebten, so gäb's ja gar keine Schwierigkeit. Aber wenn wir vornehm sein wollen, so müssen wir auch größere Kraft haben, ein Opfer zu bringen, denn gemeine Leute. Höherer Rang soll ja doch nur ein Symptom höherer Gesinnung sein, nicht bloß größerer Vermögensmittel. Uebrigens ist ja Liebe nicht ausgeschlossen, wenn Heirath ausgeschlossen ist. Hätten Sie sich nur vorsichtiger benommen und sich den Aufenthalt nicht so erschwert durch Ihre zur Schau gelegte Verachtung des Regenten und der Kreaturen desselben. Aber Sie hörten nicht, als ich Ihnen auf dem Opernballe zuflüsterte, mit welchem schwarzen Domino Sie zu thun hätten. Allerdings freut uns Ihr offenes Wesen, und es ist uns eine Genugthuung, daß unsern Widersachern so verächtlich die Stirn geboten wird, aber ich nehme um Ihrer Familie und um Ihrer selbst willen innigen Antheil an Ihrer Person, und sage Ihnen, daß ein übelwollender Regent furchtbare Macht in Händen hat auch gegen einen Seigneur, seit dieser d'Argenson die lettres de cachet ohne Ansehen der Person in's

Werk setzt. Daß Sie nicht Franzose sind, käme hinzu. Kurz, es wäre kaum Hilfe zu schaffen, wenn dieser Orleans noch ferner von Ihnen gereizt, sich an Ihrer Person vergriffe.

Was also? rief Anton, wie aus Zerstreutheit auffahrend.

Lieben Sie nach Neigung und handeln Sie mit Vorsicht. Jeanne ist eines Abenteurers Kind —

Sie ist rein und edel wie mein Wappen!

Keinen Zweifel! Vom Blute ihres Vaters wird ihr einige Verwegenheit eigen sein. Schildern Sie ihr die Verhältnisse — die Zukunft braucht dabei nicht verschlossen zu werden, wer beherrscht die Zukunft! — und bewegen Sie das schöne Mädchen zu augenblicklicher Flucht mit Ihnen. Eins meiner Waldschlösser in der Bretagne oder im Berry, die noch kein unberufen neugieriges Auge gesehen hat, steht Ihnen zu Dienst. Denn auf einem Ihrer Schlösser wären Sie vor dem unverschämten Banquier nicht sicher genug. Kommt Zeit, kommt neuer Rath. Der Schwindel dieses Law wird nicht viel Zeit vor sich haben, und dann gewinnt Alles ein ander Ansehen. Geschähe auch nichts, so wächst doch der junge König und die heillose Regentschaft

nimmt ein Ende und mit ihr unsere Machtlosigkeit. Was sagen Sie dazu?

Ich muß Jeanne sprechen! rief Anton und sprang vom Sitze auf.

Natürlich! Nur keine Ehe! Das ist abgemacht — nicht? Und bedienen Sie sich all meiner Hülfsmittel. Jetzt Adieu! Es ist spät in der Nacht: schlafen Sie, um Ruhe zu gewinnen. Lesen Sie, das beschwichtigt das Blut und bringt auf edle Gedankenwege; dieser Cid des Corneille ist unschätzbar! Adieu, mein Lieber! —

Ach, Anton konnte nicht lesen, konnte nicht schlafen! Er war aus dem einfachen Entschlusse heraus geschleudert. Stolz und Liebe waren wieder gleich stark in ihm, oder wenigstens hatte der Stolz alle Wucht des Herkommens und der Gewohnheitspflichten zur Unterstützung für sich.

Mit anbrechendem Tage eilte er nach Law's Hotel, während sein Leibdiener nach Ermittelung der weisen Frau aussendete.

Daß Graf Horn erwarten konnte, bei so früher Tageszeit eine Dame sprechen zu können, darf für ein Zeichen der Störniß gelten, welche in ihm vorhanden war, und dieser Mangel an Ueberlegung trug auch unverweilt seine Früchte. Law nämlich kehrte

eben erst zurück von der Unterbringung Jeanne's: das arme Mädchen war so betroffen gewesen von dem Wechsel seines Schicksals, daß der liebende Vater alle ersinnliche Ueberredungskunst aufzubieten und nicht den Muth gehabt hatte, vor anbrechendem Tage von ihr zu gehen. Er war also schwerlich in günstiger Stimmung für den Urheber dieses Schicksals, oder wenigstens mußte dieser Urheber unzweifelhafte Zeichen der Hingebung bringen, wenn von einem freundlichen Empfange die Rede sein sollte. Der todtenbleiche, verstörte, gegen Gewohnheit zu Fuß in den Hof tretende Graf Horn sah aber nicht nach einem Bräutigam aus, welcher um Liebe Alles hinter sich geworfen. Der aus dem Wagen steigende Law sah, daß Graf Anton ihn entweder nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte, und hörte, daß er nach Fräulein Jeanne fragte —

Wollen Sie hier hereintreten, Herr Graf! rief der Banquier, indem er auf ein leeres Domestikenzimmer des Erdgeschosses deutete.

Es ist nicht nöthig, Frage und Antwort dieser Unterhaltung aufzuzählen: das gestörte, durchaus nicht reiflich überlegte Wesen Anton's konnte dem klugen Weltmanne nicht verbergen, daß keine Absicht einer gesetzlichen Ehe vorhanden sei. Law

machte denn auch keine weiteren Umstände, und sagte dem Herrn Grafen mit dürren Worten die blanke Wahrheit: Jeanne sei für ihn nicht mehr zu sehn, und wenn sich der Herr Graf auf gewaltsamen Versuchen betreffen lasse, so werde die Polizei den fremden Ruhestörer als einen bloßen Ruhestörer behandeln, denn Herr Voyer d'Argenson harre nur auf Auskunft, ob Graf Horn legal oder illegal nach Law's Tochter trachte. Darnach richten Sie sich, Herr Graf — schloß Law — mein Kind haben Sie unglücklich gemacht, was kümmert das einen gebornen vornehmen Herrn! sich selbst machen Sie unglücklich, wenn Sie Ihrer Leidenschaft eben so wenig wie Ihrem Vorurtheil entsagen können. Mein Kind ist in unnahbarer Sicherheit vor Ihnen, und jeder gewaltsame Versuch kann nur Sie selbst verderben.

Damit verließ ihn Law, die Thür hinter sich offen lassend zum Zeichen, daß Anton nur der Weg aus dem Hause offen stehe.

Anton war zerknirscht und unmächtig wie er nie gewesen, denn sein Herz, wie sehr es im gewöhnlichen Leben von Vorurtheil befangen sein mochte, empfand in diesem Augenblicke doch die gerechte Anschauungsweise eines unglücklichen Vaters. Er

taumelte von dannen, und sank daheim in konvulsivischen Fieberschauern auf's Lager.

Es ward ein sonniger Vormittag für das übrige Paris, aber außer Anton empfand auch Renard den wohlthätigen Eindruck desselben nicht. Ehe er bis in's Geschäftszimmer gelangen konnte, ward er durch Madame Law aufgehalten, die seiner harrte, die in erstaunlicher Aufregung und Trostlosigkeit war, und Beistand von ihm heischte, Beistand für ihr unglückliches Kind, welchem Law ein Rabenvater sei. Ohne Erbarmen habe er sie fortgeschleppt in dieser Nacht — „Wohin?“ in irgend ein Kloster, Gott weiß in welches! Sie stirbt in Verzweiflung, denn sie liebt den Grafen über Alles. Renard, eilt zu ihm, er muß sie befrein, sie stirbt mir sonst —

„Erfahrt nur erst, in welches Kloster sie gebracht sei!“

Renard! rief plötzlich Law aus dem Geschäftszimmer. Madame Law entfloh auf Renard's Wink, und er selbst gehorchte verdrießlich dem Rufe. Verdrießlich, denn er wäre lieber ohne Aufforderung zum ersten Male wieder vor Law erschienen, den er seit gestern nicht gesehen hatte. Er mußte ihm ja so unangenehme Mittheilungen machen über das

zerrissene Bankbuch, über die entwendeten Schuldscheine Milhe's, und er mußte sich zu größerer Glaubwürdigkeit darauf berufen, daß Law die augenblickliche Anzeige gestern Morgen zurückgewiesen und sich den ganzen gestrigen Tag auf dem Geschäftszimmer nicht eingefunden habe. Daß Law jetzt schon im Geschäft, vielleicht gar schon unterrichtet sei über die Entwendungen, das war für Renard widerwärtig und nachtheilig.

Law hatte die Kraft des Charakters, das Familienunglück im Geschäft vergessen zu können: er arbeitete in der That seit er Anton verlassen angestrengt in seiner Bankangelegenheit, und er hatte so eben entdeckt, daß ein Blatt aus dem Bankbuche gerissen sei. Renard war nun nicht mehr der Diener, welcher anzeigte, sondern welcher sich entschuldigte, und Law war schonungslos. Gestern — warf er Renard vor — auf frischer That konnte der verwegene Edelmann festgehalten, von Polizeiwegen zur Verantwortung gezogen werden, heute ist die Verantwortung Dein. Herr Voyer d'Argenson will in diesen Tagen das Bankbuch revidiren, ich habe selbst zur Steigerung meines Kredits darum gebeten — was ist zu sagen bei solchem Fehl? Du schaffst das ausgerissene Blatt, so lieb

Dir Dein Eigenthum ist, an das ich mich halten werde, wenn meinem Kredite das kleinste Titelchen Nachtheil erwächst!

Zitternd, halb vor Wuth, halb vor Angst — denn Law gegenüber war er nicht eben furchtsam — stieß Renard auch das Attentat des Chevalier, den Raub der Schuldbriefe heraus, welchen doch Law schon kannte, als ob Alles in einem Regengusse weggeschwemmt werden solle, oder als ob er dem ungerechten Prinzipal das Unrecht durch größern Aerger vergelten müsse. Law, durch all' die angreifenden Vorfälle der letzten vier und zwanzig Stunden überreizt, und auf Erwerb um so begieriger, je erfolgloser sein Zudringen zur höheren Familiengesellschaft zu bleiben schien, Law faßte Renard bei der Gurgel, und mißhandelte ihn thätlich. Dadurch ward Renard zum Aeußersten getrieben, und drohte unumwunden, das trügerische Treiben des Banquiers aller Welt zu entlarven —

Wurm, der Du bist! entgegnete Law — was hast Du zu entlarven?! Sprichst Du vom Kolonistenpressen, so sorgt d'Argenson, daß Du selbst nach dem Missisippi gebracht wirst als erster und einziger Kolonist. Du bist als Jude eine nur geduldete Kreatur, mit der man wenig Umstände

macht, wenn man sie zischt. Und sonst hast Du nichts zu entlarven. Das Bank- und Kreditwesen ist ein Wagniß der Erfindung, welches aller Welt offen vorliegt, und welches der künstlich aufgehäuften Staatsgesellschaft unerläßlich ist. Mein künstlicher Kredit ist der künstliche Kredit Aller, vernichten sie ihn, so vernichten sie ihren eignen und bezahlen meinen Sturz mit ihrem Gelde. Sie haben sich einmal dem Teufel der Fiktion verschrieben, und der holt sie alle, sobald sie die Fiktion zerstören. Was kannst Du daran ändern!? Jetzt oder später, aber gewiß wird ganz Europa in diesem Netz der Fiktion hin und hergehn, handeln und wandeln! Als ob nicht aller Geldwerth Fiktion wäre! Rede doch den Leuten ein, daß ein Diamant oder ein Klümpchen Gold nichts werth sei im Vergleich mit einer Quadratmeile fruchtbaren Landes, und sieh zu, ob Du Gläubige findest! — Nun geh hin und entlarve, und sei versichert, daß mir Dein zusammengescharrtes Besitzthum, welches Du Dir durch Umschreibung eingelöster Bankzettel wie ein Spitzbube im Detail erschlichen hast, daß mir Deine Person einstehn werde, wenn Du nicht binnen 24 Stunden das Blatt des Grafen und die Schuldbriefe des Chevalier beigebracht hast. Marsch!

Erschreckt und ergrimmt eilte Renard aus dem Hause, sein Heil zu versuchen bei dem Grafen und dem Chevalier. Es war noch ziemlich früh am Vormittage, aber schon hatte er Mühe, sich durch die zuströmende Menge hindurchzudrängen, welche ihr gutes Geld in Aktienscheine verwandeln wollte, ein Zudrang, der jetzt alle Tage stattfand. „Monsieur Renard, Monsieur Renard," schrie man von allen Seiten, „werden wir unser Geld noch anbringen?"

Seid unbekümmert, erwiderte er, Ihr werdet noch all Euer Geld los werden!

Unter der Menge entdeckte er den Diener des Chevaliers, denn besonders die Dienerschaft vornehmer Leute war auf Aktienscheine versessen. Durch diesen erfuhr er, der Chevalier sei daheim, und sei sehr schlechter Laune. Ein Abenteuer mit dem Herrn Regenten in vergangener Nacht müsse schlecht abgelaufen sein, und die vornehmen Herren müßten dem Chevalier etwas übel genommen haben.

Nocé hatte ihm in der That die Vertraulichkeit mit dem Grafen Horn, und daß er diesem im entscheidenden Augenblicke etwas zugeflüstert übel genommen. Die Roué's waren natürlich in schlechtester Laune gewesen, daß der Regent auf ihre Veranlassung in eine so mißliche Lage gebracht

worden sei, und der Chevalier, welcher zum ersten Male in so hohe Gesellschaft zugelassen worden, mußte ihrem Zorne als Blitzableiter dienen, denn an solchen Blitzableitern sucht jeder heftige Mensch eine Entschädigung. Sie beschuldigten den Chevalier, daß er als ein Vertrauter Anton's von dessen gleichzeitigem Besuche bei der weisen Frau unterrichtet gewesen sei und wohl gar absichtlich die für den Regenten so widerwärtige Scene mit herbeigeführt habe. Seine heftigen Versicherungen des Gegentheils hatten nur gesteigerte Heftigkeit der Roué's zur Folge gehabt, und in voller Ungnade bei der Regierungspartei war der Chevalier nach Hause gekommen. So sah er denn an diesem Morgen auf seine Laufbahn wie auf eine total verschüttete: die reiche Heirath und die Aussicht auf Erhebung im Staate waren zerstört, und es war natürlich, daß er in verzweifeltster Stimmung Renard empfing und abfertigte. Hatte er mehr in frechem Leichtsinne als in geradezu betrügerischer Absicht am Tage vorher nach seinen Schuldverschreibungen gegriffen, so war er doch jetzt auf dem Punkte, vor keiner Frevelthat zurückzuschrecken, wenn sie zu seiner Erhaltung nöthig sei. Sobald also Renard, dessen Vermögen dabei auf dem Spiele

stand, eine nachdrücklich drohende Sprache sich erlaubte, zog der Chevalier seinen Degen aus der Scheide, legte ihn vor sich auf den Tisch, und versicherte dem erschreckten Mahner mit einer furchtbaren Bestimmtheit: er werde ihn auf der Stelle über den Haufen stechen, wenn er noch mit einem Worte auf die Schuldscheine zurückkomme, ja dieser Degen werde auch dann jedenfalls nähere Bekanntschaft mit ihm machen, wenn Sieur Renard die Entwendung der Schuldscheine noch einmal gegen Law oder gegen irgend Jemand behaupte.

Der also abgewiesene arme Renard sah mit Grimm auf den glitzernden Sonnenschein, welcher die Seine hinab tanzte, und stand am Theatiner-Quai einen Augenblick mit dem Gedanken still, ob es nicht gerathener sei, die Summe, welche Graf Horn verloren, ohne Weiteres zu behalten und im Fall der Nachfrage eben so abzuläugnen, wie dieser noble Chevalier seine Betrügereien abläugne. Aber er war ehrlicher und furchtsamer als der junge Abenteurer, furchtsamer besonders, diesem entsetzlichen Grafen irgend eine gerechte Veranlassung des Zornes zu geben. Im Gegentheil, flüsterte ihm sein ängstliches Herz zu, ist dies eine

Gelegenheit, Dir diesen gefährlichen Seigneur ein für allemal zu verpflichten.

Mit diesem Gedanken trat er in des Grafen Hotel. Der Leibdiener wollte ihn abweisen, und öffnete ihm erst die Thüren zu seinem kranken Herrn, als Renard hoch und theuer versicherte, er habe dem Herrn Grafen wichtige und lauter angenehme Dinge zu melden.

Anton lag halb bewußtlos auf einer Ottomane, und nahm keinen Antheil an der für Renard so äußerst wichtigen Mittheilung, daß er dem Herrn Grafen die Börse mit 29 Louisdor und eine Summe Banknoten von 45,000 Frank gerettet habe und überbringe.

Der Leibdiener bat statt des schweigenden Grafen, das Geld auf den Tisch zu legen — Renard blickte zögernd bald auf diesen Diener, bald auf den Grafen, der mit entsetzlich gläsernem Auge theilnahmslos in's Zimmer sah, konnte sich aber nach solcher Eröffnung nicht weigern, dem Verlangen des Dieners Folge zu leisten.

Es waren nur 45,000 Frank? fragte der Diener, und seine Frage schien ebenso dem Grafen wie Renard zu gelten. Jener schwieg, und dieser fuhr auf: Wie? Nur?

Der Herr Graf hatten 50,000 Frank bei sich! fuhr der Diener fort.

Scheu blickte Renard, wie von einem Messerstich getroffen, nach dem Grafen um — dasselbe gläserne Auge starrte ihm entgegen. Der Messerstich war die Idee, auch seine ehrlichste und beste That könne an diesem Unglückstage in Fluch verkehrt werden durch jene Sochne, die seiner behenden Kombination auf der Stelle einfiel.

Dieser scheue Blick, diese Pause wurden ihm auch wahrhaft gefährlich bei dem aufmerksamen Leibdiener, dessen erst flüchtiger Verdacht dadurch bestärkt wurde, und der nun auf Renard's hastige, entrüstet klingende Versicherung nur mit halbem Ohre hörte. Als nun Renard mit halblauter Stimme auf das überging, was ihn vor Allem interessirte, auf das ausgerissene Blatt, und den Diener beschwor, es in der Tasche des Grafen zu suchen, und es ihm, der in größte Noth dadurch geriethe, einzuhändigen, da wurde der Diener entschieden mißtrauisch. In der Tasche des gnädigsten Herrn Gräfen, erwiderte er rasch, die ich nach dem Paket Banknoten durchsucht, hat sich nichts derartiges vorgefunden. —

Um Alles in der Welt, dann wäre ich der un=

glücklichste Mensch! Law überliefert mich dem Minister, wenn ich das Blatt nicht schaffe! Vielleicht haben der Herr Graf das Kleid gewechselt, als er von Fräulein Jeanne nach Hause kam. —

Wo ist sie, Lombard! klang auf einmal mit donnernder Bestimmtheit die Stimme des Grafen dicht am Ohre Renard's, und dieser fühlte zusammenzuckend die Hand des ihm schrecklichen Mannes auf seiner Schulter, eine Hand kalt und eisern fassend. Denn Anton war bei dem Namen Jeanne aufgesprungen, und sein Auge war plötzlich feurig belebt. —

Ach, gnädigster Herr Graf, ich weiß es nicht genau. —

Bei Deinem Leben wirst Du mich flugs zu ihr führen!

Soll mir Gott helfen, ich weiß es nicht genau! Ich weiß nur von Madame Law, daß sie in einem Kloster eingesperrt sei.

In welchem?

Bei meiner armen Seele, gnädigster Herr Graf, ich weiß es nicht — ich will aber von Kloster zu Kloster suchen bis ich sie finde, wenn Sie's befehlen.

Ich befehl es Dir! — Den Wagen vor, Prokop! — Vorwärts, Lombard! Ich führe Dich von

Kloster zu Kloster. Die Summe da auf dem Tisch ist Dein, wenn Du mich zum Ziele bringst. Dein Leben ist mein, wenn Du mich täuschen, wenn Du mir entweichen willst. Ich finde Dich auch unter der Erde, wenn Du entschlüpfest. Heda, Prokop! All' meine Leute sollen mit, und jedes Kloster umstellen, vor welchem die Karosse hält, und in welches der Lombarde tritt. Sobald er durch eine Seiten- oder Hinterpforte entschlüpfen will, wird er erstochen. Vorwärts!

Die Klöster in Paris waren damals tief in die Gelüste und Intriguen der Gesellschaft verflochten, und bildeten Zufluchtsstätten der verschiedenartigsten Dinge. Mademoiselle von Orleans zum Beispiele, diejenige Tochter des Regenten, welche ihm in rastlos experimirender Genialität am ähnlichsten war, zog sich damals auf einige Zeit nach dem Kloster von Challes zurück, und führte dort die auffallendste Lebensweise. Musikalische Aufführungen, Disputationen, Gastmähler, skurrille Maskeraden gingen bunt durcheinander, und wenn sich auch einige Klöster immer frei erhielten von dem frivolen Zudrange der Welt, so waren doch auch diese durch irgend ein verborgenes Interesse mit der Pariser Welt in Verbindung, und es war deshalb sehr schwer, unter der Masse Pariser Klöster die richtige Auswahl derer zu treffen, in welchen Law Anknüpfung haben, in

welchen man also mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolges Jeanne Law suchen könne.

Der Abend war bereits eingebrochen, Anton hatte schon vor fünf Klöstern gehalten, Renard war fünfmal im Auftrage Law's hineingeschickt worden, und es war keine Spur Jeanne's zu entdecken gewesen. Nicht Anton, nicht Renard hatten den ganzen Tag über die geringste Nahrung zu sich genommen; jenen hielt eine krampfhafte Spannung aufrecht, dieser, von tausendfacher Angst gepeinigt, drohte zusammenzuknicken, und bat flehentlich, ihm einen Bissen Brod, einen Schluck Wein reichen zu lassen. Anton ließ den Wagen halten, schickte einen Diener aus, um ein Wirthshaus in der Nähe auszukundschaften, und ging mit Renard in dasselbe, damit dieser zu weiterer Expedition gestärkt würde. An der Thür des Wirthshauses beauftragte er den Diener, nach Haus zu eilen in's Hotel auf dem Theatiner-Quai, und beim Leibdiener anzufragen, ob von Madame Law oder sonstwoher irgend ein Wink über den Aufenthalt Fräulein Law's eingegangen sei. Darauf winkte er den übrigen Dienern, beim Wagen zurückzubleiben und trat allein mit Renard in die Gaststube. Nachdem er Speise und Trank für Renard bestellt, setzte er sich schwei-

gend in eine Ecke des kellerartigen Raumes — dies furchtbare Schweigen, welches nur von einzelnen raschen Befehlsworten unterbrochen wurde, erhöhte die Seelenangst Renard's, der hastig verschlang was ihm der einäugige, neugierig drein sehende Wirth vorsetzte.

Es war eine sehr untergeordnete Kneipe, in die sie gerathen waren; an den grob hölzernen Tischen hingen Messer und Gabel an langen Ketten, damit sie vor Entwendung sicher gestellt seien, in der Mitte des Gewölbes stand ein dicker steinerner Pfeiler, um welchen ein steinerner Sitz sich herumschlängelte. Ein runder Tisch machte diesen Platz zum Mittelpunkte des Raumes, welcher durch eine einzige Oellampe spärlich erleuchtet wurde. Der steinerne Fußboden war feucht und schmutzig.

Um jenen Pfeiler und runden Tisch saßen drei Kerle mit Galgenphysiognomieen. Sie tranken Wein und unterbrachen jetzt einen Augenblick ihre Unterhaltung, um den edelmännisch gekleideten Herrn und den schüchtern umblickenden Renard anzusehen. Als der Edelmann aber fortwährend schwieg, auch nachdem jener mit seiner Mahlzeit zu Ende gekommen war, nahmen sie ihr Gespräch wieder auf. Es bewegte sich auch unter dieser Klasse Menschen wie

damals überall in Paris um Law's Bankactien. Die Arbeiterklasse ist immer besonders mißtrauisch gegen Papiergeld, und solch Mißtrauen schien auch im Grunde diesen Leuten inzuwohnen, aber sie legten doch keinen besondern Nachdruck darauf, und schienen in anderer Weise lebhaften Antheil an Law zu nehmen. Der Eine sagte: Gebt Acht, wir erleben's noch, daß Law alle Leute zu vornehmen Leuten, und die vornehmen Herrn zu armen Teufeln macht! — Wie meinst Du das? entgegnete der Andre nach einigem Besinnen, — wenn die vornehmen Herrn arme Teufel, und wir vornehme Herrn werden, so gibt's ja nichts mehr als lauter arme Teufel?! — Ach was, sagte der einäugige Wirth, der zu ihnen getreten war, so viel ist gewiß, Handel und Wandel kommt in Flor, denn Jedermann giebt noch einmal so leicht einen Louisdor Papiergeld als einen Louisdor Silbergeld aus! — Ja, das muß wahr sein, ich werde alle Tage schneller fertig mit meinem Verdienste! sprach derjenige, welcher vor dem Wirth gesprochen hatte, und welcher ein untersetzter Kerl mit rabenschwarzem Haare, und ein paar kleinen überaus beweglichen schwarzen Augen war. Gott erhalte nur, setzte er etwas leiser hinzu, unsern Satan noch

eine Zeit lang in guter Lage. Seit er den Law befördert, und seit die Mausefalle erfunden worden ist, fehlt's doch keinen Tag an Aufträgen. Wißt Ihr denn noch immer nicht, Meister Brouillard — wendete er sich zum Wirth, wo diese Mausefalle eigentlich steckt? — Der Wirth sagte nicht Nein, er sagte aber auch nicht Ja, sondern drückte nur seine Verwunderung aus, daß Leute, die so viel zu thun hätten, über solch eine wichtige Sache nicht besser unterrichtet wären. In der Nähe der St. Denisstraße muß sie sein, und wenn wir's dem Satan einmal nicht recht machen, dann erfahren wir's an den eignen Knochen ganz genau. Der Law ist aber doch ein Hauptkerl! Wie lang ist's her, so war er nicht viel mehr als wir, war ein Spekulant — hatte nur so und so viel Mittel mehr zum Spekuliren! — Na, ein Paar hundert Livres mehr oder weniger, das ändert doch im Charakter nichts! Denkt Ihr denn, daß die Bankeinlage sein Geld ist?! Possen! Kredit war's, Kredit ist's, Kredit ist Alles, wie ich immer gesagt habe, Kredit ist so viel mehr als baar Geld, wie ein kluger Kopf mehr werth ist als ein schönes Gesicht. Das baare Geld kann mir gestohlen werden — und den Kredit kannst Du verlieren! — Ja, aber was kostet

das für eine Arbeit von Unglücksfällen, eh' ich den verliere. Ein einziger geschickter Spitzbube dagegen kann mich um's baare Geld bringen. Freilich, Leben bleibt Leben, und man ist darum noch nicht sicher vor Verdruß. Dem Law soll auch was Fatales passirt sein; er sah garstig aus, als ich heute das dicke Fräulein zu ihm brachte in die Quicampoix mit dem Wagen voller Goldsäcke, und es kommt mir immer vor, als ob der heutige Auftrag des Satans mit Law's verdrießlichem Gesicht zusammenhinge. Wißt Ihr wohl — setzte er ganz leise hinzu, warum ich vorhin den feinen Herrn da so aufmerksam betrachtete? Ich dachte einen Augenblick, es wäre der, dem wir uns anhängen sollen. Ganz blaß soll er sein. Aber 's war ein dummer Gedanke, denn 's ist der hochmüthigste Seigneur in Frankreich, und der tritt sein Lebtag nicht in Brouillard's Keller, wenn nicht vorher Alles ausgeräuchert ist mit Orangeneſſenz. — Als ob's hier stänke! schaltete mißmuthig der Wirth ein. — Als ob! fuhr der Schwarzkopf fort, — hört doch mit Unparteilichkeit! Ich wollt' mich drauf hängen lassen, oder der alte Esser neben ihm ist Law's Kassirer oder so was aus dem Law'schen Hause, zu dem man nur kommt, wenn's um große Summen geht.

Heute freilich war er nicht da. Aber unser Horn, der dem Law die Tochter hat sitzen lassen, lauft in Ewigkeit nicht mit dem Law'schen Kassirer umher! — Na, unterbrach ihn ein Anderer, die genaueren Instruktionen werden wohl heute kommen; der Beschreibung nach hab' ich kein groß Verlangen, diesem Grafen auf den Fuß zu treten, es soll ein Satan mit kurzem Prozeß sein, wie unser Satan einer mit langem Prozesse ist. — Der lange wird den kurzen schon unterkriegen, lachte der Schwarzkopf laut, und 's schwant mir immer so, als ob unser Alter dabei zwei Hände nach zwei Seiten im Spiele hätte. Das Law'sche Mädchen soll wunderschön sein, und wer weiß, ob er sie nicht im Traisnel-Harem hat! — Sie lachten alle, und einer meinte, dies Harem im Kloster sei doch d'Argenson's schönste Erfindung.

Welches Kloster ist dies? fragte unter dem lärmenden Gelächter Anton den betrübten Renard.

Das Kloster Madelaine de Traisnel, erwiderte dieser.

Da müssen wir hin! rief Anton und sprang auf.

Um Gotteswillen nicht, gnädigster Herr Graf! Das kostet uns Allen die Köpfe, d'Argenson ist in diesem Punkte fürchterlich.

Was d'Aargenson! Vorwärts!

Die Trinker am Pfeiler waren hierdurch still und aufmerksam geworden, und es gab sogleich noch mehr zu hören und zu sehen für sie. Der Chevalier von Milhe nämlich trat ein mit Anton's rückkehrendem Diener. In seiner verzweifelten Lage nämlich hatte er sich entschlossen, sein zerschelltes Lebensboot dem verwegen segelnden Schiffe des Grafen Horn anzuhängen. Gleichviel, was es für ein Ende nehme; auf der andern Seite war doch alle Aussicht abgeschnitten und neben dem reichen Grafen gab es doch Hoffnung auf kecke Unternehmungen, auf beiläufige Rache, auf irgend welchen Gewinn. In Anton's Hotel kommend, traf er den Herzog von Havré, welcher in großer Sorge war, den Grafen Horn nicht zu finden und ihn den Aeusserungen des Leibdieners nach in unbedachtem Wagniß glauben zu müssen. Obwohl er dem Chevalier nicht eben hold war, so nahm er doch in so drängendem Augenblicke das Anerbieten desselben an, dem Grafen nachzueilen und die Bitte des Herzogs um schleunige Rückkehr zu überbringen. Der Herzog schrieb zu größerm Nachdrucke sogleich ein Billet, welches der Chevalier dem Grafen einhändigen sollte. Mit diesem Billet trat er jetzt zu Anton

in Brouillard's Keller. Anton, im Fortstürmen begriffen, riß es auf und trat damit an die Oellampe, halblaut vor sich hinlesend: „Sie sind in größter Gefahr, lieber Graf, die Marquise von Parabère versichert mir soeben, d'Argenson sei bevollmächtigt gegen Sie, und dessen Leute seien beauftragt, Sie in irgend einen Exceß zu verwickeln und zu verhaften. Sie setzt hinzu, Ihr Verderben sei unzweifelhaft beschlossen, und sobald man sich unter irgend einem Vorwande Ihrer bemächtigt, werde Ihre für verläumderisch erklärte Aussage von Law's Menschenpresse und was weiß ich sonst noch dergestalt zugestutzt werden, daß, so lange der Regent herrsche, die Bastille Sie nicht mehr frei gebe. Kehren Sie eiligst heim, ich habe Alles vorbereitet für Ihre Flucht und Sicherheit — die Marquise sagte, Sie müßten Orleans auf's Empfindlichste beleidigt haben, Sie habe ihn, der sonst ohne Rachedurst, nie so entschlossen gesehen zum Verderben eines Edelmannes."

Possen! rief der Chevalier, man kann nicht gegen einen Grafen Horn verfahren, wie gegen einen von der Rotüre!

Auf Anton schien diese Mittheilung gar keinen Eindruck gemacht zu haben; er griff, ohne eine

Miene zu wechseln, nach einem zweiten Briefe, welchen ihm der Diener auf einen eiligst dazu verwendeten zinnernen Teller Brouillard's überreichte. Der Brief war vom Leibdiener des Grafen und enthielt die Anzeige: Die Wohnung der weisen Frau sei ausgemittelt und diese über die Summe Banknoten befragt worden. Sie habe ausgesagt, die Summe habe volle 50,000 betragen. Darnach müsse der Lombard 5000 für sich behalten haben.

Nur ein flüchtiger Blick Anton's streifte Renard, dann schob er die Briefe in die Tasche, und mit den Worten: „Fort nach Traisnel,“ verließ er den Keller. Der Chevalier und der Diener drängten Renard hinter ihm hinaus.

Es ist der belgische Graf! rief der Schwarzkopf — ihm nach! ihm nach! und den Satan warnen!

Ja, wenn Ihr so gut traben könntet wie flandrische Rosse, sprach Brouillard, als die drei Gäste hinauseilten — Blitz! setzte er hinzu, das Essen ist ja nicht bezahlt. — Als er vor die Thür kam, fand er seine Vermuthung, die Edelleute hätten Rosse in der Nähe, bestätigt, indem er die Kutsche fortrollen hörte. Es war so stockfinster, daß nicht das Mindeste zu sehen war. Die Einforderung der Zeche bis auf günstigere Gelegenheit verschie-

bend, stellte Brouillard für seine Kunden ein Lämpchen über die Hausthür, welches bei der großen Finsterniß weit zu sehen war und die Spießgesellen der Nacht anlocken sollte. Er zweifelte nicht, daß der Schwarzkopf und dessen zwei Begleiter im Laufe des Abends oder der Nacht wieder einsprechen würden, möge ihnen nun der Vorsprung nach dem Traisnel-Kloster gelingen oder nicht.

Sie kannten alle Schlüpf- und Richtgassen sehr genau, blieben aber doch zurück hinter dem scharfen Trabe der Rosse. Und diese Rosse führten einen Herrn, dem für Zögerung kein Augenblick Zeit verloren gehen durfte, sobald sein Fuß die Schwelle des Klosters überschritten. Je mehr Gefahr und Hinderniß dem Grafen Anton entgegentrat, desto gesteigerter und jacher wurde sein Wesen, desto rücksichtsloser warf er Alles neben und hinter sich, was nicht auf der geraden, einzigen Linie zu seinem Ziele lag. Jeanne, Jeanne herausholen aus dem tiefsten Gewirr, sie herausholen aus einem einschließenden Feindesheere, aus der Hölle selbst, um sie an sein Herz zu ziehen, dies allein war sein Augenpunkt, und insofern war er bereits für die ganze übrige Welt außer sich. All' sein Denken und Trachten war im Herzen zusammengedrängt, im

Herzen, welches Jeanne liebte und welches den Stolz eines Edelmanns zusammenpreßte, den Stolz, welcher auf Erden keine Macht über sich anerkannte.

Solch einer Stimmung allein in solch' einem Menschen war es möglich, in das geheimste Innere eines Hauses einzudringen, welches halb Kloster, halb Haus des mächtigsten Ministers war, ein Schloß d'Argenson's in ursprünglicher Bedeutung des Wortes Schloß. Es gab nämlich gar keinen offenen Zugang zum Hause d'Argenson's, welches er sich unmittelbar am Kloster gebaut hatte, es war ein stets verschlossenes Haus, dessen Zugang nur mitten durch die Klosterhöfe und Gänge erreichbar war. Diese Kenntniß der Oertlichkeit wurde unterwegs Renard abgepreßt, denn Renard war in Law'schen Aufträgen einige Male in diese verschlossene Herrlichkeit d'Argenson's gesendet worden, wenn es sich um eine unverzügliche Maßregel gehandelt hatte. Von später Abendstunde an war nämlich d'Argenson nie in seiner officiellen Wohnung zu finden, und bei dringlichen Angelegenheiten wurde von seinen Vertrauten hierher berichtet. Der Pförtner dieses Frauenklosters war aber natürlich nicht geneigt, ein Paar zudringliche Edelleute, denen die von d'Argenson angeordnete Parole unbekannt war, ohne

Weiteres einzulassen. Renard verrieth diese Parole nicht, weil er von dieser Zudringlichkeit eine Katastrophe befürchtete, in die er durch Verrath der d'Argenson'schen Parole mitverwickelt würde. Ueberhaupt faßte er sich auf diesem, wie er meinte, äußersten Punkte ein Herz, und widersprach und widerstrebte mehr als vorher. Anton aber machte keine Umstände mit dem hartnäckigen Pförtner; er zog sein Schwert, setzte es dem erschrockenen Laienbruder auf die Kutte und befahl ihm, als Führer vorauszugehen bis in den innersten Schlupfwinkel d'Argenson's, wenn er nicht auf der Stelle vom Leben zum Tode befördert sein wolle. In einer friedlichen, sonst vorzugsweise respektirten Klosterwelt mußte solch ein Attentat von augenblicklicher Wirkung sein, namentlich da es von einem Manne ausging, der mit seinem todtenblassen, von Spannung fast verzerrten Antlitze furchtbar aussah. Der Laienbruder ließ sich also mit der Spitze des Schwerts über Höfe und Gänge treiben, und Renard, der sich bei dieser Gelegenheit gern entfernt hätte, ward vom Chevalier, welcher dessen Verderben nur zu gern gesehen hätte, hinterher genöthigt. Aus der Klosterkirche drang schwach der Horengesang in das Ende des Kreuzgewölbes, bis zu welchem sie in

solcher kriegerischer Weise vorgedrungen waren, ohne Jemand zu begegnen. Eine hohe geschlossene Thür war am Ende dieses Kreuzganges und vor dieser Thür standen sie. „Hier beginnt das Haus Seiner Excellenz und hier ist das Ende meines Klosters und meines Dienstes,“ stotterte der Laienbruder.

Oeffne und führe mich bis zu Fräulein Jeanne Law, welche in vergangener Nacht hierher gebracht worden ist!

„Gott sei mir armen Sünder gnädig, gnädigster Herr, ich kenne diese Dame nicht, ich weiß nur, daß der Minister hier zur Nacht speist mit seinen Bekannten und vielleicht mit einigen Kostgängerinnen des Klosters. —

Oeffne!

Hinter dieser Thür entwickelte sich eine eigenthümliche Hauseinrichtung. Das Gebäude war in der Grundform klostermäßig angelegt, aber Fußboden und Wände waren mit ostindischen Teppichen und Kattun-Tapeten bedeckt, brächtige Bilder in goldnen Rahmen lockten von den Wänden des Vorsaals, Diener in Mönchskutten aus feinen Stoffen und mit zierlichen Stutzperücken trugen silberne Schüsseln mit Speisen ab und zu, große Angorakatzen saßen auf Lehnstühlen, schlanke hochbeinige Hunde spran-

gen auf und knurrten den Fremdlingen entgegen, und eine nach Myrrhen und Weihrauch duftende Luft strömte den Eintretenden zu. Die mönchisch angethanen Diener, denen das Weltkind von den feisten Backen lächelte, blieben erstaunt stehen mit ihren Schüsseln, als sie eine so unglückliche Gruppe hereindringen und darunter den hohen, blassen Grafen mit nacktem Schwerte sahen. Dieser aber erkannte, daß er an Ort und Stelle sei und zunächst keines Führers mehr bedürfe, er schritt also allein vorwärts den offenen Thüren nach, welche ihn in einen kleinen runden Saal führten. Dort fand er um einen runden Tisch fünf oder sechs junge Damen zum Nachtessen versammelt. Sie bemerkten ihn nicht sogleich, und mit einem raschen Blicke musterte er die meist jungen, theils novizen-, theils nonnenartig, theils weltlich gekleideten Damen — er sah Jeanne nicht darunter. Plötzlich schrie eine auf, die ihn erblickte, schreiend flogen alle übrigen von ihren Sesseln, als nun auch sie des fremden, furchtbar dreinschauenden Mannes ansichtig wurden.

Was giebt's?! rief eine männliche Stimme aus einer Nische, die durch einen rothseidenen Vorhang verdeckt wurde.

Nachfrage giebt es, Le Voyer! sprach Graf

Anton, den Vorhang zurückschlagend und in die Nische tretend, welche ein prachtvolles kleines Eizimmer bildete. Die überall runde Mauer war durchaus gepolstert und mit Seide überzogen, und auf einem Divan saß in brokatenem Schlafrocke barhäuptig Voyer d'Argenson, unter den Armen, hinter dem Nacken von Kissen gestützt wie ein Sultan. Neben ihm je zur Rechten und je zur Linken eine bildschöne Dame, vor ihm ein lockend angerichteter Eßtisch. Er schrie auf wie von einem Schuß getroffen, als er den Grafen eintreten sah. Hinter dem Grafen aber fiel der Vorhang wieder zu, und es ist nie genau ermittelt worden, was zwischen diesen beiden Männern damals vorgegangen ist. „Die Le Voyer's sind entartet!" wollen noch einige der flüchtenden Damen verstanden haben, im Uebrigen wird nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit behauptet, d'Argenson habe den Grafen zu beruhigen gewußt, habe ihm überzeugend auseinander gesetzt, daß er niemals gegen das Verhältniß zu Jeanne eingenommen, ja daß er demselben bisher immer förderlich gewesen sei. Fräulein Jeanne ferner befinde sich nicht in diesem Kloster, es solle aber Sorge getragen werden, den wahrscheinlichen Versteck derselben binnen einer Stunde

auszukundschaften und dem Grafen mitzutheilen. Kurz, d'Argenson habe mit der Kunst eines Polizeimeisters und mit dem Grimme eines überraschten und racheburstigen Schwelgers alles Das vorbereitet, was sich in der nächsten Stunde über den Grafen zusammendrängte. Gewiß ist's, daß die drei Kreaturen d'Argenson's aus Brouillard's Keller während dieser geheimen Unterredung ankamen und dem Leibdiener des Ministers ihre Meldung zukommen ließen, daß der Diener diese Meldung auf ein Blatt Papier schrieb, und dem Minister überreichte, als dieser mit dem Grafen Anton endlich aus der Nische hervortrat. Während des Abschiedskompliments warf d'Argenson einen Blick auf das Blatt und sprach: Noch einen Augenblick schenken Sie mir, Graf Horn, ich bitte. So eben kommt mir eine Nachricht zu, durch deren Benutzung wir rascher zum Ziele kommen, als bei den beschlossenen Maßregeln möglich wäre. Man meldet mir so eben, daß Sie durch den vertrautesten Agenten Law's, einen gewissen Renard, hierhergeführt worden und überhaupt den Rathschlägen dieses Mannes geneigt seien. Welch' eine Politik, Graf Horn! Dieser Mann führt Sie ja offenbar im Interesse Law's in der Irre umher! Dieser Mensch weiß ja doch offenbar den Aufent-

halt des Fräuleins Jeanne. Allen Andeutungen nach ist dieser Aufenthalt ganz in der Nähe eines Wirthshauses, in welchem Sie ganz vor Kurzem mit diesem Renard gewesen sein sollen, und in welches er Sie offenbar nur geführt hat, um nebenher irgend eine neue Vorkehrung für den sicheren Versteck anzuordnen, denn dieser Mensch ist der durchtriebenste Schuft in Paris!

Anton riß den Brief seines Dieners aus der Tasche, und es flog ihm dabei durch den Kopf, wie ihn Renard mit dem Wechselgeschäfte betrogen, wie er sich ferner bei der weisen Frau unerwartet eingestellt, und ihn also wahrscheinlich dorthin gelockt und dort verwickelt habe — die Mittheilung des Dieners zeige untrüglich, daß er spitzbübisch mit dem Gelde umgegangen sei —.

Sie werden Recht haben! sprach der Graf, als er einen Blick in den Brief geworfen hatte. Auch alle Reden in jenem Wirthshause beschäftigten sich mit Law! setzte er hinzu.

Also benutzen Sie den Schlüssel, der sich Ihnen selbst in die Hände gegeben! Führen Sie ihn in das Wirthshaus zurück, welches dem Aufenthalte Fräulein Jeanne's nahe sein soll, und zwingen Sie ihn dort, Sie an's nahe Ziel zu bringen.

Machen Sie keine Umstände, es ist ein Jud! Gold und Eisen sind wirksam gegen ihn.

So schieden äußerlich die beiden Herren in Friede und Freundschaft. d'Argenson's Freundlichkeit verwandelte sich freilich, als Graf Horn das Zimmer verlassen hatte. Er winkte seinem Diener, und griff nach seiner schwarzen Perücke. Der Diener öffnete eine unsichtbare Tapetenthür, und schritt leuchtend voraus. d'Argenson, der burlesk in seiner bunten Tracht erscheinen konnte, wäre doch jedem Zuschauer furchtbar erschienen, so grell sprang die Wuth auf seinem vergelbten Antlitze umher. Er folgte nach einer kleinen Weile raschen Schrittes dem Diener auf jenem Wege, der in ein Gemach des Untergeschosses führte. Hierher gelangte man wahrscheinlich durch einen versteckten Eingang unmittelbar von der Straße oder unmittelbar aus einem versteckten Winkel des Klosterhofes. Der Mann selbst, der eingeführt war, um eine Mittheilung zu machen, stand mit verbundenen Augen bereits mitten im Zimmer. Es war jener „Schwarzkopf“ aus Brouillard's Schenke, dessen Bericht dem Minister schon zugefertigt worden war durch den Hauptdiener. Denn jener wohlgeschulte Diener hatte sogleich erkannt, daß dieser Bericht

mit dem Ueberfalle des Grafen zusammenhänge und auf der Stelle mitgetheilt werden müsse. So hatte denn der Schwarzkopf nicht mehr viel zu erzählen, sondern nur die Befehle des Ministers zu empfangen. Sie lauteten dahin, daß er stracks mit seinen beiden Genossen in Brouillard's Keller zurückkehren, den Grafen zum Exceß gegen Renard oder sonst Jemand reizen, und zur Verhaftung desselben beiwirken solle. Soldaten würden binnen einer Viertelstunde das Wirthshaus besetzt haben, um die etwa nöthige Unterstützung und den Ausschlag zu leisten.

Wie schnell aber auch der Schwarzkopf mit den Seinigen nach der Schenke zurück eilte, er kam schon zu spät, einen Streit einzuleiten, der bereits durch d'Argenson's Vorsorge in drohendster Entwickelung begriffen war. Es stand zu besorgen, daß die erwünschte Katastrophe früher eintreten werde, als die militärische Macht zum Ausschlage herbeigeeilt sei. Denn ohne eine solche Macht den wilden Grafen zu überwältigen, schien den drei Schergen ein allzu gefährliches Wagstück. Und das Schicksal Renard's war in der That einer gefährlichen Wendung schon ganz nahe gerückt, als sie eintraten: Neben dem Tische, an welchem der Un-

glückliche vor einer halben Stunde seine Mahlzeit verzehrt, stand der Graf, die Hand auf die Tischkante stützend; vor ihm kniete Renard, und verschwor sich hoch und theuer, er wisse den Aufenthal Jeanne's nicht, und er habe den Herrn Grafen um keinen Sou betrogen! Fehlten wirklich 5000 Livres an jener Summe, so müsse sie die Sochne unterschlagen haben, und er wolle sie, um nur den Herrn Grafen zu beruhigen, aus seiner Tasche ersetzen. — „Hier, gnädigster Herr Graf“ — rief er in gepeinigter Hast, indem er sein Taschenbuch herauszog, — hier sind 5000 Livres in Bankscheinen, die ich morgen in Gold einwechseln will.“ —

Was schiert mich Dein Lumpengeld! stieß mit unterdrückter, von furchtbarer innrer Bewegung zitternder Stimme Graf Anton hervor, und schlug dem armen Manne die Brieftasche aus der Hand, daß die Banknoten ringsumher flatterten — nenne den Aufenthaltsort des Fräuleins, oder Du bist des Todes!

„Ich weiß ihn nicht, gnädigster Herr, soll mir Gott in meiner letzten Stunde helfen.“ —

So helfe er Dir! schrie der Graf, und riß an seinem Degen, verwickelte ihn aber in der Wuth, die sich seiner bis zur Sinnlosigkeit zu bemeistern

schien, dergestalt im Gehenk, daß er ihn nicht herausziehn konnte, und daß Renard Zeit gewann, einen Versuch zur Flucht zu machen, indem er, sich aufraffend wie ein Verzweifelter, dem seitwärts die Brieftasche aufhebenden Chevalier zuschrie: „Helfen Sie mir, Herr Chevalier, und kein Mensch soll etwas von den Schuldscheinen erfahren!"

Diese Erinnerung an die Schuldscheine war aber das schlechteste Mittel, diesen, der vor der Welt davon nichts verlautbart sehn wollte, zum Beistande zu bewegen. Er stürzte sich dem Aufspringenden entgegen, und stieß ihn mit solcher Gewalt zurück, daß er neben dem Grafen zu Boden stürzte. Der Graf aber hatte, da er des Schwertes nicht mächtig werden konnte, nach dem an der Kette hängenden Tischmesser gegriffen, und stieß damit nach Renard. Renard war nicht nahe genug am Tische, und das angekettete Messer reichte nicht weit genug, der arme Mann ward nur gestreift, und warf sich in der Todesangst wieder rückwärts auf den Chevalier zu, in dieser Todesangst nichts weiter vorbringend als „Die Schuldscheine! Die Schuldscheine!"

Da sind sie! rief dieser, der sein Schwert gezogen hatte und es ihm unter dem Nacken tief in

den Leib stieß. Renard hauchte einen einzigen Seufzer aus, und sein Leib schlug todt auf das feuchte Kellerpflaster.

Der Augenblick des Entsetzens, welcher diesem Morde folgte, war der geeignete für den Schwarzkopf und dessen Genossen, den Akt der Verhaftnahme eiligst in's Werk zu setzen, obwohl die militärische Hilfe zu ihrem Leidwesen noch immer ausblieb. Der Schwarzkopf faßte sich denn auch ein Herz, gab den Seinigen ein Zeichen, und stürzte mit ihnen auf den Chevalier, welcher ihnen den Rücken zukehrte, und welchem sie im ersten Anfalle das Schwert aus der Hand wanden. Hiermit war er für seine Person verloren, denn die beiden Schergen hielten ihn mit eisernen Fäusten an den Armen. Aber die Hauptperson, der Graf, blieb davon unberührt, und es war als ob eine leichte Schaumwelle gegen einen Granitfels sprützte, da der Schwarzkopf ihn anredete und um Auslieferung des Degens bat. Dabei sah er sich obenein nach Brouillard um, der sich vielleicht zur Hilfe erboten hatte, dem es aber jetzt an Muth gebrach Angesichts dieses hohen, mehr und mehr wieder todtenbleich werdenden Grafen, dessen Augen nur mühsam ihre Stätte in den Augenhöhlen einzunehmen

schienen, so grauenvoll waren sie vorgedrängt gewesen, dessen Sinn und Trachten endlich allem Anscheine nach über den Mord und die Scene in diesem Keller hinaus gerichtet war. Wäre Graf Horn vollkommen bei sich gewesen, so hätte er diesen Augenblick noch zu seiner Rettung benutzen können. Schweigend trat er über die Leiche hinweg, schweigend schleuderte er den Schwarzkopf, der sich entgegen stellen wollte, mit einem Faustgriffe zur Seite, daß dieser in den morschen Pfeilertisch hinein flog, und ihn mit seiner Körperschwere prasselnd zusammenbrach, schweigend schritt Anton auf den furchtsam ausweichenden Brouillard zu, und folgte diesem, der sich verloren glaubte, bis in den äußersten Winkel des Kellers, wo der einäugige Wicht nicht mehr rück- noch seitwärts weichen konnte, und mörderlich den Uebrigen zuschrie, ihm zu helfen. „Höre!" sprach Graf Anton mit halber Stimme, „führe mich zu dem Aufenthaltsorte des Fräuleins, und ich will Dich fürstlich belohnen — ich zermalme Dich aber, wenn Du Dich weigerst."

Wie Sie befehlen — gnädigster Herr Graf! stotterte die Verschmitztheit Brouillard's die ihm treu blieb in dieser Noth, und ihm eingab, nur um jeden Preis Zeit zu gewinnen. Sein feines

Ohr hatte nur einen Moment lang den ihm wohlbekannten Takt Eins, zwei! Eins, zwei! heran marschirender Soldaten aus der Ferne gehört, und er bat den Grafen, ihm nur so viel Zeit zu lassen, daß er die Blendlaterne anzünde, deren sie bedürften. Als ob es sich darum handle, wendete er sich sogleich nach einem Wandschrank, der hinter ihm war, und kramte in dem Geräth darin.

„Du weißt? Du kannst?“ schrie jubelnd und am ganzen Körper zitternd Graf Anton.

Ich denke, erwiderte Brouillard, wenn ich nur die Laterne finde. —

Jetzt hörte man das Aufstoßen der Gewehre im Hause, und ein Offizier trat ein. Es war derselbe, welcher damals zur Nachtzeit das Duell Law's und Anton's gestört hatte. Nur der Graf bemerkte nichts, seine Augen waren leuchtend auf Brouillard's Handthierung gerichtet. Der Schwarzkopf winkte dem Offizier, und hinkte ihm entgegen. Nach kurzer leise abgemachter Mittheilung trat der Offizier wieder bis an die Thür zurück, und gab Befehl wegen des Wagens, der unweit der Thüre hielt. Man hörte übrigens jetzt auch das eintönige Geräusch, welches heranrückende Reiter auf dem Steinpflaster erregen.

Rasch, Brouillard, rief nun der Offizier, Du brauchst die Laterne nicht. Seine Excellenz Herr von Argenson haben mich beauftragt, den Herrn Grafen von Horn an Ort und Stelle zu führen!

Kennt er den Weg? fragte Graf Anton den Wirth, welchen die Zutraulichkeit dieser Frage wie ein Schauer des Wahnsinns durchrieselte.

Ja, Herr Graf, er kennt ihn!

Also vorwärts, mein Herr! sprach Anton und schritt unter die Soldaten hinaus, deren er weder dort noch außen, wo Cavallerie seinen Wagen umgab, achtete. Er war so eilig, daß der nicht mehr von ihm weichende Offizier kaum Gelegenheit fand, wegen Abführung des Chevalier Befehl zu ertheilen. Damit jeder Aufenthalt vermieden werde, sollte dieser zu Fuß folgen, eine Unanständigkeit, die man sich nur gegen einen kleinen Edelmann zu Schulden kommen ließ.

Des Grafen Karosse fuhr im Trabe von dannen und rollte bald inmitten der sie umgebenden Reiter über eine schwanke Zugbrücke, durch ein finstres Thor. Sie rollte in die Bastille.

In den Gesellschaftszimmern der Marquise von Parabère, welche sonst so belebt waren, zeigte sich die Gesellschaft jetzt ohne die sonstige Munterkeit. Graf Horn's Schicksal hatte die Marquise verstimmt, und den vornehmen Adel der Hauptstadt in eine peinliche Spannung versetzt. Broglie hatte als wie von etwas ganz Wahrscheinlichem von einem peinlichen Prozesse gegen den Grafen Horn gesprochen, und hinzugesetzt, daß er für die Ermordung eines friedlichen Menschen wohl den Tod durch Henkershand erleiden werde. Das klang entsetzlich für die Standesgenossen Anton's! Sie sahen darin eine bei den Haaren herbeigezogene Gelegenheit, den hohen Adel zu erniedrigen. In der Hitze einen Lombarden über den Haufen gestoßen zu haben war doch nie und nimmermehr für einen Edelmann ersten Ranges ein Verbrechen gewesen,

welches den Tod für den Thäter verwirkt hätte! Und hier war obenein durch die Aussage von Anton's Diener, welcher vom Flur aus zugesehn, erwiesen, daß der Chevalier von Milhe der Mörder gewesen sei, Graf Anton aber den unglücklichen Renard nur leicht verwundet habe.

Das Gericht schien aber des Dieners Aussage mißtrauisch aufgenommen zu haben, weil der Diener günstig parteiisch für seinen Herrn aussagen könne, und man konnte sich's an jenem Abende bei der Marquise von Parabère nicht mehr verhehlen, daß der Urtheilsspruch des Gerichts dahin zu erwarten sei: Graf Horn und Chevalier Milhe seien gleichmäßig des Mordes schuldig. Bei dem Gerichte nämlich war ebenfalls scharfe Parteinahme gegen den Adel vorauszusetzen: es waren über Vertretungsrechte im Parlamente feindselige Kämpfe im Gange, und eine beißende Schrift gegen den hohen Adel, worin die Herkunft der ältesten Familien bitterlich heruntergesetzt worden war, hatte das gegenseitige Verhältniß zwischen diesen beiden Ständen, dem Erbadel und dem Adel der Robe, äußerst schwierig gemacht.

Mein armer Horn, sprach der Herzog von Havré zur Marquise, soll das Opfer dieser wider-

wärtigen Streitigkeiten und Prätensionen werden, und ich beklage es bitterlich, Frau Marquise, daß Sie Ihres Standes nicht lebhafter eingedenk sind, und sich nicht lebhafter zu seinen Gunsten verwenden!

Sie überschätzen den Grafen Horn, Herr Herzog, der doch offenbar einen krankhaften Trieb hatte, mit den Rotüriers, die ihn in's Unglück gestürzt, sich einzulassen, und Sie überschätzen meinen Einfluß auf den Regenten. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie ungewöhnlich streng er mich unterbrach, als ich gestern die Angelegenheit des Grafen Horn seiner Gnade empfehlen wollte. Es muß da ein mir unbegreiflich tief wurzelnder Grimm zum Grunde liegen, denn mit unerhörter Heftigkeit verbat sich der Regent, ihn mit dem Namen dieses belgischen Grafen zu behelligen. Soll ich mich einer Scene aussetzen, Herr Herzog, für diesen allerdings unglücklichen aber auch allerdings beispiellos unbesonnenen jungen Mann? Ich kenne mein Terrain, und versichre Ihnen: nur bei den Richtern haben Sie Aussicht auf Milderung.

Aber mein Gott! Sie wissen ja, in welcher unglückseligen Stellung Grandseigneurs und Parlamentsräthe einander gegenüberstehen?!

Die Marquise zuckte die Achseln und schwieg.

Ein Diener trat in diesem Augenblicke zum Herzoge und meldete ihm, daß von der Dienerschaft des Herrn Herzogs ein fremder Mann, der sich Kastellan des Fürsten von Horn und Overik nenne, in's Vorzimmer geführt worden, und daß dieser Mann dringend bitte, den Herrn Herzog sprechen zu dürfen. Der Herzog folgte dem Diener sogleich. An der Thüre begegnete ihm der Regent und d'Argenson, die in eifrigem Gespräche eintraten. Der Regent war ungewöhnlich ernsthaft, und grüßte die vornehmen Edelleute kalt, welche seit Graf Horn's Verhaftung zahlreicher als sonst die Gesellschaftszimmer der Marquise besuchten. Er zog sich auch in die entfernteste Ecke des Saales zurück, nachdem er der Marquise einige Worte geschenkt hatte, und schien aufmerksam dem Vortrage d'Argenson's zuzuhören. Nur Nocé und Broglie waren in seiner Nähe, und schienen geflissentlich die Annäherung der Gesellschaft zu verhindern. Die Marquise blieb auf ihrem Sopha, etwa zehn Schritte von seiner Ecke entfernt, und versuchte es mit geringem Erfolge, eine heitre Unterhaltung mit den herzutretenden Edelleuteu anzuknüpfen. Jedermann empfand es, daß eine drohende Gewitterwolke über dem französischen Adel stehe. Nachdem auf solche

Weise eine unersprießliche Viertelstunde vergangen war, trat der Herzog von Havré wieder ein, und zwar zeigte sich der alte, durch vornehme Haltung sonst ausgezeichnete Herr auffallend erregt. Alle sahen ihn fragend an. Er schritt bis zum Sopha der Marquise, blickte einen Augenblick starr auf den Regenten, und sah sich dann im Kreise um, als winke er mit den Augenliedern alle Anwesenden herbei.

Was ist, Herr Herzog? Doch kein Unglück? fragte hastig die Marquise, indem sie einen halben Blick nach dem Regenten warf.

Allerdings ein Unglück, gnädigste Frau! erwiderte der Herzog mit so lauter Stimme, daß der Regent jedes Wort vernehmen konnte. Aber ein Unglück, welches hoffentlich nur erschienen ist, um ein größeres zu verhüten. Ein Kastellan des Fürsten von Horn und Overick, nach Paris geführt durch die Nachricht von der Anwesenheit des Grafen Anton von Horn, hat mir so eben Mittheilungen gemacht, welche die Lage des Grafen Anton in ein neues Licht stellen. Es ist seit zwei Generationen eine erbliche Geisteskrankheit bei einigen Gliedern der Horn'schen Familie sichtbar geworden, die sich bis zur Wuth steigert, wenn ihr

ein unbilliger Widerstand entgegen tritt. Unter den jetzigen Mitgliedern des Hauses Horn hat der Oberforstmeister von Flandern und Artois seine Frau, eine Agnes von Créquy, in einem Anfalle von Wuth getödtet. Der Ursprung solcher entsetzlichen Krankheit scheint von der Mutter der jetzigen Herren von Horn, einer Prinzessin von Ligne, herzustammen. Deren Vater ist toll gewesen, und deren Bruder desgleichen, und unser unglücklicher Graf Anton hat leider schon früher gezeigt, daß er solcher traurigen Erbschaft nicht entgangen sei. Sehr jung noch ist er in österreichische Dienste getreten, und hat dort schon die Eigenschaft großer Heftigkeit, welche keinerlei Widerspruch ertragen kann, verrathen: er hat dem Generale der österreichischen Heere, dem Prinzen von Baden, den ordnungsmäßigen Respekt verweigert. Daraus ergiebt sich, daß es nur seinem krankhaften Naturel, nicht aber einer andern Absicht zuzuschreiben ist, wenn er hochgestellten Personen ungebührlich entgegentritt. Auch seinem älteren Bruder, dem Fürsten Maximilian Emanuel, hat er sich auf eine unschickliche Weise widersetzt, und dieser hat sich genöthigt gesehn, ihn festzusetzen. Leider hat er zu solchem Orte der Haft das alte Schloß Wert

im Lande Horn auserwählt, welches von einem rohen Manne, einem Enkel des berühmten Johann von Wert, einem Bastarde der Horn, befehligt ward. Dieser Wert hat ihn so gröblich behandelt, daß die krankhafte Anlage zum Aeußersten gesteigert wurde, und in völlige Wuth ausbrach. Nach sechs Monaten gelang es dem jungen Grafen, der eine große Körperkraft besitzt, zwei seiner Kerkermeister niederzuschmettern, und aus dem alten Schlosse Wert zu entkommen. Wert hatte dem Fürsten Horn von alle dem nichts mitgetheilt, und man kann sich dessen Schreck vorstellen, als sein Bruder Anton plötzlich wie ein Gespenst zu Boussigny bei ihm erschien. Fürst Horn behandelte ihn mit der zartesten Fürsorge, er ließ ihn in seinem eignen Zimmer wohnen und schlafen und bei Tage und bei Nacht von drei Dienern sorgfältig bewachen und pflegen. Dieser Sorgfalt gelang es denn auch, den Grafen Anton leidlich wieder herzustellen. Namentlich die liebevolle Behandlung schien den besten Einfluß zu üben. Graf Anton fand die Herrschaft über seine Geisteskräfte wieder, nur vor jeder rauhen Begegnung, vor jedem Widerspruche mußte er aufmerksam behütet werden, diese weckten immer wieder den ruhenden Sturm seines Innern. So

standen die Sachen, als der Fürst eines Morgens von seinem Schlosse an der Maas auf die Jagd ritt. Graf Anton war seit mehreren Wochen im Wesentlichen hergestellt, und der Fürst hatte ihn schon öfter ohne irgend einen Nachtheil allein gelassen; ein treuer Diener, eben jener Kastellan, der jetzt angekommen ist, wußte jede Störung von ihm abzuhalten. Da führt das Unglück eine schöne Dame in das Schloß, Graf Anton sieht sie, und will ihr um jeden Preis nahen. Die Dame ist erschreckt und entflieht. Graf Anton will ihr nach, und der Kastellan wagt es nicht, ihn zurück zu halten, weil mit Recht zu besorgen stand, es werde ein nachdrücklicher Widerspruch die Krankheit wieder erwecken. So dringt Graf Anton ungestüm wieder in die Welt heraus, so ungestüm, daß ihm der Diener nicht folgen kann. Aerzte, welche man um Rath fragt, erklären, man solle eine erwachte Liebe nicht im Geringsten behindern, sie sei vollkommen geeignet, den Grafen gründlich zu heilen. Deshalb geschah von Seiten des Fürsten gar nichts mehr um des Bruders wieder habhaft zu werden, im Gegentheile ward der Kastellan auf unsre Anfrage in Boussigny wegen des Grafen hierhergesendet damit er Alles fördern helfe, was dem Grafen

wünschenswerth sei. Zum Beispiele die Versicherung des Fürsten mitzutheilen, daß ihm die Herzensdame Anton's willkommen sein werde, sie möge hoch oder niedrig geboren sein. Hier ankommend erfährt der Kastellan das Schicksal seines Herrn, und sucht mich, an den er Briefe vom Fürsten hat. Mich dünkt, er komme mit seiner Kunde zur rechten Zeit, die Begnadigung eines unglücklichen Mannes zu erwirken, den man nicht für zurechnungsfähig erklären kann.

Während dieser Erzählung hatte auch d'Argenson geschwiegen, und es herrschte, nachdem der Herzog geendet hatte, eine Todtenstille.

Warum unterbrechen Sie Ihren Vortrag? sprach nach dieser Pause allgemein verständlich der Regent zu d'Argenson, und dies schien ein sicheres Zeichen zu sein, daß der Regent keine weitere Notiz von diesen Aufklärungen nehmen wollte.

Die zahlreich versammelten Edelleute waren entrüstet über diese Gleichgültigkeit, und vereinigten sich auf der Stelle, alle nur möglichen officiellen Schritte für Befreiung des Grafen Horn zu thun. Der Regent gab ihnen volle Freiheit dafür, indem er nach kurzer Unterhaltung mit der Marquise die Gesellschaft verließ. Die Marquise selbst war sehr

verstimmt: es war schwer zu unterscheiden, ob ihre Eitelkeit durch das frühere Benehmen Anton's verletzt oder ob sie niedergeschlagen sei. Das Letztere war das wahrscheinlichere, denn sie wiederholte nach dem Weggange des Regenten gegen den Herzog von Havré, daß sie kein Vertrauen fassen könne. Es müsse da noch eine unbekannte Macht zum Verderben Horn's wirksam sein, sie habe den Regenten niemals so abgeschlossen und unzugänglich gefunden.

Ist es Law? — entgegnete der Herzog — oder hat Graf Anton in der Widerrede, welche er einige Male gegen den Regenten erhoben, irgend einen empfindlichen Familienfleck verletzt?

Nicht daß ich wüßte. Aber ich kann das abscheuliche Bild nicht los werden, welches mir fortwährend den Grève-Platz zeigt mit einem Schaffot und auf dem Schaffot den bleichen schönen Grafen, der links einen Henker niederschlägt, während rechts ein andrer Henker ihm einen Strick um den Hals wirft —

Davor bewahre uns Gott! Das ist ja nicht möglich! Das wäre ja eine unauslöschliche Schmach für den Adel!

Man kam denn überein, in den nächsten Tagen

sich zahlreich nach dem Justizpalaste zu begeben, und — mit Verläugnung aller Mißverhältnisse, die zwischen Adel und den Landesrichtern herrschten — die Richter zu „begrüßen.“ Dies war eine alte Sitte, durch welche symbolisch ausgedrückt wurde, man empfehle den Angeklagten dringend der richterlichen Milde. Es wurde eine berathende Zusammenkunft auf übermorgen beim Herzog von Havré festgesetzt, und eben wollte man sich trennen, als der Fürst Claude von Ligne kam, und die bestürzende Nachricht brachte, das Urtheil des Grafen Horn werde ungewöhnlich beeilt, ein Todesurtheil sei nur zu wahrscheinlich, und der Ausspruch desselben stehe morgen schon, spätestens übermorgen bevor. Diese Nachrichten kämen aus einer nur zu sichern Quelle, nämlich vom ersten Präsidenten de Mesmes.

Dieser Bericht, welcher Anfangs die größte Verwirrung erzeugte, führte nach vielen leidenschaftlichen Aeußerungen zu dem Beschlusse, sich am nächsten Vormittage schon in den Justizpallast zu begeben, und zwar vom Hotel Créquy aus. Das Haus Créquy sei am nächsten verwandt mit dem Hause Horn, und Jedermann, der nur in entfernter verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Berührung

zum Hause Horn stehe, habe sich dieser „Begrüßung" anzuschließen.

Nach dieser Bestimmung, die eiligst allen Familien des hohen Adels mitgetheilt werden solle, trennte man sich.

Um den Chevalier bekümmerte sich Niemand. Die Marquise von Parabère, die sich bei so gefährlicher Wendung des Grafen Anton Lage mehr und mehr zu Herzen nahm, schickte eilig einen Diener der scheidenden Gesellschaft nach, um den alten Kastellan rufen zu lassen. Die Aeußerung des Fürsten, daß er in jegliche Vermählung Anton's willigen werde, gab ihr einen neuen Hoffnungsschimmer, und sie wollte den alten Diener zu Law führen, damit er dort die Aussage wiederholen könne. Gewinnen wir Law, der ihn in's Verderben gestürzt, sagte sie zu sich, so haben wir sichrere Aussicht auf leidlichen Ausgang, als die Begrüßung der Richter oder sonst ein Schritt gewähren mag.

Es war ein rauher Morgen und weißer Reif lag auf den Dächern, als man einen unabsehbaren Zug reichbespannter Karossen in langsamer Bewegung über den pont neuf rollen und am linken Seineufer vor den Justizpallast fahren sah. Aus mancher Karosse blickte flüchtig und mit trauriger Miene ein Damenhaupt rechts auf das schwarze unregelmäßige Gemäuer, welches zur Conciergerie gehörte, und welches den unglücklichen Grafen Horn barg, seit er, um gerichtet zu werden, hierher gebracht worden war. Niemand wußte, wie es ihm persönlich erginge, denn Niemand wurde zu ihm gelassen.

Aus den Karossen stieg in voller Pracht damaliger Kleidung die Blüthe des französischen Adels in erstaunlicher Anzahl, denn man zählte der Karossen gegen sechzig. Die Thürsteher des Gerichts=

hauses geleiteten die hohen Gäste die beiden Treppen hinauf, nach dem sogenannten Gemach des heiligen Ludwig, wo die Richter in ihren langen Talaren des Besuches harrten. Die Scene der Begrüßung, welche sich nun ereignete, in ihrer stummen Förmlichkeit an China erinnernd, hätte etwas Lächerliches haben können, wenn nicht der Grundgedanke, die Bitte um Rettung eines Menschenlebens, schweren Ernst über die Ceremonie gebreitet hätte. Die Richter nämlich machten ihre Verbeugung nach Art der Frauen, und zwar einzeln vor jedem der sie Begrüßenden. Diese wunderliche Verbeugung war damals noch all' den Ständen eigen, welche lange Gewänder trugen, und Memoiren aus jener Zeit erzählen, daß die Einübung solcher Knixe ein Bestandtheil der Knabenerziehung gewesen sei.

Das Ansehen der Richter im Gemache des heiligen Ludwig war übrigens so erschreckend ernst und feierlich, daß es nichts Gutes weissagte, und daß die gefügigeren unter den Edelleuten beim Hinweggehen wieder auf den Vorschlag zurückkamen, auch dem Regenten in corpore die Aufwartung zu machen. Dieser Vorschlag war heute schon einmal im Hotel Créquy verworfen worden, weil der Adel dem Regenten allzu abgeneigt war, als daß er

ohne äußerste Noth zu solcher Bittweise sich verstanden hätte. Die Ligne, Havré und Créquy erklärten sich auch jetzt auf der Treppe des Justizpalastes gegen einen solchen Schritt, und die Ankunft der Marquise von Parabère und die Nachrichten, welche sie dem Herzoge von Havré mittheilte, schienen auch eine bessere Aussicht zu eröffnen. Law hatte sich Anfangs zurückhaltend, später aber, nachdem die Marquise die Stimmung des französischen Adels geschildert, und die Aeußerung des Fürsten Horn erzählt, mild und persönlich gezeigt. Man thue ihm sehr Unrecht, habe er erklärt, ihm irgend eine besondere Einwirkung auf das Schicksal des Grafen Horn zuzuschreiben, obwohl er allerdings durch diesen in vielfachen Nachtheil gebracht worden sei. Denn der Verlust seines Geschäftsführers Renard und all' der wichtigen Papiere, welche mit ihm abhanden gekommen, sei kein geringer. Aber er werde sich ja doch nicht in einer den ganzen Adel so nahe betreffenden Sache parteiisch dem Adel, dessen er für den Kredit seines Instituts bedürfe, gegenüber stellen! Deshalb habe er sich bis jetzt ganz passiv verhalten, werde aber auf Wunsch der Frau Marquise und des hohen Adels heute noch sich mit Fürsprache an den Herrn Regenten wenden. —

Ich will nicht hoffen, Frau Marquise, daß Sie in unserm Namen diesen Menschen um eine Gefälligkeit ersucht haben! unterbrach sie hierbei der etwas hitzige Fürst von Ligne.

In meinem Namen, Herr Fürst, hab' ich's gethan, und der gehört meines Wissens zum hohen Adel.

Der Fürst von Ligne verbeugte sich, und man begab sich nach den Karossen. Nur dem Herzoge von Havré sagte die Marquise noch, daß sie bei alle dem in größter Besorgniß für den Grafen Anton bleibe. Es sei eine geheimnißvolle Feindschaft hierbei thätig, und dies habe auch Law angedeutet. Law selbst sei schwer zu beurtheilen, und es sei nicht zu ermessen, wie weit er bei jener Feindschaft thatsächlich betheiligt sei. Seine Tochter halte er auch noch immer verborgen, selbst vor der Mutter, deren Verzweiflung ihn ununterbrochen, aber vergeblich bestürme. Ich habe eine Ahnung, setzte sie beim Scheiden hinzu, daß d'Argenson den Dolch wetzt.

Und ihre Ahnung war sehr richtig. Jenseits des Flusses flog so eben Law's Wagen vorüber, er trug den Banquier zu d'Argenson. Der abenteuerliche Charakter dieses Mannes hatte durch das

Gespräch mit der Marquise einen sanguinischen Aufschwung gewonnen, wie er ihn mitten in feindlicher Welt nur selten noch gewann; die Aeußerung des Fürsten Horn hatte ihm noch einmal die Hoffnung für seine Jeanne belebt, und er hatte den Kastellan, welchen die Marquise zur Bestätigung ihrer Aussage bei sich gehabt, rufen, er hatte sich von der Verzweiflung seiner Gattin rühren lassen. Dieser nämlich hatte er den Aufenthalt der Tochter mitgetheilt, und den Kastellan nahm er zu sich in den Wagen, um eine Unterredung mit dem Grafen Anton nachzusuchen. Dies sollte bei d'Argenson geschehen, und Law zweifelte nicht an Erreichung derselben. Vor der amtlichen Wohnung des Ministers anlangend ließ er also den Kastellan im Wagen zurück, weil er meinte, es werde nur einer kurzen Audienz für ihn bedürfen.

Aber der Kastellan hatte eine volle Stunde im kalten Wagen zu warten, und als Law endlich wiederkam, war sein zuversichtliches Wesen sehr verändert. Er sagte zu dem alten zitternden Manne, es sähe übler aus, als er vermuthet habe; jetzt sei der Zutritt zum Grafen durchaus nicht gestattet. Vielleicht gelinge dies heut Abend; um zehn Uhr

also erst möge sich der Kastellan wieder einstellen in der Straße Quicampoix.

Law selbst war bestürzt: d'Argenson hatte mit eisiger Kälte vom Grafen Anton wie von einem rettungslos verlornen Mann gesprochen, und Law gewandt vor jeder Verwendung beim Regenten, der in dieser Angelegenheit einen unerschütterlichen Beschluß gefaßt zu haben scheine. Auf Law's Mittheilung dessen, was Fürst Horn geäußert, was eine Vermählung des Grafen mit einer Nichtadeligen zugebe und was jedenfalls von entscheidender Wirkung auf des Grafen Lebensplan sein werde, hatte d'Argenson, nachdem er das Wort „Lebensplan" mit einem entsetzlichen Lächeln wiederholt, nach einigem Besinnen entgegnet: er glaube nicht mehr an solche Möglichkeit, er wolle indessen seine Vermittlung nicht vorenthalten. Man solle ihm nicht nachsagen, daß er für den Untergang dieses Mannes thätig gewesen sei. Eins nur bedinge er sich, Law solle den Namen d'Argenson's mit keiner Sylbe gegen den Grafen erwähnen. Wahrscheinlich werde noch heute in den Abendstunden das Urtheil desselben gesprochen. Erst nachdem dies geschehen sei, könne eine Unterredung mit ihm bewilligt werden.

Vor zehn Uhr also dürfe Herr Law keine Zufertigung der Art erwarten.

Law hatte den Minister noch niemals so gesehen, und da er selbst kein gutes Gewissen hatte, so trieb es ihn, die Unterhaltung noch auf andre Gegenstände auszudehnen. Theils wollte er erfahren, ob die Eiseskälte nur das Verhältniß des Grafen Horn beträfe, theils wollte er den zusammenschnürenden Eindruck, welchen der mächtige Minister auf ihn ausübte, zerstreut sehn. Und d'Argenson war in andern Punkten allerdings freundlicher, wenn ihm auch eine gewisse Feierlichkeit heute vorherrschend eigen blieb. Law wurde den peinlichen Eindruck nicht los, daß die mächtigen Herren bei einem Gunstwechsel das ganze Wesen furchtbar wechseln können, und er fragte bei der Heimkehr hastiger als sonst, ob nichts vorgefallen sei im Bankgeschäft. Jedes Sympton einer Kreditabnahme wäre ihm heute doppelt erschreckend gewesen. Aber es war kein solches vorhanden.

Am späten Abende erhielt er auch die Zufertigung d'Argenson's, welche ihm das Gefängniß des Grafen öffnen sollte, und er fuhr mit dem alten Kastellan nach der Conciergerie. Er hatte eine große Scheu vor Gefängnissen und schritt unter großer

Aufregung durch die feuchten düstern Gänge. Als der Schließer die Gefängnißthüre öffnete, drang ihm eine Stimme, welche ihm wohl bekannt aber nicht die des Grafen war, mit den Worten entgegen: Könnt Ihr den Tag nicht erwarten! Es wird Euch Niemand stören, auch wenn mich am lichten Tage der Henker mißhandelt!

Es war die Stimme des Chevalier, der ebenso wie Law über die Begegnung erstaunt war. Law sah sich nach dem Grafen um, den er nun in demselben Gemache vermuthete, und während dieser Pause fuhr der Chevalier mit einem wilden Gelächter fort: Willst Du noch Schulden eintreiben, Schwiegervater?! Unter dem Rade bezahl' ich Alles in Bausch und Bogen!

Law entsetzte sich über den verwilderten jungen Mann, und fuhr den Schließer an, wo der Graf Horn sei, zu dem er ihn habe führen sollen. Dadurch klärte sich's auf, daß er nur durch Mißverständniß des Schließers in ein falsches Gefängniß gebracht worden sei. Als sie aber zurück treten wollten, stürzte der Chevalier auf Law zu, ergriff ihn am Arme, und beschwor ihn in den wildesten Ausdrücken um Verwendung und Rettung. „Ich will Euch dienen statt Renard's," rief er halblaut und

hastig, ich will die schmuzigsten Wege für Euch gehn, nur rettet mir das Leben, Law! Seid billig, Law! Wir gehören zu einander, ich hab's nur ungeschickter angefangen als Ihr, und wenn Euer Tag der Verantwortung kommt, so sollt Ihr an mir einen tüchtigen Helfer zu Flucht und Rettung finden. Verblendet Euch nicht! Dauerndes giebt es nicht für uns Parvenü's, und wie lange Ihr es treibt, die Wucht des festen Besitzes bricht Euer Schwindelgerüst doch einmal entzwei. Dann helf ich Euch, Gewinn und Leben in Sicherheit bringen. Rettet mich, rettet Euch in mir einen Menschen, der Euch Alles zu verdanken hat, und der dann Alles für Euch wagt!"

Es schien unmöglich, sich von der krampfhaft haltenden Faust des Chevalier loszumachen, und Law erwiderte ihn leise: Stellt mich nicht bloß vor dem Schließer, ich bin auch Euretwegen hier. Aber erst muß ich mit dem Grafen sprechen. Wenn ich dann wiederkomme, so redet nicht eher, als bis der Schließer uns allein gelassen. Es wird keine Hexerei sein, Euch zu retten!

Wirklich? rief Milhe und ließ ihn los, und ehe er sich anders besinnen konnte, war Law außerhalb der Thür, und diese war wieder geschlossen.

Unter heftigen Vorwürfen trieb Law den Schließer den Gang aufwärts vor sich her, vor dem Eintritte in ein neues Gefängniß fragend, ob es auch wirklich da des Grafen Horn wäre.

Es ist's, es ist's! rief der Kastellan, der durch die halb geöffnete Thür seinen Herrn erblickte und der hinein stürzte, ihn schluchzend zu begrüßen. Anton saß in dem großen gewölbten Raume auf einem hölzernen Lehnstuhle, und schien wenig betroffen zu sein von der Erscheinung des alten Dieners, der seine Knie umschlang. Sein bleiches Gesicht, schwach vom Schein einer Lampe beleuchtet, hatte einen ruhigen Ausdruck, und zeigte nichts mehr von der Verzerrung, die in den letzten Tagen der Freiheit darauf gelagert gewesen war. Freundlich legte er die Hand auf das graue Haar des Kastellans, und ließ sich dann von der Heimath erzählen. Erst als der Kastellan selbst den Namen Law's nannte, sah Anton auf nach diesem und er schien ihn erst jetzt gewahr zu werden, nachdem der Schließer auf Law's Wink das Gemach verlassen hatte. Aber nur der Blick Anton's war ein fragender, über seine Lippen kam keine Frage.

Law schilderte nun sein Verhältniß zu ihm, und sprach von dem Schmerze, welchen er über das

Unglück seiner Tochter empfinde. Diese könne ihm verloren sein, wenn des Grafen Schicksal einen unglücklichen Ausgang nehme, denn sie liebe den Grafen schwärmerisch. Nach den Mittheilungen des Kastellans nun über die Ansicht des Herrn Fürsten von Horn wäre wohl die Schranke, welche den Grafen früher erschreckt, so gut wie beseitigt, und wenn der Graf eben so dächte, so böte er ihm all' seine Verwendung an zur Wiedererlangung der Freiheit. —

Freiheit?! — Ich bin verurtheilt!

Verurtheilt?! riefen Law und der Kastellan, und letzterer sprang vom Boden auf.

Zum Tode verurtheilt!

Heilige Mutter Gottes! schrie der Kastellan mit herzzerreißender Stimme.

Noch mehr! Zum schimpflichen Tode durch's Rad! —

Dabei stürzte sich der Kastellan über seinen Herrn, als wolle er ihn mit seinem Leibe decken, und Law fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er sich einen Nebel von den Augen streifen. Man hörte in der eintretenden Pause nur das Wimmern des Kastellans.

Haben Sie d'Argenson beleidigt? fragte endlich Law.

O ja! erwiderte Anton.

Daher muß der Streich kommen, und dann ist die Rettung sehr schwer.

Wo gäbe es Rettung? Kann ich aus diesen Mauern heraus und mitten durch Frankreich hindurch entfliehn?

Nein. —

Und kann ich das würdig thun, nachdem ich einen Menschen am Leben beschädigt, nachdem ich wenigstens beigetragen habe, daß er getödtet wurde? Wäre es meiner würdig, zu entfliehn, wenn der Unglückliche, welcher neben mir den Todesstreich geführt, dafür hingerichtet würde!? Wo gäbe es also Rettung für mich?!

In der Gnade des Regenten!

Schweigen Sie! Gnade suche ich nur bei Gott. Die Geburt hat mich so hoch gestellt, daß ich gelernt habe, von keinem Menschen Gnade zu erbitten. Ich habe Werth gelegt auf diese hohe Stellung, so ist es denn auch meine Schuldigkeit, die strengen Anforderungen derselben zu achten. Was wäre es für eine Vornehmheit, wenn sie sich zum Betteln erniedrigte, weil es um's Leben geht! Nur weil

wir als freie Edelleute sterben können, haben wir das Recht, als freie Edelleute zu leben. Und von diesem Herzoge von Orleans Gnade erbitten, von diesem Manne der Unsittlichkeit! O nein, mein Herr. Wir haben uns nicht verstanden, eh' mir das Unglück begegnete, wir werden uns heut nicht mit einander verständigen, obwohl Sie mich ruhiger finden als ich je im Leben gewesen bin. Diese Ruhe verdanke ich Gott und Ihrer Tochter, und weil diese letztere einen schönen Theil daran hat, bin ich nachsichtiger gegen Ihre — alltäglichen Vorschläge, als ich es sonst gewesen wäre und als ich es sein sollte.

Ich verstehe Sie nicht. —

Dann wären wir auch nicht durch einen Abgrund von einander getrennt, wenn Sie mich verstünden. Aber Sie sind der Vater Jeanne's, scheiden wir in Frieden. O mein Herr, der Zusammenhang zwischen Geist und Seele war sonst überall leicht zu stören in mir, und als ich zur Nachtzeit in der Bastille mich fand, getäuscht und gefangen, da stand mir der Ausbruch wahnsinniger Raserei bevor — aber die Augen Ihres Kindes, die in der Stille des Gefängnisses keinen Augenblick von mir wichen, die wie magnetisches Licht fortwährend auf meiner

Stirn ruhten, sie haben mein gährendes Innre beschwichtigt. Ich habe die Kraft gefunden, alle Gegensätze unsers Lebens, alle Hindernisse zwischen mir und Jeanne aufmerksam zu betrachten. Diese Aufmerksamkeit hat mich gelehrt, daß wir um unsrer Stellung in der Welt, um unsrer Angehörigen in der Welt willen nimmer vereinigt werden könnten, wenn nicht eins von uns beiden die ihm organisch zugehörige Welt aufgeben wolle. Ich könnte dies nicht, und diese Entäußerung, diese gewaltsame Verarmung möchte ich meinem Weibe nicht zumuthen. Das Schicksal also hatte uns getrennt. —

Die menschliche Grille, sagen Sie vielmehr, welcher wir uns jämmerlich unterworfen!

So heißt es Ihnen, der Sie einem andern Lebenskreise angehören. Ich kann nicht mit Anderer Gedanken denken. Ach, ich läugne es nicht, es bleibt mir ein Wunsch, es bleibt mir eine Sehnsucht übrig — Jeanne möchte ich vor dem Scheiden aus dieser Welt noch einmal vor mir stehen und auf mich blicken sehen. Nur ihren Blick, nur die Luft, auf welcher ihr Blick schwebt, möchte ich noch einmal küssen mit meinem Athem — sonst nichts!

War es nur der Vater, welcher sich durch solche Liebe zu seinem Kinde, oder war es der edlere

Menschentheil in Law, welcher sich gehoben fühlte — Law überhörte alle Beleidigung, vergaß alle eigennützige Absicht, um derentwillen er gekommen. Er fühlte sich von einem Drange geschwellt, diesen überspannten jungen Mann zu retten, von einem Drange, wie er ihn seit seiner Jugendzeit in Schottland nicht mehr empfunden hatte. Unwillkührlich griff er nach Anton's Hand, und sprach: Ich hoffe, Sie sollen leben, und noch oft in die Augen meiner Jeanne blicken!

Mann! — Ist Jeanne in Deiner Nähe?

Nein! Was wäre es auch, wenn Ihr Euch nur noch ein einziges Mal sehen solltet. —

Was es wäre? Besteht denn das Glück in der Zeitausdehnung? Genießt man nicht in einem Momente den Schatzeswerth einer Welt?!

Sie sind ein Schwärmer, Graf Anton! Aber ich eile, die karg zugemessene Zeit zu benutzen, damit nur etwas von den überschwenglichen Dingen wahr werde. Hoffen Sie!

Mann! Law! Es gäbe Hoffnung? Mein Gott, mein Gott!

Gewiß! Vorwärts, Kastellan, wir müssen die Nacht benutzen.

Anton umarmte den zerknirschten Diener — Jeder von ihnen war in einer unbeschreiblichen Aufregung.

Und Law fuhr in der That unmittelbar von der Conciergerie nach dem Palais-Royal, um den Regenten zum ersten Male im Interesse Graf Horn's zu sprechen. Er hegte die nicht unwahrscheinliche Idee, der Regent treibe nur ein terroristisches Spiel mit dem Schicksale des Grafen, terroristisch für den hohen Adel Frankreichs, und an den Stufen des Schaffots werde der Herzog von Orleans, der vornehmste Edelmann des Königreichs, diesem Spiel ein Ende machen. Dies werde um so eher geschehn, wenn er, Law, ein Hauptanstifter gegen den Grafen, als Fürsprecher des Grafen auftrete.

Als am andern Morgen das Todesurtheil gegen den Grafen Horn bekannt wurde, entstand eine wahre Revolution unter dem hohen Adel in Paris. Die Begrüßung der Richter war also nichtig geblieben, ja — und dies war empörender als Alles, zu unmittelbarer Verhöhnung des Adels hatte man die Todesstrafe durch's Rad ausgesprochen! Durch's Rad! Ein Grand-Seigneur gerädert wie der gemeinste Mörder! Laufer, Reiter und Karossen flogen durch die Straßen von Paris an diesem Morgen, als ob der Erbfeind vor den Thoren der Stadt, und ein Anführer gegen ihn zu wählen, ein Vertheidigungsplan zu entwerfen sei.

Als der Adel endlich in Masse versammelt war im Hotel Créquy, zeigte sich auch wirklich eine Stimmung, als ob das Vaterland in Gefahr oder bereits geschändet wäre. Es bedurfte all' der For-

men, welche zur Selbstbeherrschung mehr als je ausgebildet waren seit Ludwig XIV., um Ausbrüche der Entrüstung niederzuhalten. Seigneurs von heftiger Gemüthsart, wie der Fürst von Ligne, ein kleiner Mann mit dunklem Haar und Auge und rasch in Bewegungen, machten sich in Worten Luft, daß die ebenfalls zahlreich versammelten, und von dem Urtheile ebenfalls tief empörten Damen vor diesen Worten zusammenschraken wie vor einer neuen Gefahr, der Gefahr der Barbarei. Die Versammlung hatte übrigens ein sehr feierliches Ansehn dadurch, daß viele Mitglieder der hohen Geistlichkeit im Ornat zugegen waren, und daß der größere Theil der übrigen Anwesenden in Trauerkleidern erschienen war. Die entfernteste Verwandtschaft oder Verbindung mit dem Hause Horn war bei so entsetzlicher Gelegenheit als ein hinreichender Grund zur Traueranlegung erachtet worden.

Der Herzog von Havré, obwohl am Empfindlichsten betroffen, zeigte die Fassung, welche nöthig war, um in geordnetem und durch Ordnung doppelt wirksamem Gange für den Grafen einzuschreiten. Was man Tags vorher abgelehnt, eine unmittelbare Ansprache des Regenten, das war nun allein übrig, und der Herzog schlug vor, eine Re-

quête — das deutsche Wort Bittschrift klingt zu demüthig, das Wort Vorstellung klingt zu herb dafür — an den Regenten aufzusetzen, und mit dieser Vorstellung sich stracks in's Palais-Royal zu begeben. Er hatte unter Beiziehung des Kastellans, der die Schicksale der Horn'schen Familienglieder bis in's Kleinste genau kannte, bereits ein Schema dafür aufgesetzt, und legte dies jetzt der Versammlung zur Redaktion vor. Damit zunächst noch jede empfindliche Rangfrage außer Spiel bleibe, hatte sich das Schema auf Herzählung der Gemüthskrankheiten in der Horn'schen Familie beschränkt, um daraus die Unzurechnungsfähigkeit des Grafen Anton von Horn zu folgern. Trotz heftiger, weiter drängender Einsprüche wurde denn auch die Vorstellung in diesem Sinne redigirt, und von 57 Edelleuten, den stolzesten Namen Frankreichs unterzeichnet. Es waren außer den Ligne, Havré und Créquy, welche eine leitende Rolle übernahmen, die Montmorency, Haucourt, Guise, Tremouille, Rohan, Tour d'Auvergne, Caumont, Lusignan, Noailles und Guesclin darunter vertreten, und mit dieser Vorstellung ausgerüstet, wollte man noch denselben Abend vor den Regenten treten. Es wurde die vorläufige Anzeige des Vorhabens, welche im

Palais=Royal zu machen sei, besprochen, und das Rendezvous für den Abend verabredet. So trennte man sich. Der Abend kam und war stockfinster. Alle Seigneurs erschienen also mit Fackel tragenden Vorreitern, und es war ein feierlicher Anblick, als der prachtvolle Karossenzug mit verhüllten Wappen vor dem Palais=Royal erschien. Dort ankommend, verfügte sich die Versammlung in den Gardensaal und ließ um Audienz bitten bei Seiner königlichen Hoheit, dem Herzoge von Orleans, Regenten des Reichs. Es erfolgte von Seiten der Hofbeamten des Regenten eine kurze und leise Besprechung mit dem Kardinal Rohan, dem Herzoge von Havré, dem Fürsten von Ligne und dem Herrn von Créquy, welche sich als die Sprecher der Versammlung darstellten, und es trat darauf, als die Hofbeamten sich wieder zurückgezogen hatten, eine lange Pause ein. Endlich öffneten sich die Flügelthüren, die Huissiers in der rothen Orleanslivrée verbeugten sich, und der Ceremonienmeister schritt der Versammlung voraus bis in den Rathssaal, wo die obersten Hofbeamten die Versammlung erwarteten und mit allen damals gebräuchlichen Ehren begrüßten. Bei alle dem wurde kein Wort gesprochen und es herrschte eine lautlose Stille.

So vergingen an zehn Minuten. Da ging die Thür auf, welche zum Kabinet des Regenten führte, und ein Hofbeamte trat ein, verbeugte sich und meldete, daß des Regenten königliche Hoheit die Deputirten der Versammlung erwartete. Sogleich traten die vier erwähnten Sprecher vor und verfügten sich nach dem Kabinet. Die übrige Versammlung blieb in demselben lautlosen Schweigen zurück, und harrte des Ausgangs in gespannter Erwartung. Das Kabinet des Regenten war noch durch ein Gemach von dem Rathssaale getrennt, und man konnte hier nichts vernehmen. Nur zuweilen drang der unbestimmte Schall einer lauten Stimme durch die Thüren, und man wollte in diesen Tönen die Stimme des Fürsten von Ligne erkennen. Die zahlreiche Versammlung stand unbeweglich, in den flackernden Kerzen, welche den hohen Saal beleuchteten, schien mehr Leben zu sein als in diesen gespannten Menschen, die kaum zu athmen wagten, und von denen einige wohl mit trauriger Ahnung auf das lebensgroße Bild Gaston's von Orleans blickten, welches neben der Thür die Wand schmückte. Zu wiederholten Malen hatte dieser Gaston unter Ludwig XIII. seine politischen Freunde preisgegeben und unthätig dem Blutgerüste

überlassen, war von seinem Enkel wärmere Theilnahme für einen politischen Feind zu erwarten? Mehrere Damen beteten eifrig ihre Rosenkränze. — Da ging die Thür des Kabinets, man hörte Schritte, die Thür des Saals öffnete sich — einer der Deputirten kam zurück, nur einer, der Kardinal von Rohan! Was hatte das zu bedeuten? Jedenfalls nicht Gutes! Stand die Frage noch auf so blutigen Ausgang, daß sich ein Mann der Kirche zurückziehen mußte? Die Starrheit der Versammlung wandelte sich plötzlich in lebhaftes Gedränge, Jedermann wollte herbei zum Kardinal, Jedermann fragte, und erst als der Kardinal zu sprechen begann, schwieg Alles.

„Seien Sie gefaßt, meine Freunde," begann er. „Seine königliche Hoheit der Regent empfing uns nicht besonders gnädig, aber sehr ruhig, und als er unsere Vorstellung angehört, erwiderte er rasch, wer um die Begnadigung dieses Verbrechers bitten könne" —

Verbrechers? riefen gleichzeitig mehrere Stimmen —

„Dieses Wortes bediente er sich. Wer also um dessen Begnadigung bitten könne, dem läge mehr am Hause Horn als am Dienste des Königs.

Herr von Créquy bezog sich nach dieser Aeußerung auf den Gedankengang unsrer Vorstellung. Wenn Sie zugeben, entgegnete der Herr Regent darauf, daß dieser Graf Horn verrückt sein könne, so müssen Sie auch zugeben, daß seine Verrücktheit toll genug ist, um die Beseitigung solch eines Mannes aus der Gesellschaft zu heischen. Aber mein Herr, rief hierzu der Fürst von Ligne ziemlich stark, es ist ja möglich, daß ein Prinz Ihres Hauses verrückt werde, werden Sie ihn rädern lassen, wenn er Thorheiten begeht?"

— Sehr richtig! rief man von allen Seiten.

„Ich fand für nöthig, meine Freunde, diesen gereizten Ton dadurch zu unterbrechen, daß ich Seine königliche Hoheit inständig zu bedenken bat, eine so herabwürdigende Strafe entehre ja nicht bloß die Person des Verurtheilten sondern das ganze Haus Horn, und nicht bloß dies, sondern alle hohen Familien, in deren Wappen ein Feld des Horn'schen Hauses sei! Und das berühre nicht nur den hohen Adel Frankreichs und des deutschen Reichs, sondern erstrecke sich noch weiter, und es würde damit den vornehmsten Häusern Europa's die Ahnenprobe gestört, deren sie bedürften zum Antritte fürstlicher Abteien, souveräner Bisthümer

bis zu dem Eintritt in geistliche Ritterorden, welche alle nach solchem Vorgange bis zur vierten Generation ihnen verschlossen blieben. Mein Herr, unterbrach mich hier wiederum der Fürst von Ligne, ich habe in meinem Wappen vier Horn'sche Schilde! Soll ich sie auskratzen oder auslöschen, und so klaffende Lücken und Löcher in meine Ahnenprobe bringen?! Es existirt nicht ein souveränes Haus, welchem durch solche Härte Eurer königlichen Hoheit nicht Beleidigung angethan würde, und Jedermann weiß, daß in den zwei und dreißig Feldern Ihrer Frau Mutter der Hornsche Schild zu finden ist" —

Das ist die Wahrheit! riefen hierzu alle Versammelte einstimmig.

„Herr von Créquy übernahm es diesmal, die Heftigkeit des Fürsten von Ligne durch Einsprache zu mildern, aber der Regent erwiderte mit unbeschreiblicher Kaltblütigkeit: Meine Herren, ich werde die Schande mit Ihnen theilen!"

Entsetzlich! Cynisch! rief Alles durcheinander — Hier ist vorgefaßter Haß!

Mit dem Haupte nickend und die Achseln zuckend setzte der Kardinal noch hinzu, daß man nach solcher Aeußerung sich benöthigt gesehn, auf Begnadigung zu verzichten und nur noch auf Verwandlung

der Todesart zu denken, und als nun von Enthauptung zu verhandeln gewesen sei, habe er sich als Geistlicher, der nur um Lebensgnade bitten dürfe, zurückziehn müssen.

So weit war der Kardinal in seiner Mittheilung gekommen, als Herr von Créquy, ebenfalls allein, aus dem Kabinet des Regenten zur Versammlung zurückkehrte. Er sah bleich und verstört aus, brachte aber doch noch keine entscheidende Nachricht. Er hatte sich entfernt, weil er von dem Gesuch um lebenslängliche Haft für den Grafen Horn nicht zurücktreten und nicht auf des Fürsten Ligne Gesuch um Hinrichtung durch das Schwert eingehen wollte. Daß es dem Fürsten mehr um das Wappen als um den Grafen Anton zu thun, und daß nichts zu hoffen sei, sprach er unumwunden aus, und die Versammlung war durch ihn und den Kardinal ebenso in Bestürzung wie in Zorn versetzt. Ja, sie schwieg kaum, als endlich die Flügelthür zum dritten Mal geöffnet wurde, und der Regent mit dem Fürsten von Ligne und dem Herzoge von Havré erschien. Die gegenseitigen Verbeugungen waren sehr frostig, und daß der Regent an einige Damen ein Paar Worte richtete, war nicht geeignet, die Mißstimmung auf-

zuheben, unter welcher man den Rathssaal verließ. — Im Gardensaale erst drängte sich noch einmal Alles um Ligne und Havré, damit man von diesen das letzte Resultat erfahre. Es war denn kein andres als das gefürchtete: Graf Anton von Horn sollte am nächsten Morgen im Hofe der Conciergerie hingerichtet werden. Aber nicht durch das Rad, sondern durch das Schwert. Darauf hatte der Regent sein Wort gegeben.

Unter den mannigfachsten Aeußerungen des Unwillens und Zorns stieg man die Treppen hinab, um sich zu trennen. Von größter Traurigkeit war der Herzog von Havré, dessen Diener lange Zeit unbeachtet am Portale einen Brief präsentirte. Der Herzog war so schmerzlich in sich versunken, daß er weder sah noch hörte. Endlich erreichte ihn doch der Name „Marquise von Parabère,“ welchen der Diener zum dritten Male aussprach, und welcher wohl dem Gedankengange des Herzogs über noch mögliche Rettungsschritte nicht ganz abliegen mochte. Der Brief war von ihr. Der Herzog trat zu einer Lampe und las:

„So weit ich den Regenten kenne, ist Ihr Schritt in Masse unnütz. Der Regent hat eine tief vorgefaßte Meinung. Graf Anton soll ihn

durch ein einzig Wort unauslöschlich beleidigt haben. Dies vermuth' ich nach den Mittheilungen Law's, der vergangene Nacht für den Grafen beim Regenten gebeten hat. Es ist nur ein Mittel noch übrig, und zwar ein widerwärtiges. Ich entschließe mich dazu, weil ich dem Grafen Anton herzlich wohl will, weil ich seinen Tod und die Erbitterung, welche daraus dem Regenten erwachsen würde, nicht erleben will. Der Regent ist fest, so lange nicht eine neue Passion in ihm aufflammt. Und eine solche ist im Aufflammen begriffen. Hören Sie! Die wunderliche Madame Law hat endlich gestern den verborgenen Aufenthalt ihrer Tochter entdeckt, und hat heute die Unvorsichtigkeit gehabt, dem armen Mädchen die Nachricht vom Todesurtheile des Grafen zu verrathen. Fräulein Jeanne hat nun darauf bestanden, zu mir geführt zu werden, weil nach ihrem Ausdrucke Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden müsse zur Rettung Horn's. Der Regent und ich, oder ich und der Regent sind ihr Himmel und Erde. Die schwache Mutter hat nachgegeben, und heute Nachmittag war sie mit dem unglücklichen Kinde bei mir. Dieses eigenthümliche Mädchen verlangte nichts mehr und nichts minder von mir, als zum Regenten geführt zu

werden. Sie verstand es nicht, als ich sie auf die Inkonvenienz aufmerksam machte. Der Zufall will es, daß sie beim Weggehn aus meinem Hause dem eben in mein Haus tretenden Regenten begegnet. Er sieht sie, und kommt entzückt von ihrer Schönheit zu mir, unablässig fragend, wer dies schöne Mädchen sei. Ich halte den Namen zurück unter der Ausflucht, es sei diesem schönen Mädchen verboten, von Seiner königlichen Hoheit gesehen zu werden. Dies steigert sein Verlangen. Gut, sage ich, sie hat etwas vòm Regenten Frankreichs zu bitten. Wenn es ihr im Voraus versprochen wird, so will ich sie nennen. — Es ist ihr versprochen! Wer ist sie? heißt die Entgegnung — Es ist die Geliebte des Grafen Horn! — Nicht möglich! Das ist pikant! Sie soll mir ihre Bitte selbst vortragen! — Und wann? — Sobald als möglich; bei unserm Masken-Souper heute Nacht, zu welchem Sie, Frau Marquise, Ihre maskirte Gegenwart versprochen haben.

Ich habe dies Versprechen oft gegeben und nie gehalten, die Wirthschaft der Roué's bei diesen Gelegenheiten im Palais soll gar zu bunt sein, sie sollen die Trivialität mitunter so weit treiben, die Lichter auszulöschen. Heute will ich's halten,

damit der Regent das seinige halte, welches er im Voraus dem Fräulein Law gegeben. Ich führe sie hin, und sie verlangt natürlich die Begnadigung des Grafen. Morgen in aller Frühe sollen Sie erfahren, ob es zwei Frauen gelungen ist, was der ganze hohe Adel nicht zu Stande gebracht hat. Und nun haben Sie allerdings Recht, mich gutmüthig zu nennen. Also getrost!

Ihre

Madeleine de Parabère."

Der alte Herzog, wie innig er die Rettung Anton's wünschte, konnte sich über den Brief nicht freuen. Er empfand nur zu tief und zu wahr, daß Anton selbst um solchen Preis die Rettung verschmäht haben würde. Und doch konnte sich der alte Herr nicht verläugnen, daß er auch kein Recht habe, abwehrend einzuschreiten. Es handelte sich ja um ein Menschenleben! Zudem war ihm unbekannt, ob die Neigung Anton's für Jeanne in so wahrhaftiger Kraft und Tiefe bestehe, wie sie bestand. Er hielt es also für die ihm zustehende Aufgabe, die Dinge geschehen zu lassen ohne weiteres Zuthun oder Hindern von seiner Seite, und so fuhr er, der letzte dieser auseinander fliegenden, merkwürdigen Adelsversammlung, nach seinem Hotel.

Es war schon nach Mitternacht, der Schlaf blieb ihm fern, und er nahm seinen Dichter Corneille, um in einer edel geträumten Welt die unedle peinliche Welt, welche ihn umgab, zu vergessen. Peinlich war sie ihm nicht blos um Anton's Geschick und um alles dessen willen, was sich um das Geschick dieses jungen Grafen gruppirt hatte. Nein, der alte Herzog, wie stolz sein adliger Sinn auch sein mochte, war doch keineswegs in Vorurtheilen verblendet, und hatte Geist genug, den Verhältnissen der Gesellschaft tief in das Herz zu sehen. Und dadurch war sein Geist schon seit längerer Zeit beunruhigt. Manche Züge in der Politik des Regenten hatten ihn nicht nur wie den übrigen Adel empört, sondern auch befremdet und zum Nachdenken genöthigt. Hinter der Frechheit der Neuerung, wie der Adel sie bezeichnete, hatte er eine verworrene aber weite Aussicht entdeckt. Desgleichen in den Ideen Law's. Und darum unterhielt er einen gewissen Verkehr mit diesen Spekulanten, und besuchte zuweilen dessen Haus. Er ahnte, daß in diesen frechen Neuerungen doch eine vernünftige Berechtigung sich entwickeln könne, und daß man Kenntniß davon nehmen müsse. Nun war das Liebesverhältniß Anton's und Jeanne's erschienen: er

hatte im alten Style unbedenklich den Stab darüber gebrochen, und hatte doch schon damals, als er dies gethan, unklar empfunden, daß hier die alte und neue Welt persönlich aneinander stoße und daß er wohl gar unrecht handle, diesen Anton, welcher den schroffsten Ausdruck der alten Adelswelt in sich ausgebildet trage, zur beleidigenden Aeußerung seines Wesens, zur unversöhnlichen Trennung zu drängen. Jetzt sah er, daß seine Besorgniß gegründet gewesen sei. An diesem Liebesverhältnisse hatten sich die Widersprüche der Zeit so fruchtbar entwickelt, waren die Widersprüche der Stände so ergiebig handelnd geworden, daß der Vertreter des schroffen Adelthums am Fuße eines unadligen Schaffotes stand, daß der Adel von der Regierungsmacht schnöde abgewiesen wurde, und daß die letzte Zuflucht in dem verschmähten bürgerlichen Mädchen beruhte.

Solche Gedanken trieben ihn immer wieder von seinem Buche auf, und im Zimmer umher, und in Folge der Gedankenschlacht, die sich in ihm entzündete, rief er zu wiederholten Malen laut aus: Anton kann nicht mehr bestehen in der jetzigen Welt! Nein, und wir alle haben unsre Grundsätze unter neuen Gesichtspunkten aufzufassen!

Die Stunden fliegen, wenn die Kämpfe des Innern sich uns dramatisch gestalten, und so ward der Herzog durch die Nachricht seines Leibdieners, es sei heller Tag draußen, überrascht. Er stieß selbst einen Fensterladen auf, und die Morgensonne fiel blendend auf ihn. Um zu entschuldigen, daß er sich die Störung erlaubt, setzte der Diener hinzu: er habe dem Herrn Herzoge mittheilen zu müssen gemeint, daß in der Stadt das Gerücht umherliefe, Graf Horn würde doch noch an diesem Vormittage gerädert. —

Gerädert! Freches Volk! Ich glaube, es freut sich, daß diese Schmach nur von fern hat angedeutet werden können! — Ist keine Nachricht von der Frau Marquise von Parabère für mich angekommen?

Nein, gnädigster Herr! Aber Herr von Créquy hat ein Billet gesendet.

Es enthielt folgende Zeilen: „Meine Diener, die ich seit gestern zu eifrigster Beobachtung ausgesendet, melden mir, daß am Schaffot keine Aenderung vorgenommen sei, ja der Mann hoher Justiz, kurz, der Henker, da es doch ausgesprochen werden muß — beiläufig gesagt: dieser Mensch hat kein Geld angenommen! — der Henker also hat um

sieben Uhr noch nichts gewußt von einer Umwandelung der Todesart. Ich beschwöre Sie, bemühen Sie sich zu mir! Es müssen Schritte geschehen, im äußersten Falle gewaltsame, wenn man uns täuscht. Ach, mein armer Vetter!"

Natürlich war der Herzog von diesen Nachrichten sehr beunruhigt, obwohl er voraussetzen durfte, sie würden sich als irrthümlich erweisen. Aber es war keine Nachricht von der Marquise eingegangen und doch hatte sie solche zum frühen Morgen versprochen. — Er befahl, daß angespannt und vorgefahren werde; er wollte zunächst zur Marquise.

Als er dort ankam, war zunächst natürlich Seitens der Dienerschaft davon die Rede, daß die Frau Marquise noch zu Bett sei, und des Morgens um 8 Uhr keinen Besuch annehme. Eh' der Herzog sich geltend gemacht, eh' es von den männlichen Dienern bis zu den weiblichen gedrungen, und durch diese endlich die Kammerfrau, welche erst einigermaßen Toilette zu machen sich gemüßigt glaubte, herbeigeführt war, verging eine halbe Stunde Zeit. Die Kammerfrau erzählte denn, die Frau Marquise sei sehr verstört nach Hause gekommen, wie es geschienen habe, in Folge eines heftigen Aergers. Ja, ein heftiger Krampfanfall habe sie niedergeworfen,

ehe sie noch völlig ausgekleidet gewesen sei. Bis zum Morgen habe sie außerordentlich gelitten, und kein Auge geschlossen, erst seit einer halben Stunde schlummre sie, und deßhalb könne sie um keinen Preis jetzt schon wieder geweckt werden.

Der Herzog mochte sagen, was er wollte, die Dame verstand ihren Dienst. Und doch mußte er um jeden Preis Nachricht haben! Er bot ihr einen kostbaren Ring zum Andenken an diese wichtige Stunde, und vertraute ihr, daß es sich um ein Menschenleben handle. Da versprach sie, an's Bett der Marquise zu schleichen, und sobald die Kranke irgend ein Zeichen von Unruhe mache, sie aufzuwecken.

Fürchterlich war dem alten Herrn die Viertelstunde, welche in diesem Zuwarten wieder ungenützt verstrich. Zu wiederholten Malen war er im Begriff, von dannen zu gehen, und die üblen Anzeichen als Gewißheit des Mißlingens zu betrachten, — aber, konnte es nicht gelungen, und nur die Marquise persönlich verletzt worden sein? Und konnte nicht im Augenblicke, da er den Rücken gewendet, die Thür geöffnet werden und völlige Aufklärung bereit sein? So blieb er, hin und hergehend, und die Uhr betrachtend, die mit schrecklicher

Eil der neunten Stunde zurückte. Endlich, endlich wurde er eingeführt.

Man hat niemals ganz genau den Inhalt dieser Unterredung, welche eine halbe Stunde dauerte, erfahren. Weder der Herzog noch die Marquise haben sich jemals ausführlich darüber geäußert. Nur durch die horchende Kammerfrau ist eine unsichere Kunde davon verbreitet worden, und dieser Kunde gemäß habe Jeanne Law im Palais-Royal dem galanten Regenten eine demüthigende Scene bereitet. Das arme Mädchen habe ihn knieend um Begnadigung des Grafen Horn gebeten gehabt, und die Marquise, welche mit im Zimmer gewesen, habe den Regenten an sein in Voraus gegebenes Versprechen erinnert. Darauf habe der Regent mit vieler Grazie seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, und die Frau Marquise ersucht, bei der im anstoßenden Salon soupirenden Gesellschaft als Wirthin so lange die Honneurs zu machen, bis er sich mit Fräulein Law über den Grafen Horn vereinigt habe. Diesem Ansinnen sei auch die Marquise gefolgt, und es sei an der mit Roué's und heiteren Schauspielerinnen besetzten Tafel sehr munter hergegangen, als Fräulein Law die Thür aufgerissen und die Frau Marquise unter auffallenden

Ausdrücken zum Geleit aus diesem Hause aufgerufen habe.

Es war halb zehn Uhr, als der Herzog von Havré aus dem Schlafgemache der Marquise kam, eiligst nach seinem Wagen schritt, und dem Kutscher zurief, in gestrecktem Galopp nach dem Hotel Créquy zu fahren. Der Kutscher mußte außen halten, weil der Hof des Hotels von Wagen angefüllt war, und als der Herzog auf der Straße ausstieg, sah er über den nahen Platz den Fürsten von Ligne in voller Uniform auf seinem Schlachtrosse verhängten Zügels sprengen, und hinter ihm in voller Livrée sämmtliche berittne Dienerschaft des Ligne'schen Hauses. In diesem Augenblicke kam auch die Staatskarosse des Herrn von Créquy mit sechs Pferden bespannt aus dem Thorwege des Hotels. Herr von Créquy saß darin, ebenfalls in voller Uniform und mit dem großen Ordensbande. Er ließ halten, als er des Herzogs von Havré ansichtig wurde, und rief diesem mit schmerzlich bewegter Stimme zu: Sie kommen zu spät, Herzog, und meine Besorgnisse waren nur zu gegründet. Ich fahre nach dem Grève-Platze!

„Nach dem Grève-Platze? Nicht nach der Conciergerie?"

So wissen Sie's noch nicht?

„Ich weiß noch nichts, aber ich vermuthe das Schlimmste, seit ich die Marquise von Parabère gesprochen, Ihre Worte gehört und den Fürsten von Ligne zu Pferd gesehen habe" —

Er wird nach dem Palais-Royal reiten und Rechenschaft fordern für gebrochene Zusage —

„Aber der Herzog von Orleans hat uns ja das Leben des Unglücklichen nicht zugesagt!" — Und bei diesen Worten trat der Herzog, dessen Füße und Arme zitterten, dicht an den Kutschenschlag, um sich zu halten, und die jetzt leise gesprochene Rede des Herrn von Créquy zu verstehen. — Er hat uns aber — lautete diese Rede — den Tod durch's Schwert zugesagt, und —

„Gerechter Gott!"

„Gott sei gerecht, da es die höchst gestellten Menschen nicht mehr sind! — Graf Horn ist heute in der Frühe gefoltert, und dann mit dem Piemontesen Milhe auf dem Grève-Platze vor aller Welt — Augen gerädert worden!"

„Gott schütze Frankreich!"

Der Henker hat Gnade geübt, und ihm vor einer Stunde den Gnadenstoß gegeben, sonst fänden wir unsern Vetter jetzt noch ringend zwischen

Tod und Leben. Ich fahre hin, um der Welt und dem Regenten von Frankreich zu zeigen, daß ich des Gemißhandelten Vetter bin!

Und ich desgleichen! rief der Herzog, und winkte seinen Leuten. Während diese die Straße entlang fuhren, um am Ende derselben den Wagen umzulenken, rollte die Karosse des Herrn von Créquy, bedeckt mit Dienerschaft in großer Livrée an ihm vorüber und rechts nach der Seine hinauf. Dieser Karosse folgte eine zweite Créquy'sche, ebenfalls mit sechs Pferden bespannt, ebenfalls so mit Dienerschaft bedeckt. Nach dieser kamen die Karossen der Rohan, der Crouy, der Ligne, die im Hofe des Hotel Créquy versammelt waren, und auf dem Wege nach dem Grève-Platze kamen bald aus dieser bald aus jener Straße neue Karossen des hohen Adels zu demselben Akte der Protestation.

Eine blitzende Runde von Musketieren umschloß das Schaffot auf dem Grève-Platze, so daß ein Raum von wenigstens fünfzehn Schritte Breite frei blieb, und weder das Volk noch die Karossen hinan konnten. Herr von Créquy ließ durch den nächsten Postenanführer der Sicherheitswache — es war derselbe Führer nächtlicher Runde, welcher zweimal den Grafen Horn verhaftet hatte — nach dem

Schaffot hinauf sagen, er wolle mit den Herzögen von Havré und Rohan auf's Schaffot hinauf. Auf dem Schaffot aber stand außer dem rothen Henker und dessen Knechten der Gerichtskommissarius in ebenfalls rothem nur milder rothem Talare, und dieser ließ den Seigneurs antworten, es dürfe Niemand das Schaffot betreten, so lange er als Vertreter des peinlichen Gerichtes auf demselben verweile.

So warteten die Seigneurs Stunde für Stunde in ihren Karossen. Die Sonne stieg in die Mittagshöhe und beschien warm den Richtplatz, die rothen Gewänder selbst auf dem Schaffote leuchteten sanfter in ihrem Scheine. Von den Gerichteten sah man wenig, nur mitunter warf ein Windzug das schwarze Bahrtuch um sie in die Höhe. — Neben dem Wagen des Herzogs von Havré standen die Kerle aus Brouillard's Keller, und unterhielten sich über den Vorfall, ohne ihre persönliche Theilnahme an Herbeiführung desselben zu berühren. Ja, sagte der Eine, Herr d'Argenson läßt nicht mit sich spaßen!

Ach, entgegnete der Schwarzkopf, das hätte dem jungen Herrn den Hals noch nicht gebrochen,

wenn er nicht den Regenten persönlich beleidigt hätte!

's ist unbegreiflich! meinte ein dabei stehender Bürger — daß auch ein Seigneur gerädert werden kann wie ein einfacher Mensch!

Denkt Ihr, er habe Knochen, die mehr aushalten als unsre? Man weiß jetzt, daß die Herrn von demselben Zeuge gemacht sind!

Wenn auch! Es bleibt doch ein unerhörtes Anzeichen, das auf schlimme Zeiten deutet, die der guten Stadt Paris drohn!

Warum sagt Ihr nicht auf bessere Zeiten, in denen dem Einen Recht ist, was dem Andern billig ist? sagte ein gut gekleideter Mann neben dem Bürger.

Ist das billig, erwiderte dieser, wenn das Privilegium des Standes nicht geachtet wird? Steht nicht dem Seigneur das Schwert zu, und nur uns Bürgersleuten das Rad? he? Und wenn ein Privilegium nichts mehr gilt, wer steht uns für die Unsrigen, die wir vor den Nichtansessigen voraus haben?

Kein Mensch! lachte der Schwarzkopf. 's ist auch nicht nöthig! sagte der gut gekleidete Mann, und nahm eine Prise.

O, wir sind leichtsinnig, seufzte der Bürger. Habt Ihr wohl das schöne Mädchen gesehn, das durchaus zum Schaffot wollte, und so laut schrie, es herrsche keine Gerechtigkeit in diesem Lande?

Ob wir sie gesehn haben!

Sie soll eines reichen Mannes einziges Kind sein. Was nützt ihm nun der Reichthum, wenn sie nicht wieder zum Leben erwacht, denn sie war so gut wie todt, als man sie forttrug, und die geputzte Frau neben ihr weinte, daß es einen Stein hätte erweichen mögen.

Ja, sie ist hin! sagte der Schwarzkopf und setzte leise zu seinen Kameraden hinzu, die weise Frau soll prophezeiht haben, daß Law's Glück an diesem Mädchen hafte. Wenn sie traurig würde, so sänke sein Kredit, und wenn sie stürbe, so machte er Bankerott.

Der Herzog von Havré hörte starren Auges diesen Gesprächen zu, und fuhr hoch auf, als plötzlich ein wirbelnder Trommelschlag sich erhob, der Gerichtskommissarius das Schaffot verließ, und die Musketiere auf ein Zeichen des Rundenführers, welcher lange mit Herrn von Créquy gesprochen, eine Gasse öffneten für die Karossen der Seigneurs. Diese fuhren nun langsamen Schrittes in den offnen

Raum hinein und reihten sich um das Schaffot. Es war fünf Uhr, und Nebel waren aufgestiegen, es dunkelte bereits. Aber man unterschied noch deutlich, daß unter den das Schaffot ersteigenden Edelleuten die Herren von Havré und Créquy, umringt von ihren Dienern, die ersten waren, und daß sie selbst Hand anlegten, die zerschlagene sterbliche Hülle des Grafen Horn vom Martergerüste zu lösen. „In meine Karosse! In meine Karosse!" riefen dann mehrere zugleich, Herr von Créquy aber erhielt diesen gewünschten Vorzug, da sich darthut, seine zweite sechsspännige Karosse sei leer und bloß zu diesem Zwecke auf den Grève-Platz gekommen, auch sei im Hotel Créquy schon seit heute Morgen der Trauersaal zum Empfang der Leiche ausgeschmückt worden. Gegen den letzteren Theil der Vergünstigung protestirte indessen eine hohe weibliche Gestalt, die aus einer Karosse an den Fuß des Schaffots getreten war, und die mit lauter Stimme, so daß man es weithin hörte ausrief: Mir gehört der gemißhandelte Körper des Grafen Horn, ich bin die Herzogin von Montmorency-Logny, bin eine geborne Gräfin Horn, und protestire hier unter Gottes freiem Himmel

und vor ganz Frankreich gegen die Unbill, welche unserm Hause widerfahren ist!

Es widersprach Niemand, und es geschah also. Ein greiser Mann nur drängte sich zu ihr, und bat sie um das Herz des Todten. Es war der alte Kastellan, der in den letzten vier und zwanzig Stunden nicht mehr im Stande gewesen war, mit der raschen Folge der Begebenheiten Schritt zu halten, da ihn Law achselzuckend verabschiedet und von den großen Herren, die selbst des Ausganges unmächtig waren, immer einer zum andern geschickt hatte. So war der treuste Diener spät und ohne irgend einen äußerlichen Vorschub als den, welchen tiefer Schmerz vor gleichgültigen Zuschauern gewährt, auf den Richtplatz, und jetzt erst bei hereinbrechendem Abende durch einen Diener Havré's bis in die unmittelbare Nähe des Schaffots gekommen. Es ward ihm gestattet, die Leiche seines geliebten Herrn zu küssen und im Créquy'schen Wagen nach dem Hotel Montmorency zu geleiten. Unter welchen Schmerzen dachte er während dieser langsamen Fahrt an den beflügelten Ausritt Anton's vom Schlosse an der Maas!

Anderen Tages ritt er mit dem Herzen Anton's in die Heimath, dem Fürsten Horn die traurige

Kunde und das letzte Andenken an den unglücklichen Bruder zu bringen.

Es ist bekannt, daß Law's Schwindelsystem, welches der Anfang modernen Börsenwesens geworden, dadurch zum Bankerott getrieben wurde, daß man bei erwachtem Mißtrauen die Bank um Umwechselung der Scheine in baares Geld überstürmte. Noch ehe dies geschah sah sich der Regent durch die allgemeine Stimme, welche Horn's Verbrechen als unerwiesen und die Strafe als übertrieben bezeichnete, zu aussöhnenden Schritten genöthigt. Er erklärte also, daß die eingezogenen Güter des Grafen Anton der Familie Horn zurückerstattet werden sollten, und schrieb darüber an den Fürsten Horn einen höflichen Brief nach Boussignies. Fürst Emmanuel Horn antwortete dem Regenten von Frankreich folgende Worte:

Monseigneur,

Es ist nicht der Zweck dieses Briefes, Ihnen Vorwürfe zu machen über den Tod meines Bruders, obwohl Ihre königliche Hoheit in der Person desselben die Rechte meines Ranges und meiner Nation verletzt haben; sondern der Brief soll danken für die Wieder=

erstattung der Güter, welche ich zurückweise. Es wäre eine andre Art der Nichtswürdigkeit von meiner Seite, wenn ich jemals von Ihnen irgend eine Gnade annähme. Ich hoffe, daß Gott und der König von Frankreich Ihre königliche Hoheit und Ihre Familie eines Tages mit mehr Gerechtigkeit behandeln werden als Sie gegen meinen unglücklichen Bruder an den Tag gelegt haben, und ich bin Ihrer königlichen Hoheit dienstergebener

Emmanuel Fürst von Horn.

Boussignies, den 3. Juli 1720.

Die äußeren Ehren des Hauses Horn haben auch in der That keinerlei Beeinträchtigung erlitten vor den Großen des deutschen Reichs durch jene sonst für schimpflich erachtete Hinrichtung, und das Horn'sche Wappen ist immerdar vor deutschem und brabantischem Adelshofe für unbefleckt erachtet worden.

Heinrich Laube.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In demselben Verlag ist ferner erschienen und durch alle deutsche Buchhandlungen zu beziehen:

Schriften
von
Friedrich von Gentz.
Ein Denkmal.

Herausgegeben von Gustav Schlesier.

5 Theile. gr. 8. brochirt. 10 Thl. 17 fl. 30 kr.

Bei dem Ausgeben der so überaus interessanten beiden neuesten Bände der Schriften von Friedrich von Gentz, welche überall die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenken werden, erscheint es nicht überflüssig, den seit Erscheinung der ersten Bände laut gewordenen Anfeindungen dieser Schriften gegenüber den Gesichtspunkt anzugeben, unter welchem sie bei dem richtigeren Urtheile der Gebildeten deutscher Nation, die allgemeinste Anerkennung erlangt haben und täglich mehr erlangen.

Es sind nämlich seine Aufsätze nach längst festgestelltem Urtheil, Musterstücke klarer allgemein faßlicher Prosa, im allervortrefflichsten Style geschrieben, die sich als politische Schriften durch die dialektische Schärfe der Entwicklung und eine wirklich klassisch schöne Form auszeichnen. Gentz ist unser erster politischer Schriftsteller und soweit man es in Schriften sein kann, Deutschlands erster politischer Redner, und als solcher wetteifert er mit den Meistern englischer und französischer Beredsamkeit; seine theoretischen und polemischen Schriften gehören zu den wichtigsten Beiträgen unserer staatswissenschaftlichen Literatur.

Wollte man selbst in Gentz's Schriften der spätern Zeit nur Parteiansichten erkennen, so darf man doch nicht vergessen, wie lehrreich sie selbst dennoch sind, ja wie wichtig sogar, insofern sie die Politik eines großen und einflußreichen deutschen Staats vertreten. — Gentz war nicht so verblendet zu meinen, irgend ein Widerstand könne die Bewegung des Zeitalters erdrücken! Das politische Glaubensbekenntniß, das er in dem Schreiben an Amalie von Helwig (Theil V. am Schluß) niederlegt, gibt davon das unumstößlichste Zeugniß.

Gewiß aber der jederzeit gleich tüchtige und schlagfertige Kämpe war Gentz auf dem Gebiete der äußeren Politik und des Völkerrechts. Da sprach er ununterbrochen für Freiheit und Selbstständigkeit der Völker, für Recht und Frieden. Wenn er seinen, man kann sagen europäischen Ruhm früher durch einen fast 25jährigen Kampf gegen französische Herrschaft erwarb, so verdiente er sich später den Dank Aller, namentlich aber den seiner deutschen Landsleute, als er, mitten in der allgemeinen Verblendung der Zeitgenossen, schon den ehrgeizigen Planen einer östlichen Macht widerstrebte. Der Staatsmann an der Donau zeigte sich gegen die Herrscher an der Newa wie an der Seine als ein deutscher Patriot.

Seine Schriften bilden einen fortlaufenden und unentbehrlichen Commentar für die neuere Geschichte Europa's und namentlich Deutschland's. Wie wichtig sie auch für den Geschichtschreiber sind, weiß Jeder, der z. B. nur das Journal aus dem preußischen Hauptquartier von 1806,

oder den Briefwechsel mit Johannes von Müller auch nur flüchtig durchblättert.

Der Briefwechsel mit Johannes von Müller und Gentz erscheint hier zum Erstenmal vollständig. Die Briefe von Gentz sind hier berichtigt und bedeutend vervollständigt und mit den bisher ungedruckten Briefen Johannes von Müller's verbunden. In den Stücken **10** und **11** des 5ten Bandes hat Gentz die heilsamsten Winke über Rußlands Ehrgeiz und die orientalische Frage gegeben und zwar schon zu einer Zeit, wo das verblendete Europa noch über den Fortschritt der russischen Waffen frohlockte. No. **10**, **16**, **17**, **18** und **19** desselben Bandes zeigen uns die neuesten Bemühungen des österreichischen Cabinets den Bestrebungen von Osten und Westen gegenüber den Frieden der Welt und die Dynastie Orleans aufrecht zu erhalten, und in dem merkwürdigen Schreiben an Amalie von Helwig hat Gentz, wie er selbst sagt, sein politisches Glaubensbekenntniß niedergelegt.

Das unten folgende Inhaltsverzeichniß der fünf Bände wird deren Interesse und Reichhaltigkeit am besten beweisen.

Einzelne Bände des Werkes werden nicht abgegeben, sondern nur das ganze zusammengenommen.

Inhalt der fünf Bände.

Erster Theil: Briefe und vertraute Blätter.

A. Einleitung zu den Schriften von Gentz.
B. Vorwort zu den Briefen.
C. Briefe: An Elisabeth. — An Rahel. — An Pauline Wiesel. — An Varnhagen von Ense. — An James Mackintosh. — An R. v. L. — An Chateaubriand.

Dieser Theil enthält eine Sammlung der interessantesten, zum größten Theil bisher ungedruckten Briefe von Gentz.

Zweiter Theil: Kleinere Schriften. Erster Theil.

I. Sendschreiben an Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung.
II. Ueber die Preßfreiheit in England.
III. Ueber die Briefe von Junius.
IV. Beitrag zur geheimen Geschichte des Krieges von 1806.
V. Oesterreichisches Manifest von 1809.
VI. Oesterreichisches Manifest von 1813.
VII. Ueber die Deklaration der 8 Mächte gegen Napoleon im Jahr 1815.
VIII. Ueber den zweiten Pariser Frieden und gegen Görres.

Dritter Theil: Kleinere Schriften. Zweiter Theil.

I. Sendschreiben des Ritter Prokesch von Osten an den Herausgeber.
II. Vorrede.
III. Kleinere Schriften. Zweite Abtheilung.
IV. Anhang zur zweiten Abtheilung.

Vierter Theil: Briefwechsel zwischen Gentz und Johannes von Müller. Mit einem Anhang vermischter Briefe.

Vorwort.
Briefwechsel zwischen Gentz und Johannes von Müller, mit Beilagen. (Dieser erscheint hier zum ersten Mal vollständig und mit den angedruckten Briefen Müller's verbunden.)
Anhang vermischter Briefe:
1. Gentz an K. A. Böttiger.
2. Nachträge zu den Briefen an Mackintosh.
3. Gustav von Brinckmann an Gentz.
4. Gentz an Adam Müller.

Fünfter Theil: Ungedruckte Denkschriften, Tagebücher und Briefe.

Vorwort.
I. Gentz's Abgang von Berlin und Anstellung in Oesterreich. Biographisches Fragment von dem Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

II. Politische Denkschriften und Briefe:
1. Gentz und Dalberg in der sächsischen Frage, 1814.
2. Lord Aberdeen an Gentz, 1813.
3. Clancarty an Gentz, 1814.
4. Papier-Monnoie Autrichien de 1811 à 1816.
5. Zwei Briefe an Adam Müller, 1819, 1824.
6. Konnten die Verbündeten 1815 Italien in ein Reich verschmelzen? 1822.
7. Nochmals gegen de Pradt.
8. Memoire über die Colonialfrage, 1814.
9. Biographische Nachrichten über das Haus Rothschild.
10. Briefe an Lord Stanhope. Mit Auszügen aus den Briefen von Stanhope an Gentz.
11. Vertrauliche Bemerkungen über den Stand und die nächste Zukunft der russisch-türkischen Angelegenheiten, 1829.
12. Beim Friedensschluß von Adrianopel.
13. Argumente für die Wahrscheinlichkeit des Friedens. Schreiben von Wien, im Dezember 1830.
14. Bemerkungen über das Interventionsrecht, 1831.
15. Cormenin und seine Widersacher.
16. In der niederländisch-belgischen Frage, 1822.
17. Betrachtungen über die politische Lage von Europa. Nach dem Fall Warschau's.
18. An Herrn von Pilat.
19. An Baron von Cotta, die Allgemeine Zeitung betreffend. Nebst Antwort von Cotta an Gentz.

III. Journal der Arbeiten und Lektüren. Aus den Jahren 1826 und 1827.

IV. Briefe von und an Gentz.
1. An und von Goethe.
2. Frau von Staël an Gentz.
3. An Alexander von Humboldt.
4. Briefe Wilhelms von Humboldt an Gentz.
5. Heeren an Gentz.
6. Rahel an Gentz.
7. An Amalie von Helwig, geb. Imhoff.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Der belgische Graf

Mannheim 1845

P.o.germ. 799 cd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113547-8